This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 3203.1.15

Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

HENRY LILLIE PIERCE,

OF BOSTON.

Under a vote of the President and Fellows,
October 24, 1898.

Dec. 8, 1900.

Petersburger Skizzen.

Dritter Theil.

Petersburger Skizzen.

Von

Treumund Welp.

Eduard Pelz

Wahrheit gegen Freund und Feind!

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1842.

Slav 3203.1.15

Pierce fund

Inhaltsverzeichniß

des

Dritten Theiles.

Der Verlooſungsball 1
Muſik und Theater 16
Literatur und Literaten 39
Cenſur und Cenſoren 100
Eine Carnevalsmaskerade 117
Das ruſſiſche Volk in Petersburg 132
Die Deutſchen in Petersburg 172
Landleben der Petersburger 205
Zarskoi Selo und Pawlofski 234
Abend am Theetiſche 278

Petersburger Skizzen.

Dritter Theil.

Der Verloosungsball.

Nach Luft und Freude haſchen die Menſchen oft auf wunderliche Weiſe.
Aus den Mittheilungen eines Bücherwurmes.

Es läßt ſich kaum leugnen, daß der Menſch für ein geſelliges Beiſammenleben geſchaffen iſt und darum wird die Erfahrung um ſo niederſchlagender, daß die Geſellſchaft die Menſchen verderbe.

Keinem Beobachter kann es entgehen, wie demoraliſirend jedes Zuſammenſtrömen der Völker in großen Städten auf die Menge wirkt.

Am auffallendſten tritt dies wol in Rußlands Hauptſtädten hervor, wo man ein mit ſo vielen liebenswürdigen Eigenſchaften begabtes Volk in Fehler verſinken ſieht, von denen ſich da kaum eine Spur zeigt, wo es weniger gedrängt bei einander wohnt. —

Fern von aller ſogenannten Kultur entwickeln ſich in dem Ruſſen eine überwiegende Anzahl von Tugenden, die

ſich ſchnell verwiſchen, ſobald er in das Gedränge und Getriebe der Maſſen geräth.

Wol mag dazu viel die Vermiſchung mit Fremden und Ausländern beitragen; indeſſen zeigen ſich doch auch, wenngleich langſamer, dieſelben Erſcheinungen und Ergebniſſe da, wo ein Volk ſich unvermiſcht zu größeren Geſellſchaften zuſammenthut.

Nur ein ſchöner Troſt erblüht dem menſchenfreundlichen Beobachter, in den rühmlichen Ausnahmen Einzelner, die ſich über die Menge erheben, ſich gewiſſermaaßen durch dieſelbe hindurcharbeiten, und gleich reizenden Oaſen in trauriger Wüſte erſcheinen. Und dieſe Fälle, ſind nicht ſo ſelten, als man bei oberflächlicher Beſchauung fürchten muß.

Wie wohlthuend es iſt, nach vielfachen Beſuchen und Verſuchen der zahlloſen Kreiſe, auf ſolche Zufluchtsorte zu ſtoßen, bedarf keiner Erwähnung. Auch mir lächelte mehrfach dieſes Glück auf meinen Wanderungen durch Petersburgs Geſellſchaften und namentlich blüht in meiner Erinnerung das Andenken an eine Familie, die mich Fremden in ihren Schooß aufnahm, mich zu einem der Ihrigen machte. Die langen, langen Winterabende, wie verflogen ſie pfeilgeſchwind in dieſem lieben Kreiſe. Muſik, irgend ein dem Kopfe Beſchäftigung gebendes Spiel und gemüthliches Geſpräch, ſo wie das Umgaukeln und Geplauder einer lieblichen, fröhlichen Kinderſchaar, machten

die Stunden immer zu kurz, welche mir vielfach in Anſpruch Genommenen vergönnt waren, da zuzubringen.

Ich will hier wiederzugeben verſuchen, wodurch ein Mitglied dieſer Familie uns eines Abends ergötzte.

„Mein Bruder Herrmann, der Wildfang, ſtand auf dem Punkte, das Gymnaſium zu verlaſſen, als er eines Tages zu mir kam und voller Freude erzählte, es werde in einer auf der Petersburger Seite*) wohnenden Familie ein ſchönes Pianoforte ausgeſpielt; nach der Ausſpielung ſolle noch Ball ſein und ein Loos zu all dieſem, nur zwei und einen halben Rubel koſten; mehrere Freunde, ſetzte er hinzu, wollten von der Partie ſein und am nächſten Abend ſich bei mir verſammeln.

„Der Schelm wußte noch Geld von einer kürzlich empfangenen Nagraſchdenié**) in meiner Taſche und ſetzte mir ſo lange mit „lieben Emil's" zu, bis ich zuletzt einwilligte, den Spaß mitzumachen. Am luſtigſten war mir ſeine Gewißheit: der Gewinn könne nur auf uns fallen und ſeine darauf gebauten zahlloſen Luftſchlöſſer."

„Mein Stübchen füllte am verhängnißvollen Abende zeitig genug unſer Herrmann mit vier ſeiner Commilito-

*) So wird bekanntlich der Stadttheil Petersburgs genannt, welcher zwiſchen der kleinen Newa und großen Neſka liegt.

**) Geldbelohnung. Dergleichen werden von Zeit zu Zeit an Beamtete der Krone gegeben, die von ihren Chefs als würdig in Vorſchlag kommen.

nen, alle im ſchönſten Ballſtaate. Als wir gegen 9 Uhr aufbrachen, fiel wäſſriger Schnee auf die ohnehin ſchmutzigen Straßen, ſo daß an keine Fußwanderung zu denken war."

„Damals exiſtirten noch die lieben Wanki (Männchen), deren Führer für 40 Kopeken bis in den Tartarus mit ihren kleinen Pferdchen kutſchirten, und ich brachte meine luſtigen Geſellen wohlfeil genug und wohlbehalten an Ort und Stelle, denn man hatte mir die Ehre des Kaſſirers ſofort und von vorn herein übertragen. Wol wußte ich, daß die ganze Affaire auf Unkoſten meiner Börſe gehen werde, indeſſen kannte ich ja mein Brüderchen Herrmann und war darauf gefaßt, als ich meine Zuſage gegeben."

„Ohne meines luſtigen Herrmanns genauere Kenntniß der weitläufigen Petersburger Seite, mit deren Proſpecten, Ulizen und Pereuloks *) würden wir Mühe gehabt haben, die abgelegene Wohnung zu finden, an welcher nun unſere Iswoſchtſchiks hielten. Es war eines jener einſtöckigen Holzhäuſer, die nur noch in entferntern Stadttheilen exiſtiren und auch da ſchon durch mehrſtöckige, ſteinerne Gebäude mehr und mehr verdrängt werden, weil die

*) Hauptſtraßen wird der Name Proſpect oder Perſpective beigelegt, die größere Straße heißt Uliza, eine Zwiſchenſtraße Pereulok.

Menschenmenge immer im Zunehmen ist und nicht mehr Platz auf ebener Erde zu haben scheint."

„Unser aller Verwunderung war groß, das Haus nicht mehr erleuchtet zu finden, und nur Herrmanns Versicherung: „wir seien am rechten Orte," vermochte uns, die Schlitten zu verlassen, um durch einen kothigen Hof den Eingang des Hauses zu suchen, da dergleichen Häuser fast nie Eingänge von der Straße aus haben. Wir tappten durch ein Vorhaus und gelangten endlich in ein erleuchtetes Vorzimmer, wo eine Art Kassirer die Kommenden und ihre Billete empfing."

„Da zeigte sich, daß die vier Begleiter meines Bruders ohne Einlaßkarten waren. Als wir nun berathschlagten tschto diellat? (was zu machen? — eine Lieblingsredensart der Russen) rief der Kassirer ganz vergnügt das Hauptwort russischer Zunge „Nitschegho!" (es macht nichts aus) indem er hinzusetzte „nehmen die Herren sich nur hier Billets."

„Nachdem wir unsere Mäntel und Pelze abgelegt und in Verwahrung gegeben, zugleich unsere Toilette revidirt und hier und da geordnet hatten, betraten wir ein größeres, den Saal repräsentirendes, doch nur spärlich erleuchtetes Zimmer, in welchem sich schon dreißig bis vierzig Herren versammelt hatten."

„Wir wunderten uns, daß Niemand den Hauswirth vorstelle und daß nur drei, nicht eben vielversprechend aussehende Damen vorhanden waren; doch trösteten uns

noch zwei Nebenzimmer, die wir nun ſofort unterſuchend betraten. In dem einen waren ſchon zwei Spieltiſche beſetzt, und noch mehrere ſtanden in Bereitſchaft; das andere dieſer Zimmer fanden wir noch gänzlich dunkel."

„Nach dieſer Terrainrecognoscirung kehrten wir in den Saal zurück, aus welchem uns die Muſik einer franzöſiſchen Quadrille, die eben in der Mode war, entgegen ſchallte.

Es war, ſo muthmaaßten wir, das zu verlooſende Inſtrument, auf dem ein muſikaliſches Miethpferd den Tanz aufſpielte."

„Man muß nämlich wiſſen, daß es in Petersburg eine Anzahl Perſonen gibt, die für eine beſtimmte oft verhältnißmäßig geringe Summe die Qual übernehmen, von neun Uhr Abends bis ſechs Uhr des Morgens franzöſiſche Quadrillen zu trommeln, denn andere Tänze kamen ſchon dermalen wenig vor."

„Die vorhandene Anzahl Loosinhaber, hatte ſich in Ermangelung der Damen unter einander gepaart und eine luſtige Quadrille in den Gang gebracht, wobei die drei vorhandenen Grazien Zuſchauerinnen abgaben, mit jener Gleichgültigkeit der Mienen und Abgebrühtheit des Blickes, wie man ſie wol nur hier und unter den Lappinnen findet."

„Keiner der anweſenden Civiliſten hatte ſich den Damen genähert; denn obſchon nichts weniger als Sprödigkeit oder Vornehmthun auf ihren reſpectiven Firmen zu

leſen war, ſo iſt man doch hier zu ſehr in die angenommene Sitte gekeilt: nur dann mit Damen in Geſellſchaft zu ſprechen, wenn man ſie zum Tanze engagirt; vor, während und nach demſelben aber wird höchſtens durch Blicke zu reden verſucht."

„In dieſer gefrornen Geſellſchaftsſuppe ſchwimmen indeſſen doch zuweilen, gleich jungen Hechten, die man in Karpfenteiche ſetzt, um deſſen ſchläfrige Bewohnerſchaft zu allarmiren und auf die Oberfläche zu treiben, wo ſich Futter findet, junge Offizierchen herum, die den Impuls zu einigem Leben, einen Schein von Wärme geben. Ein Paar ſolcher Hechtlieutenants hatten ſich eingefunden und die drei Feſtungen ſofort in Belagerungszuſtand erklärt. Allmälig wurden dann auch einige Karpfenjünglinge dreiſt, und verſuchten die gewandten Hechtſprünge nachzuahmen, was aus Mangel an Gewohnheit freilich etwas täppiſch ausfiel und worüber ein gelindes Skandälchen ſich entſpann, das jedoch durch den Hinzutritt eines älteren, die Honneurs des Balles machenden Herrn geſchlichtet und begütigt wurde."

„Beſonders beruhigend war die Antwort auf allſeitige Fragen: ob nicht mehr Damen kommen würden; denn es hieß: kaksche, rasumiejetsia Gospodini (Wie denn, ei das verſteht ſich, meine Herren)."

„Mir und meiner Geſellſchaft wurde die Sache langweilig, daher beſchloſſen wir, ein zeitvertreibendes Kartenſpiel vorzunehmen."

„Es iſt hergebrachte Sitte, daß der geſellſchaftengebende Wirth aufgeſtellte Spieltiſche mit neuen Karten belegt und gewöhnlich laſſen die Spieler, nach Beendigung des Spiels, zehen Rubel zurück, die alsdann meiſt dem Bedienten zufallen, der dafür allen Kartenbedarf des Hauſes beſorgt. Dieſer Gebrauch iſt ſo allgemein, daß man ihn, als ſich von ſelbſt verſtehend, vorausſetzt und ich bin von vielen glaubwürdigen Perſonen verſichert worden: manche, große Geſellſchaften gebende Häuſer, rechneten darauf, als auf eine ſichere Einnahme, von der ſie nicht nur die Koſten dieſer Geſellſchaftsabende, ſondern auch die ganze Beſoldung der Dienerſchaft beſtritten, indem ſie dieſer die Einnahme nicht überließen. Sicher aber iſt, in vielen Häuſern bekommen die Bedienten keinen Lohn, ſondern werden auf die Kartengelder verwieſen, wobei ſie ſich ſtets ſehr gut ſtehen ſollen. Dazu trägt noch bei, daß die Direction des großen Findelhauſes, welche den Kartenverkauf zum Beſten dieſer Anſtalt beſorgt, die nicht ſehr abgenutzten Spielkarten, zu gewiſſen Preiſen wieder annimmt und gegen neue vertauſcht. Ob der mehrere Millionen Rubel betragende, dem Findelhauſe aus dem Kartenverkaufe zufließende Gewinn größer ſein mag, als der, welchen Diener und Herrſchaften in zweiter Hand machen darüber zerbrachen wir uns nicht die Köpfe, als obenerwähnter Kaſſirer uns aus einer Schublade, welche mehr als vierzig Spiele enthalten mochte, für baare Pränumeration von fünf Rubeln, ein Spiel

verabreichte und nur zu bald brauchten wir uns ebenso-wenig zu wundern, warum man so wenig Zutrauen in die resp. Gäste gesetzt und die Spieltische mit Karten unbelegt gelassen hatte."

„An einem benachbarten Spieltische brach nämlich das Feuer der Zwietracht aus und die Titulaturen, welche man sich gab, ließen nicht eben allzuglänzende Lichter auf den Rang und die Würden der Spieler fallen. Ich überzeugte mich durch unwillkürlichen Griff an meine Tasche von der Gegenwart meiner Baarschaft. — "

„Herrmann und seine Commilitonen unterlagen, aus triftigen Gründen, nicht solchen moralischen Zuckungen, vielmehr schien die Sache grade Wasser auf ihre Frohsinnsmühle."

„Selten arten kleine Händel durch überhandnehmenden Zorn bei Russen in solchem Grade aus, wie bei anderen Völkern; stets treten ein oder mehrere Schiedsmänner auf, die durch Ermahnungen und gutes Zureden die streitenden Parteien besänftigen. Dies ist ein schöner Zug von Kindlichkeit der russischen Nation! Auch unsere Nachbaren am Spieltische schlossen bald wieder Frieden und besiegelten denselben, wie gewöhnlich, durch vielfaches herzliches Abschmatzen."

„Wir hatten unter uns ein niedriges Commerspielchen in Gang gesetzt, dessen magnetische Anziehkraft bald Zuschauer herbeigelockt, aus denen sich immer mehr Theilnehmer uns anschlossen."

„Mich begünstigte das Glück, ich hatte bereits mehr Gewinn in der Tasche, als die Ausgaben des ganzen Abends betragen konnten; da entstand im Departement der Tanzenden ein gewaltiger Lärmen und Spektakel. Ich ließ Spiel Spiel sein, und eilte dem Tummelplatze zu."

„In der Mitte des Zimmers hatte sich der größte Theil der Tänzer zu einem Knäuel verfitzt, man schrie und gestikulirte bis zur Tollheit. Da ich trotz alles Hinzudrängens, nichts von der Sache profitiren konnte und gleich Blitzen aus einer dunklen Gewitterwolke dann und wann nur die Worte „Won (Hinaus!) Bro'sit! (Werft ihn!) Ubiraites! (Packe Dich!) an mein Ohr schlugen, so schien es mir rathsamer, den Ausgang in geziemender Entfernung abzuwarten. Es hatten sich, wie ich nun bemerkte, zu dem früher vorhandenen Damenkleeblatte noch einige Nebenblätter gefunden, und fast Alle sah ich gepaart auf den Seiten, oder in Ecken so ruhig und vertraulich plaudernd sitzend, als befänden sie sich ungestört im heimlichen Stübchen. Die Söhne des Schlachtengottes, aus denen das Gros der Belagerungsarmee bestand, suchten augenscheinlich auf möglichst friedlichen Wegen ihre Festungen zu Kapitulationen zu bewegen und schienen der Siege ihrer Beharrlichkeit gar nicht unsicher zu sein."

„Hinter dem Stuhle einer der Dämchen stehend, erlauschte ich unter anderem auch die Ursache des sich allmälig mehr und mehr legenden Getümmels. — Der

Leser ist gewiß im Leben auch schon auf Figuren gestoßen, deren bloßes Auftreten hinreicht, die inwohnende Eigenthümlichkeit an den Tag zu legen, welche eine Folge des erlangten Bildungsgrades in besondern Verhältnissen, oder besser gesagt: eine nicht nach gewohnten Regeln betriebene Durchbildung, genannt werden muß."

„Nächst belesenen Leinwebern, Schneidern und Schustern, lassen sich gewöhnlich junge Schriftsetzer, Buchbinder, Buchhändler und vor allen Apotheker auf den ersten Blick unter einem Schwarme anderer Jugend erkennen. Ein gewisses Bestreben, anders erscheinen zu wollen wie Andere, ein Haschen nach Gelegenheit, die erlangte Gelehrsamkeit, den höheren Bildungsgrad überall sehen zu lassen, ist ihnen eigen und dem zur Satyre geneigten Beobachter kommen sie vor, wie Kieselsteinfresser, die sich mit der Unverdaulichkeit der genossenen Speise noch brüsten und sehen lassen."

„Die Quelle, aus welcher die Nachrichten mir zuflossen und deren Geplauder ich behorchte, war über den Stand des Streitsubjectes nicht im Klaren, vielmehr erging man sich in allerhand Conjecturen, die aber alle dahin ausliefen, daß der Jüngling, welcher den Streit veranlaßt, zu einer der von mir obengenannten Fahnen geschworen haben müsse. Ich meinerseits blieb darüber nur so lange in Ungewißheit, bis mich im Verlaufe des Abends der Zufall in die Nähe des Helden brachte, wo mir

dann der Apotheker, trotz aller pomadigen und anderweiten angewandten Wohlgerüche, hindurch roch."

„Das Streitobject war ein Oberrock, den Pharmaceutus anstatt des ballüblichen Frackes angezogen und dessen Zulässigkeit stark in Frage kam, als der im Rocke Steckende sich unter die Tanzenden mischen wollte. Die Flamme schlug zum Dache hinaus durch den Zugwind einer Entgegnung auf das Gesuch: im Oberrocke vom Tanze abzustehen. „Denken Sie sich," sagte meine belagerte Quelle zu einem Herrn, „der Unverschämte hat geantwortet: für eine Tanzgesellschaft wie die anwesende, sei ein Oberrock anständig genug!"

„Auf Zureden des Ballunternehmungsrepräsentanten genehmigte man, daß der streitige Oberrock durch Beihülfe von Nadeln in einen Frack umgestaltet wurde, und seine Insasse am Tanze theilhaft bleiben konnte."

„Später als der versprochene Zuschuß oder Zuwachs an Damen nicht eintraf, nahm die Heiterkeit der Gesellschaft darum nicht ab. Die Herren, welche im Tanze Damenrollen übernehmen mußten, zogen endlich die Fracks sogar aus, um sich besser zu unterscheiden und den steten Irrungen in den Touren ein Ende zu machen."

„Man fragt gewiß: was aber sagten dazu die anwesenden Damen? Je nun, sie ließen sichs eben gefallen."

„Gewisse Physiologen, Psychologen oder, was weiß ich, auch Philosophen, nennen den Tanz ein aus über-

laufender Jugendkraft entstehendes Delirium, das sich mit zunehmenden Jahren allmälig verliert."

„Etwas Wahres mag nun an der Behauptung wol sein; allein wer gleich mir gesehen hat, welche Noth manche Frau vom Hause in Petersburg hat, um namentlich die männliche Jugend zum Tanze zu bringen, der wird wenigstens ebenfalls geneigt sein, Ausnahmen zu gestatten. Ich denke, vor Allem muß der Begriff von Jugend festgestellt werden, denn man braucht ja jetzt so oft die Benennung: jugendliche Greise bei Leuten, die noch jung an Jahren sind, dabei aber gewiß alt an Weisheit, wie die sich auf ihren Gesichtern spiegelnde Geringschätzung der Herrlichkeiten dieser Welt genugsam an den Tag legt; sähe man auch nicht ihr Gähnen, da wo sich Greise alt an Jahren, aber noch jung an Herzen innig vergnügen."

„Obschon unsere Ball- und Verloosungs-Gesellschaft keineswegs aus so schwer zu vergnügender, tanzesmüder Jugend bestand, trat nach Mitternacht, — es mochte gegen drei Uhr sein, — dennoch einige Ruhe ein und man hatte, wie man sagt, ausgetollt."

„Männiglich sah man sich nach Wiederherstellungsmitteln der verwendeten Kräfte um und eilte, da nicht wie gebräuchlich im Saale Erfrischungen gereicht wurden, irgend ein Speiselokal im Hause aufzufinden; denn es war den Loosinhabern eine Zusicherung gegeben worden,

daß für Speiſen und Getränke geſorgt ſei und dieſe in der Bezahlung des Looſes mitbegriffen wären."

„Ich hatte mich im Tanze nicht eben übernommen, dennoch aber ſprach mein Magen ſich dafür aus, dem Strome zu folgen. Kaum trat ich aus den Tanzſalon in ein dunkles Nebenzimmerchen, ſo ward mir ein Anblick der lächerlichſten Art."

„Von allen Seiten flogen Reſte der Speiſen, namentlich Butter- und Brodſtücke umher. Die Richtung ging nach einem Kamin, aus deſſen Winkel das bärtige Geſicht eines ruſſiſchen Aufwärters ins Auge ſprang, ſchon vielfach bebuttert und, wie man ſich denken kann, im lächerlichſten Zuſtande. Der bärtige Kopf war das Ziel der tapfern Schützen, die nicht eher mit dem Bombardement innehielten, bis alle Munition verſchoſſen war."

„Natürlich halfen dem Armen weder Bitten noch Schimpfworte und Drohungen, ebenſowenig fruchtete ſein endliches Jammern; er mußte aushalten bis ans Ende."

„Mir verging aller Appetit und mit Mühe zog ich Bruder Herrmann aus der Affaire, wo er ſich als völlig in ſeinem Elemente luſtig bewegte. Von ihm erfuhr ich auch die Urſache des Treffens. Man hatte vom Aufwärter die im Entrée bedungene Beköſtigung verlangt, allein zur Antwort bekommen, es ſei nur Brod, Butter und Branntwein da. Hiermit nahmen die Hungrigſten und mindeſt Gewählten fürlieb, bis es endlich hieß, nun ſei Alles ausgegangen, und wer mehr zu haben wünſche,

möge es für Geld anſchaffen laſſen. Dies gab das Signal zur Schlacht! Wir hörten beim Abgange noch, daß die Verlooſung erſt morgen ſtatt finden könne, da viele Loosinhaber heut bereits fortgegangen wären."

„Herrmann machte noch acht Tage lang, nutzloſe Gänge wegen des Schickſals ſeines Looſes, allein er traf niemals auch nur eine lebende Seele im Hauſe."

Hiermit ſchloß der Erzähler ſeinen launigen Bericht des kleinen Abenteuers, welches uns Zuhörern einigemale das herzlichſte Lachen abgenöthigt hatte.

Musik und Theater.

Tenorist. Wie steht es um die Künstler und die Kunst in jenem Lande?
Bassist. Du Schlingel wär'st es werth, daß man Dich hin verbannte!

Puppenspiel.

Schwerlich gibt es Jemand, dem die unendlichen Musik- und Theaterberichte, welche die Spalten zahlloser Blätter füllen helfen müssen, mehr anwidern als mich. Berichtet mir auf dem Dorfe Wohnenden ein Rezensent: „In der herrlichen Domkirche zu Mailand wurden gestern die Lamentationen dieses oder jenes ausgezeichneten Komponisten äusserst trefflich aufgeführt und der Virtuos, jene Sängerin entzückten bis in so und so viele Himmel" — dann, versichere ich, rührt mich dies so wenig, als wenn der Vortreffliche die ganze Affaire sehr lamentabel gefunden hätte, dieweil mein liebes Ich nicht dabei im Spiele ist und ich weder Dom, noch Komponisten, vielweniger aber dessen Lamentationen, sammt den Lamentirenden und den Rezensirenden kenne.

Versichert Einer, „er habe alle musikalische Theorie verspeiset, nebenbei auch Praxis geübt und habe somit begründete Rechte die Melodie des: „Blühe liebes Veilchen ꝛc." zu loben, jene aber: „Gestern Abend war Vetter Michel da ꝛc." zu tadeln; dann erreicht dieser Genius doch eben nur, daß ich seiner Individualität vollen Respekt bezeige, mir darneben jedoch höflichst alle Gerechtsame der meinigen vorbehalte und demzufolge den „Vetter Michel" dem „lieben Veilchen" vorziehe.

Der Begriff des wahrhaft Schönen in der Musik, stand noch immer gar wacklig da in allen Zeiten; stets war es nur der Geschmack Einzelner oder Gleichfühlender, der sich aussprechen konnte, ohne im Stande zu sein, Anders fühlende durch Überzeugung zu widerlegen. Ich kenne genug Musikstücke, an denen keine Sünde gegen die Kompositionsregeln zu finden und dennoch sehe ich ihnen andere allgemein vorgezogen, denen die Kritik nicht mehr wie Alles vorgeworfen.

Warum theilt sich so oft die Meinung derjenigen, welche das Recht der Musikkennerschaft usurpiren? Gäbe es nicht so viele Nachbeter und Nachtreter sogenannter Autoritäten, die Entzweiung würde noch viel größer sein. Musik ist Sache des Gefühls und der Geschmack darin so verschiedenartig wie die Individualitäten.

Ich begann meine musikalische Praxis mit der Violine, welcher das Klavier und noch ein paar Instrumente folgten; nebenbei bildete ich meine Stimme für Gesang aus.

Da es mich ärgerte, meine Lieblingscompositionen nicht mit schweren Geschützgründen gegen gelegentliche Angriffe vertheidigen zu können, studirte ich fleißig die im Rufe stehenden Theorieen, trieb Generalbaß, indem ich über Kirnberger, Marpurg, Albrechtsberger, Bach und Türk schwitzte. Da erhaschte ich aber nur äußere Formen und die Aesthetiker Rochlitz, Hoffmann und Andere klärten das innere Wesen der Musik eben so wenig auf. Darüber blieb ich so klug oder so beschränkt als ich war.

Nach diesen Geständnissen wird man hoffentlich Nachstehendes nicht für mehr nehmen als Individuelles, wofür ich es selbst nur halte.

Ehe ich Petersburg betrat, zählte meine Bekanntschaft mich zu den Musikliebhabern; Freunde wollten zuweilen den Enthusiasten bemerken. — In Petersburg wurde ich so abgekühlt, daß wenig fehlte, mir alle Musik widerwärtig erscheinen zu lassen und ich hörte dort auch die ersten Talente unserer Zeit.

Die ersten Töne, welche ich in Petersburg hörte, waren das Geschrei der Rasnoschtschiki (Verkäufer von Allerlei), welches der Domherr Meyer in seinen russischen Denkmälern als sehr melodiös rühmt. Als Domherr hat der Herr ein Urtheil und wenn er viel gute Musiker im Dome hörte, wohin er gehört, so könnte er auch ein gebildetes Gehör besitzen. Dennoch ist dieser Herr Domherr der erste Mensch, welcher mir, dies Geschrei als wohlklingend preisend, aufstößt. Meine zahlreiche Bekannt-

schaft in Petersburg hatte viele Individuen aufzuweisen die z. B. auch London, Hamburg, Leipzig und andere Orte nebst ihrem Straßengeschrei kannten und sie Alle wollten viel Aehnlichkeit zwischen Diesem und dem Petersburger finden, ohne eines oder das andere wohllautend zu nennen. Doch es gibt ja Leute, welche das Gekuak, der Frösche, das Gegrölz der Unken, so wie die Stimmen der Krähen und Elstern recht melodiös finden und diese können allerdings nur lobend des Petersburger Straßengeschreis gedenken, das nicht minder kreischend und monoton ist, wie die angeführten Thierstimmen.

Schon eher läßt sich der Gesang russischer Arbeiter auf Bauwerkstätten hören und dennoch wurden mir diese sogenannten Nationallieder durch ihre endlosen und nichts weniger als inhaltsschweren Strophen widerwärtig, bevor sie den Reiz der Neuheit verloren hatten. Stundenlang dieselbe regellose und eintönige Folge ermattender Molltöne anzuhören, nur zuweilen von wilden Durperioden jauchzend und brüllend unterbrochen, hatte für mich durchaus nichts Fesselndes. Ebensowenig behagte mir, daß die Russen beständig in der Fistel singen und nur wenn ich einen baumstarken Kerl mit blutrothem, aufgedunsenem Gesicht unter schweißtreibender Anstrengung im feinsten Diskant quäken hörte, machte es mir Spaß. Offenbar sind die Leute der Meinung, je höher man singe, je schöner es klinge und je kunstvoller sei der Gesang.

Nur eines der Nationallieder, das jedoch schon mehr

einer gebildeten Klaſſe angehört, machte tiefen, dauernden Eindruck auf mich; es iſt allgemein unter dem Titel „Krasnoi sarafan“ (das rothe Feſtkleid) bekannt. Ich finde in der Melodie deſſelben wahres, tiefes Gefühl und darum ſpricht dieſelbe zum Herzen.

Regimentsmuſiken, die nicht ſelten öffentlich zu hören ſind, wurden vielfach von mir beobachtet. Haaſe und Becker, die beiden Oberkapellmeiſter aller Militairmuſik, mögen wacker gearbeitet haben, ehe ſie herſtellten, was man jetzt hört; allein noch guckt gar zu viel Rohes, Einmaſchinirtes daraus hervor, um Kunſtgenuß daran finden zu können.

Das Theaterorcheſter, reich dotirt, ſehr zahlreich beſetzt, jedes Mitglied mit mehreren Stellvertretern verſehen und beſtändig vom Auslande rekrutirt, könnte bei ſolchen Mitteln und im Beſitze mehrerer Virtuoſen, Vorzügliches leiſten. Alles geht aber ſo lau und läſſig daher, daß man glauben muß, es fehle an rechter Luſt und Liebe.

Sänger und Sängerinnen anlangend, ſo fand ich bei der ruſſiſchen Oper mehrere gute Stimmen, namentlich einen ſchönen Bariton. Der Geſang wollte aber nicht ſo recht zu Herzen gehen, ebenſo wenig als er vom Herzen zu kommen ſchien. Er iſt kalt, höchſtens auf Applaus berechnet und mehr einer proſaiſchen Arbeit gleichend, als poetiſchem Aufſchwunge. Die Chöre ſtark beſetzt, friſche gute Stimmen darunter, auch gut eingeübt; aber — ohne Feuer und Leben. Das durchgehends ſchlechte Spiel

des gesammten Opernpersonals gehört kaum hieher. Um meine Meinung über die russische Oper einst in Petersburg befragt, konnte ich der Wahrheit gemäß nur gestehen, „es komme mir vor, als fühlten sich Sänger, Sängerinnen und Orchester in einem fremden Lande!" Da hatte ich aber Schönes angerichtet! Es hieß: „so sehen Sie unsern Petroff nur in einer Rolle: als Figaro im Barbier von Sevilla, mehr sagen wir nicht."

Vergebens wandte ich ein, in diesem Gesange, dieser Rolle müsse sich jeder Mensch leidlich heimisch fühlen, dazu gehöre nicht viel, denn der Komponist habe Alles zu leicht gemacht; ich wurde überstimmt und bei nächster Vorstellung mit ins große Theater genommen. Da sah ich jedoch abermals nur Herrn Petroff, wie bei frühern Gelegenheiten und es ward mir zur Ueberzeugung, daß der erste Sänger an der russischen Oper vielleicht sehr viel Gefühl für Nationalmusik besitzen könne, allein auch er reisete offenbar auf fremdem Boden, sprach eine fremde ihm unverständliche Sprache mechanisch nach, in allen Stellen und Partien ausländischer Musik.

Ich hörte Petroff und andere russische Opernmitglieder öfter auch in Konzerten und bin gezwungeu zu sagen: sie schienen niemals zu fühlen was sie sangen!

Bei der deutschen Oper ragten der Tenor Breiting und der Bariton Versing, wie Riesen aus dem schlechten Ganzen hervor. Man schien sie eigends engagirt zu haben, um den übrigen Jammer recht hervor zu heben.

Niemals nur leibliches Ensemble, daher auch kein ungetrübter Genuß. Ein Eingeweihter wollte mich versichern, die Direktion vernachlässige absichtlich die deutsche Gesellschaft, wende dagegen ungeheure Summen an die russische, damit auf diese Weise dem Entstehen eines antinationalen Hervorstechens begegnet werde.

Ueber das Hofsängerchor ist dem Auslande schon vielfach und ausführlich berichtet worden. Auch der oben angeführte Bewunderungsspiegel und Anbeter des Geschreis der Petersburger Nasnoschtschiki läßt sich darüber in seiner Schlittschuhläufermanier aus; allein mich will bedünken, sein Lob der Hofsänger falle etwas matt aus, nachdem er sich bereits so viel Wind bei der Erwähnung des Straßengeschrei's in die Backen genommen.

Es wäre zu wünschen, daß Lobhudler ganz über dergleichen schwiegen, denn da ist wahrhaft Lobenswerthes! Da ist herrliche Natur in den schönsten Menschenstimmen! Es charakterisirt Leute, wie den Herrn Domherrn Meyer vollkommen, wenn sie bei solcher Natur an die Kastraten der Sixtinischen Kapelle zu denken vermögen. —

Niemals fand ich schönere Instrumente, oft aber bessern Gesang, als bei diesen Hofsängern. Ich nenne hier die menschliche Stimme ein Instrument, um sagen zu können, was mir schlagend erscheint: daß nämlich die Eigner der Instrumente oder Stimmen dieselben nicht mit Gefühl zu spielen verstehen; daß vielleicht sogar diese

Hauptsache aller Musik in den meisten Fällen ganz außer ihrer Kapacität liegt.

Mehrfach verglich ich Musikstücke, die ich z. B. auch von den Thomanern in Leipzig ausführen gehört, wie sie diese Hofsänger mit so entzückenden und weit überwiegenden Mitteln herstellten und fühlte wieder und immer wieder, der Preis eines seelenvolleren Vortrages, gebühre den Leipzigern! Hätten Letztere die Mittel der Hofsänger, sie leisteten Uebermenschliches!

Besonders imponirend ragen die Kaiserlich Russischen Hofbässe unter dieser, in ganz Rußland ausgehobenen, Stimmensammlung hervor. Man erschrickt fast über die ganz ungewöhnliche Tiefe derselben und es ist nicht etwa blos ein einzelnes Individuum, das bis zu unerhörten Contranoten hinab geht; nein, ganze Chöre senken sich, das Gefühl eigenthümlich erregend, in dies Nachtgebiet der Töne. Auch ein paar gute Sopranstimmen fielen mir auf, dagegen erschienen Tenore fast mangelhaft, oft fistulirend! —

Die Direktion der Hofsänger läßt es nicht an Dressur fehlen, allein man bemerkt diese gar zu sehr in jedem Gesange. Es ist nicht das selbstständige Gefühl, welches im Solo seine Meinung ausdrückt, oder im Chor überzeugt einstimmt; immer wollte es mich zu sehr an Mechanismus erinnern, was die Leute absangen. Blos Noten waren zu hören; niemals schien dabei etwas Anderes gedacht oder gefühlt zu werden. Wer aber immer

die Noten nur wägt, bleibt musikalischer Kleinkrämer und wäge er gleich mit der Waage des Chemikers.

Aus diesen Ursachen lassen uns gewisse Virtuosen, trotz aller Brillanz kalt, während der gute Vortrag des einfachsten Liedes oder Chorals unser Innerstes bewegt.

Die stillschweigende Psyche fiel mir übrigens durchgehends bei dem Gesange aller Russen auf; selbst die Nationallieder singt man ab, wie unsre coulissenreissenden Schauspieler ihre Rollen abhaspeln. Forte und Piano möglichst grell gehalten, und überhaupt nach Kontrasten oder Auffallendem gehascht, darin besteht die Kunst. Macht hin und wieder ein Dilettant aus den höhern Zirkeln eine Ausnahme, — wie auch ich dies zuweilen bemerkte, — so ändert dies nichts an der Regel.

Wie weit die mehrfache Behauptung von Sängern und Sängerinnen gegründet ist, „daß sich im Klima Petersburgs keine Stimme lange conservire," muß ich dahin gestellt sein lassen. Die Gräfin Rossi, — ehemalige Demoiselle Sonntag, — liefert einen Beweis dagegen; allein es muß dabei bemerkt werden, wie wenig sie genöthigt ist, sich den Einflüssen des Klimas zu exponiren.

Noch muß ich des sonderbaren Eindruckes erwähnen, den die russischen Kirchengesänge auf mich machten. Ganz neue Harmonieen oder Disharmonieen und Uebergänge bei auffallender, bislang nie gehörter Melodie!

Mir war daran Alles fremd, unklar, sonderbar, so daß Erhebung, Andacht und Begeisterung gewiß nie wei-

ter entfernt von mir geweſen, als während dieſer Muſik. Sie mag aber gewiß recht wohl ihren Zweck erfüllen bei denen, die daran gewöhnt, dafür erzogen ſind; oder bei Solchen, die ſich keine genauere Rechenſchaft vom Gehörten geben und geneigt ſind nachzufühlen, was ihnen vorgebetet iſt. Leider kann ich mich dieſen Glücklichen nicht beizählen. —

Zu Anfange jedes Winters, waren alle meine Mittage und Abende geſellig mehrfach in Anſpruch genommen. In ſo manchen dieſer Kreiſe begannen nun meine muſikaliſchen Leiden im höchſten Grade; denn überall Pianofortes und überall Herz, Czerny und Conſorten, oder endlich Chopins, Henſelts und Anderer Seiltänzer- und Kunſtreiterſtückchen! Uns ſchaudert die Haut bei Erwähnung der Tortur; wir begreifen nicht, wie unſere Vorfahren in dieſen Barbarismus verfallen konnten.

Dennoch unterwerfen wir unſere Jugend einer gleichen Pein! Oder ſind Daumſchrauben, Streckmaſchinen und dergleichen Kurioſa mit größerer Pein verbunden geweſen, als die dermaligen Fingertorquirungen bei Einübung neuerer Lieblingscompoſitionen? Ich zweifle daran, wenn ich von mir auf Andere ſchließen darf!

Daß der geſuchte Henſelt in Perſon erſchien und eigenhändig ſeine noch ungedruckten Meiſterſtücke: „die Fontaine," oder wie er ſelbige ſonſt betitelte, vortrug, beſſerte wenig in der Sache. Man ſah dem Komponiſten ſelbſt die Mühe an, welche es ihm koſtete, die aufgeſuch-

ten Schwierigkeiten zu überwinden, ohne begreifen zu können, warum so viel Zeit an solche Dinge verschwendet werde?

Tonspielerei nenne ich, was die Vertreter dieser neuen Art von Musik für Tonmalerei auszugeben bemüht sind.

Mochte Herr Henselt seine armen Finger noch so sehr zerspreitzen und zerarbeiten, dem Instrumente war die mangelnde Seele nicht zu geben. Wie der Ton angeschlagen wird, muß er erklingen! Schlägen aber folgt immer eher Wehlaut als Wohllaut. —

Und Herr Henselt erzählte, daß er sein bisheriges Leben an die erlangte Fingerfertigkeit gesetzt! Dies ist begreiflich; weniger aber, daß er Wunder glaubt, was für große Dinge damit gethan worden. — Daß die Gesellschaft seine Suffisancen erträgt, wie ich Gelegenheit hatte, mich einigemale zu überzeugen, dürfte den Mann nicht in seiner Meinung bestärken, wenn er die Zeitthorheiten studirt hätte. Vielleicht aber modelt auch ihn die Petersburger Gesellschaft dennoch mit der Zeit, wie sie es an so manchem Andern schon gethan.

Wenn ich so meine Gedanken jetzt auf Herrn Henselt richte, sehe ich ihn lebhaft vor mir stehen, wie er sein Entrée in einigen Zirkeln machte und in Gespräche mit Kunstenthusiasten verflochten, auf Tischen oder den Deckeln der Pianofortes, seine Hände — im Spannenmachen übte! dabei erzählend, wie viele Töne er über die Oktave zu greifen gelernt, trotz der Kleinheit seiner

Hand, doch wolle dies fortwährend geübt sein, sonst gehe er in der seltenen Fertigkeit zurück.

Wie sind doch Selbstvergnügte und Selbstgenügte zu beneiden!

Ein Freund theilte meine Ansichten über derartige Künstler und wir saßen eines Abends plaudernd im Salon einer Familie, als Herr Henselt angemeldet wurde und eintrat. Man hatte ihn seit ein paar Wochen nicht gesehen und vermißte sogleich seinen stattlichen, wohlgepflegten Schnurrbart, den er mit nach Petersburg gebracht. Dagegen waren auf der Lippe die unpittoresken Anflüge neuen Anwuchses sichtbar. Allgemein hätte man platzen mögen vor Neugier, besonders die Damen; dies ließ sich auf Aller Mienen deutlich lesen, allein Niemand war so undelikat, durch Fragen hinter die Sache kommen zu wollen.

Da wir ziemlich abgesondert von der übrigen Gesellschaft ein Fenster eingenommen hatten, konnte mein Freund mir lächelnd zuflüstern:

„Sehen Sie doch, wie kurios Henselt sich mit dem neubeginnenden Barte ausnimmt; unsere Damen gäben sicher viel darum zu wissen, was mir bekannt ist."

„Ei!" entgegnete ich spöttelnd, „nicht Viele besitzen so gute Kanäle wie Sie, die Neuigkeiten bei Hofe und aus der Societät warm zu erfahren; denn eine Hofangelegenheit ist Henselts Bart doch mindestens!"

„Sie haben es errathen! Henselt spielte vor der Kai-

serin zum ersten Male im Barte; als er jedoch wieder gefordert wurde, hatte er unterdessen des Kaisers Antipathie gegen alle Backen-, Kinn- und Schnurrbärte der Civilen und Civilisirten erfahren, und der schöne, interessante Bart fiel unter der Klinge!"

„Wie Schade!" fiel ich ein „der Schnurrbart stand dem Klavierspieler, wie dem Fußgänger die Sporen!"

„Freilich, freilich!" bemerkte mein Freund, „doch hören Sie nur, Die Kaiserin, — vielleicht um nur etwas zu sagen, oder aus Raillerie, ließ so nebenbei fallen: „Ich finde Sie heut verändert, trugen Sie nicht einen Bart, Herr Henselt?" Dieser gestand die Umstände und Ihro Majestät sagten darauf huldreichst: „Schade! der Bart kleidete Sie recht wohl." Aufforderung genug für den Entbarteten, neuen Anwuchs zu erzielen!"

Ob Herr Henselt wegen des neuen Bartes, oder aus andern Ursachen Russischer Kammerjunker geworden und ob er als solcher seinen Bart beibehalten, bin ich außer Stande zu berichten.

Da in allen Zimmern Pianofortes, in allen Familien tonklappernde Individuen sich befinden, läßt sich leicht schließen, daß Unterrichtertheilen zu den Hauptbeschäftigungen der in Petersburg lebenden Musiker vom Fache gehören müsse.

Bei Hofe ist man musikliebend, also giebt man dort, wie fast in allen übrigen Dingen, auch hierin den Ton an. Welcher Künstler da als Lehrer gesucht ist, kann

seine Saiten hochspannen, ohne jedoch immer überzeugt sein zu dürfen, das zugestandene hohe Honorar auch überall ausbezahlt zu bekommen. Man bleibt vielfältig gern schuldig, for ever!

Als Herr Henselt nach Petersburg kam, war er unentschlüssig, ob er die Stunde unter zehen Papierrubeln ertheilen solle. Schon während seines Schnurrbartchangements mußten es die als Opfer betrachten, denen er unter zwanzig Rubeln Stunden gab; als Kammerjunker, — wird ihm diese Huld gewiß noch höher zu honoriren sein.

Zu den beliebtesten Lehrern im Pianofortespiel werden die Herren Meyer und Gerke gezählt. Man bezahlt ihnen die Stunde mit zehen bis fünfzehn Papierrubeln. Unter fünf Rubeln wird fast nicht bezahlt, auch würde in solchen Fällen, bei weiten Entfernungen in der großen Stadt, oft das nöthig werdende Fuhrlohn nicht herauskommen.

Eine ganz eigenthümliche Hauptrevenüe der Musiklehrer besteht in der Beschaffung von Noten, die der Musikalienhändler, in Folge stillschweigenden Uebereinkommens, dem Publikum nur zu erhöhten Preisen verkauft, von denen aber die Musiklehrer ansehnliche Prozente bekommen. Daher kömmt es, daß man den Thaler mit fünf auch sechs Rubeln bezahlen muß. Es wird aber weder Geld noch Mühe von den Petersburgern gescheut, um die Qualen des musikalischen Dilettantismus überall hin zu

verzweigen. Mir kam es endlich vor, als sei immer der Einzelne eifrig bestrebt, sich für erlittene Pein an Andern zu rächen. —

Ehe der Klavierunfug aufkam, hatte es noch einen höhern Zweck, die Jugend in der Musik zu unterrichten. Da mußte der Ton erkannt, gesucht, gewogen und geschätzt werden, den man dem Instrumente oder der Kehle entlockte, während die ganze Sache auf dem Pianoforte zur mechanischen Aufgabe wird.

Daß man hier alle im Rufe stehenden Virtuosen zu hören bekömmt, versteht sich fast von selbst, und obschon auch bei diesen Herren viel Tongeklingel und zahllose musikalische Bocksprünge zu ertragen sind, so entschädigt dafür doch nicht selten ein reiner Genuß, denn es trifft sich wol, daß gute Compositionen gut vorgetragen werden.

Man benützt zu Conzerten gewöhnlich die Fastenzeit, wo alle Theater für Schaustellungen, — bei denen gesprochen oder gesungen wird, was ein Ganzes ausmacht, — geschlossen sind. Ankommende Künstler sind gewöhnlich dem als Violoncellisten selbst excellirenden Grafen Michael Wielohorski, oder dem Violinvirtuosen Fürsten Alexei Lwoff, einem der kaiserlichen Adjutanten, empfohlen. Diese Herren veranstalten dann meistentheils bei sich zuerst ein Quartett, oder auch ein Conzert mit vollem Orchester, wobei sich Kreise einflußreicher Zuhörer einfinden, denen nun die Künstler weiter empfohlen werden. Es erfolgen hierauf mehr oder weniger Einladun-

gen, da und dort für Honorar, oder ohne ein solches sich hören zu lassen. Endlich erlangt der Künstler die Erlaubniß, in einem der Theater, oder gewöhnlicher im großen Saale des adeligen Klubbs, ein auch wol mehrere Conzerte geben zu dürfen; wobei sich nach Umständen mehr oder minder Zuhörer einfinden, um die Einnahme des Künstlers glänzend oder gering zu machen. Der durchschnittliche Eintrittspreis in die Conzerte ist zehen Rubel Papier (3 Thlr.); doch steigern Sterne erster Größe diese Summe oft auf das Doppelte.

Eines der gewöhnlichsten Mittel, die Conzerte besucht zu machen, besteht darin, daß der Conzertgeber alle Personen seiner Bekanntschaft, besonders aber diejenigen, bei denen er gratis gespielt, zu Abnahme einer größtmöglichsten Anzahl Eintrittsbillets zu vermögen sucht. Man ist daher um die Fastenzeit von allen Seiten angegangen, Conzertbillets selbst zu kaufen, oder den Verkauf befördern zu helfen. Conzertgeber sowol, als auch Personen, die denenselben verbindlich sein wollen, oder dies Schande halber sein müssen, suchen allenthalben — nicht wen sie verschlingen, sondern, wem sie Billets aufreden können.

Dies ist auch eine Art und Weise, wodurch man oft genossene Gastfreundschaft selbst an Gelde theurer bezahlen muß, als wenn man im ersten Gasthofe gelebt hätte.

Unter den hier lebenden Componisten behaupten die Ausländer unbezweifelt den ersten Rang; denn obschon von Glinka's Nationaloper „Schisn sa Zariä“ (das Leben

für den Kaiſer) anfänglich ungeheures Aufheben gemacht wurde, ſo hielt dieſer Enthuſiasmus doch nicht lange vor und das Ausland nahm daran gar keinen Antheil. Auch hier zeigt ſich in der Nation noch wenig ſchöpferiſches Talent.

Richten wir unſern Blick nun auf das eigentliche Theater, die darſtellende Kunſt, ſo begegnen wir beim Eintritte durchweg den größten Glanz an äußerer Pracht. Nur dem franzöſiſchen und deutſchen Schauſpiele iſt ein von außen minder glänzender Tempel angewieſen; allein das Innere zeigt gleichen kaiſerlichen Pomp, wie die beiden größern Theater, unter den Namen des großen, oder ſteinernen und des Alexandrinen-Theaters bekannt.

Dekorationen, Maſchinerieen und Koſtüme laſſen kaum zu wünſchen übrig. Das Ballet findet man mit großer Verſchwendung ausgeſtattet und der Liebhaber kömmt da, trotz hoher Eintrittspreiſe, gewiß ſtets auf ſeine Rechnung, ſelbſt wenn keine Taglioni auftritt. Ich ſelbſt war nicht oft unter den ſtets zahlreichen und beifallsluſtigen Zuſchauern dieſer Göttin, weil ich den bis zum Wahnſinn, bis zum Convulſiven geſteigerten Applaus nicht zu theilen vermochte. Dagegen beſuchte ich öfter das Luſtſpiel; denn es ſchien mir als legten die Ruſſen hierin Talente an den Tag. Viele Stücke glaubte ich mit vieler Gewandtheit und allem Geſchick abgefaßt nennen zu dürfen. Unter den Darſtellern zeigten ſich offenbar eminente Fähigkeiten und das

Zusammenspiel war meist vortrefflich. Man sah, die Leute spielten con amore.

Das Drama aber und Trauerspiel sprach mich in jeder Hinsicht weniger an. Die Originalstücke schienen mir am Mangel der Originalität zu kränkeln und obschon z. B. die Uebersetzungen des Herrn von Obodoffski den Ruhm verdienen sollen, der ihnen zu Theil ward, so schmeckte mir doch weder Don Philipp, noch Don Karlos, viel weniger aber der ins Russische übersetzte Marquis von Posa. Ein großer Theil der Schuld lag vielleicht an koulissenreißenden Darstellern und ich will mich selbst auch nicht frei sprechen von der Unfähigkeit, ohne vorgefaßte Meinung urtheilen zu können.

Ging es mir doch viele Jahre früher in Dänemark nicht um ein Haar anders, obschon ich damals noch bei weitem weniger vorzügliche dramatische Kunstleistungen vorher gesehen hatte und mithin weniger zu Vergleichen geneigt sein konnte. Während die ausserordentlichen Leistungen der Herren Dr. Ryge, Frydendal, Nielsen, Rosenkilde und Anderer in Oehlenschlägerschen, Holbergschen und sonstigen Originalstücken mich in Enthusiasmus versetzten, wollten mich dieselben Personen in Darstellungen übersetzter deutscher Trauerspiele gar nicht ansprechen, obschon sie das ganze Publikum entzückten.

Was sich mir im Spiele der besten russischen Darsteller tragischer Rollen wiederholend und unwillkürlich aufdrängte, war ein sichtbarer Mangel geistigen Durch-

drungenseins vom Stoffe und völlige Unfähigkeit, sich in gewisse Charaktere, Lagen und Weltstellungen denken zu können. Alle Aeußerlichkeiten waren meist gut kopirt, ohne gerade zu karikiren; allein von einer Illusion konnte keine Rede sein, selbst bei geringen Anforderungen.

Die französische Gesellschaft gab nur Lustspiele und Possen, diese aber im trefflichsten Zusammenspiele und mit ausgezeichneter Besetzung der Hauptrollen.

Es thut mir weh, den Zustand der deutschen Truppe berühren zu sollen; denn sie ist in keinen Vergleich, auch nur mit der russischen zu bringen. Demohngeachtet sind ihre Einnahmen gut und es wird auch hier bemerkt: die Intendanz thue hauptsächlich darum nichts für das deutsche Schauspiel, daß der Abstich des russischen weniger bemerkbar werde. Mir scheint jedoch der Grund mehr darin zu liegen, daß der Hof keine Notiz davon nimmt und die Darstellungen unbesucht läßt. Wo diese Sonne nicht scheint, verkümmert in Rußland Alles!

Die Eintrittspreise sind ohne Verhältniß zu dem Werth der Darstellungen. Der letzte Platz, wohin man bürgerlich gehen kann, kostet einen Thaler; allein wer in der Gesellschaft lebt, kann nicht umhin, einen Stuhl zu fünf Rubel (1½ Thlr.) zu nehmen.

Ballete und große Opern mit viel Spektakel an Dekorationen und dergleichen sind am besuchtesten. Im Don Juan von Mozart zählte ich einst nicht hundert Zuschauer. Unter allen Umständen besetzt ist nur das

deutsche Theater an den Sonntagen, vom Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

An Benefizvorstellungen zeigt auch hier das Publikum seine Gunst durch zahlreichen Besuch und gelegentliche Entrichtung eines höhern Eintrittsgeldes.

Im Vergleiche zu andern Ländern herrscht in den Petersburger Theatern unter den Zuschauern ein sehr anständiges Betragen, wozu die Menge der sich zeigenden Polizeiuniformen wol das Ihre beitragen mag. Nur bisweilen hört man eine Klage über Unartigkeiten und meistentheils sind es die jungen Offiziere, welche dazu Veranlassung geben, so streng auch der Kaiser dergleichen stets rügt oder straft.

Das eigentliche Parterre besteht nur aus einem sehr geringen Raume in allen Theatern und nimmt etwa den dritten oder vierten Theil des ganzen Zuschauerraumes zur ebenen Erde ein; den Rest füllen nummerirte, sehr bequeme Lehnstühle. Diese sind es, wohin — wie oben angedeutet — Männer aus der guten Gesellschaft gehen können, wenn sie nicht in weiblicher Begleitung sind. Auf Damen, welche in diesen Lehnstühlen (Kresloui) auch einzeln erscheinen, fällt ein gewisser Verdacht, dessen Begründetsein ich nicht zu beurtheilen vermag, da mir alle Erfahrung in diesem Punkte abgeht.

Die Damenwelt kann nur in den Logen erscheinen, und diejenigen, welche sich am meisten über gewissen Leumund hinwegsetzen, besuchen die Parterrelogen, von

wo aus freiere Kommunikation mit den Lehnstühlen statt finden kann und auch oft statt findet; daher ein Platz in solcher Nähe zuweilen recht unbequem werden kann, durch einzelne Besucher und Courmacher, während sie aber dem Fremden und Interessenten manche Gelegenheit zu stillen Beobachtungen gewähren.

Die Logen ersten Ranges prätendirt der Reichthum und die Vornehmheit. Eindringlinge sind stets die Zielscheiben der Neugier oder der Medisance. Je näher der Bühne, je gesuchter sind die Logen, denn man wird da am meisten bemerkt.

Seit einigen Jahren erschienen zum großen Aergerniß der Gesellschaft, bei jeder Gelegenheit, wo ein volles Haus zu gewärtigen war, stets in einer Ecklоge ersten Ranges, zunächst der Bühne, drei Damen mit pikanten Gesichtern und im Putze der neuesten Moden. Alle Welt kannte sie und bei ihrem Erscheinen zischelten sogar Viele, — mehr oder weniger Geringschätzung in den Zügen an den Tag legend —: „Ah! da ist die K. wieder mit ihren Schwestern!"

Jedermann wußte um ihre Abkunft und Einige wollten sie als Töchter, oder gar dienende Personen in einer Gastwirthschaft Rigas gesehen haben. Die Hübscheste war jetzt an einen Mäkler an der Börse verheirathet und stand in fast dreideutigem Rufe; denn ihr Mann konnte nachweislich ihre Depensen nicht verdienen und den General A. glaubte man nicht bestimmt als Zahler so ansehnlicher

Summen annehmen zu können, obschon es bekannt war, daß er bei Madame K. Besuche mache. Man munkelte noch von einem andern Besucher, allein Niemand wußte Gewisses.

Durch einen ganz eigenen Zufall kam ich hinter das sehr delikate Geheimniß, dessen Schleier ich nicht heben mag und welches ich nur berührte, um den herrschenden Ton der Residenz damit zu bezeichnen.

Verstohlen flogen Aller Blicke nach der Loge der K., fast ausnahmslos rümpfte die Damenwelt Näschen und Nasen; die freiesten skalirten und medisirten, während Sprödere nur Mienen sprechen ließen; die Herrenwelt schwieg, lachte und lorgnettirte, allein keine Seele suchte sich zu nähern, vielmehr rückte man in der anstoßenden Loge so weit als thunlich ab.

Die Galanterie verheiratheter Damen ist noch heut in Petersburg nichts so seltenes, um dergleichen Horreur zu erregen, obwol dermalen kaum noch Spuren früherer Freiheiten zu bemerken. Zwar nimmt man das St. (Sankt) in Petersburg stets in Anspruch und zwar je länger, je mehr; allein vor der Hand kann nur noch das Speciosus mit Recht angewendet werden, mit dem Sanctus wird es immer gute Wege behalten. Allenfalls paßt Scheinheilig auf Viele und Vieles!

Suchte Dame K. nicht aufzufallen, indem sie sich auf Plätzen zeigte, wo die Noblesse gewöhnt ist, allein zu herrschen, Niemand würde auf die Länge viel aus ihr

machen. Allein daß Madame, unter den Fittigen des Generals A., sogar auf einem Balle im adeligen Klubb erschien und so offenbar der bevorzugten Gesellschaft Trotz zu bieten wagte, dieß tolerirt natürlich keine noble Seele.

Je mehr sich die Einnahmen der Theaterbesucher beschränken, je höher steigen sie im Range. Logen zweiten Ranges sind oft noch mit Generalen und deren Familien besetzt, allein im dritten Range erscheint nur etwa noch eine Obristenuniform. Hier dominirt der mittlere Beamtenstand. Je höher hinauf, je tiefer herunter in der Gesellschaft, wie dieß überall der Fall ist.

Das ungenirte Wesen, welches unter den Zuschauern unserer deutschen Theater eingerissen ist, zeigt sich in Petersburg nur ausnahmsweise und ich fand Personen, mit denen ich sonst ganz vertraut umging, im Theater — wie überhaupt öffentlich — ganz verändert; etwa wie den deutschen Vetter Michel im Sonntagsrocke.

Was Lascivitäten der Bühne anbetrifft, so fand ich zum öftern, daß man in Petersburg einen derben Puff verträgt und obgleich man einzeln darüber wohl zu Felde zieht, läßt man sichs im Allgemeinen doch gefallen, wenn auch nur aus Neigung zur Passivität.

Literatur und Literaten.

Literatus. Rechnen wir wenig, — zehen Auflagen!
Ich pflege mich nicht um nichts zu plagen.
Buchhändler. Richtig berechnet ist's Honorar,
Wär' nur der Absatz so richtig und klar.
Anct. ipa. fct.

Bei dem gänzlichen Mangel übersichtlicher bibliographischer Nachrichten, der in Rußland bis dahin herrschte, wo das Journal des Ministeriums der Volksaufklärung monatliche Uebersichten des Erschienenen brachte — und das ist erst während der letzten zwei oder drei Jahren geschehen, — wäre nichts übrig geblieben, als sich in einer Betrachtung wie der gegenwärtigen, eben auf die allerjüngste Zeit zu beschränken.

Dieß würde zu dem nicht unhaltbaren Einwande Veranlassung gegeben haben, diese Periode sei eine mindest produktive gewesen. Daher ließ ich es mir angelegen sein, endlich zur möglichst vollständigen Kenntniß alles Vorhandenen aus den Jahren 1835 bis 1837 zu gelangen und

kann versichern, es dürfte mir kaum Bedeutendes, oder nur Erwähnenswerthes entgangen sein.

Je mehr die Kultur eine Nation durchdrungen hat, je weniger beschränkt sich da die literarische Produktion auf einzelne Plätze oder auf Hauptstädte. Schlagende Beweise dafür sind Deutschland und Rußland. Letzteres kann eigentlich, trotz seines unermeßlichen Umfanges, nur Petersburg und Moskwa als Produktionsorte anführen; denn was sonst etwa noch anderswo erscheint, die Universitätsplätze Kharkoff, Kasan und Kieff nicht ausgenommen, ist zu gering, um sich bemerkbar machen zu können. Herr Brockhaus in Leipzig liefert in einem Jahre in jeder Hinsicht mehr, als alle Orte Rußlands, mit Ausnahme der genannten beiden Hauptstädte, innerhalb dreier Jahre zu Markte brachten. Wir sind also mit dem „Woher?" in äußerer Hinsicht schnell fertig geworden, ohne befürchten zu müssen, man könne von einer Seite her Einwürfe dagegen vorbringen.

Gehen wir die Namenreihe der Schriftsteller durch, welche innerhalb des angenommenen Zeitraumes die Erzeugnisse ihrer Federn der Oeffentlichkeit überlieferten, so ergibt sich bei einiger Bekanntschaft in Petersburg und Moskwa, daß diese Autoren fast sämmtlich an letzteren Orten sich aufhalten. Von hier aus kömmt demnach alles Leben, welches auf literarischem Wege der Nation zufließt und das „Woher?" ist somit auch von dieser Seite dargethan.

Zur Erledigung anderer Fragen ist es nöthig, einen Blick in die gesammelten Bücher zu werfen.

Es erschienen in oben genannten drei Jahren 21 Schriften und Schriftchen theologischen Inhaltes; zwölf davon sind Erbauungsbücher gewöhnlichster Art, vier, Bearbeitungen der biblischen Geschichte für Kinder und Volk, eine Predigtsammlung, eine Kirchengeschichte nebst Nachträgen aus dem achtzehnten Jahrhundert und ein kirchengeschichtliches Wörterbuch, dazu noch ein bischöfliches Schreiben an die Nation und sonst nichts; denn man schläft und soll schlafen, will der Synod!

Die Philosophie brachte in genannten Jahren nur 6 Bücher zur Welt; davon drei Uebersetzungen und eine Bearbeitung aus fremden Sprachen und nur zwei Originalarbeiten, von denen wieder nur eine erwähnt zu werden verdient, es ist die gut bearbeitete „Anleitung zur Philosophie" vom Priester Sidonski zu Petersburg, einem trefflichen Kopfe, der viele Anfechtungen und Verfolgungen von der Geistlichkeit zu erdulden gehabt und noch erduldet, wegen seiner ausgesprochenen besseren Einsichten. Man liebt in Rußland die Spekulation nur etwa, wenn sie in kaufmännischer Hinsicht sich an den Tag gibt und wünscht nicht, daß sie sich in anderer Art verbreite.

Im Fache der Rechtsgelehrsamkeit lieferte der erwähnte Zeitraum bloß 4 Schriften und eine Tabelle; drei davon sind Erläuterungen inländischer Gesetze gewid-

met und die vierte ist eine Uebersetzung von Reitz Geschichte des russischen Reiches und dessen bürgerlicher Gesetze.

Wozu auch eine juristische Literatur in einem Lande wie Rußland? Der Swod Sakonoff (Uebereinstimmung der Gesetze) genügt und alle Rechtsverdreherei dreht sich einfach um Bestechungen, oder etwa um neue Ukase. Wort- und Sinnklaubereien mögen spätern Zeiten vorbehalten werden, wenn die Nation älter wird und sich nicht mehr mit dermaliger Einfachheit begnügen will. Gestehen wir uns, daß endlich mit all' dem entwickelten Juristenwitze nicht allzuviel bewiesen wird und die wächserne Nase der blinden Göttin darum nicht in Stahl und Eisen sich verwandelt. Ob die Advokaten mehr oder minder schlau und ausgebildet werden, kömmt zuletzt auch immer nur dem Zufalle, oder der Macht und dem Gelde zu Gute.

Unverhältnißmäßig reicher ist das Fach der Geschichte, worin man, mit Inbegriff von Geographie, 141 Werke zählt.

Der Ausdruck reich ist aber auch hier nur einseitig am Platze und es darf höchstens zahlreich gebraucht werden; denn geht man das Gelieferte näher durch, so zeigt sich, namentlich in der Geschichte, wenig Beachtenswerthes. Unter den siebenzehn Uebersetzungen glänzen zwar die Namen „Heeren," „Gillis," „Capefigue" und „Michaud;" allein wie die Geisteserzeugnisse dieser Männer von den Uebersetzern zuerst behandelt worden sind,

um sie der Censur nur vorlegen zu können und was letztere sodann noch verschnitten, davon kann nur der sich einen Begriff machen, welcher im Stande ist, die Originale mit den Uebersetzungen zu vergleichen. Was aber solche Werke dadurch am Werthe verlieren müssen, liegt am Tage!

Ein großer Theil der geschichtlichen Originalwerke sind Jugendschriften; sodann aber folgen auch mehrere Titel, welche uns versprechen, Gegenstände der Nationalgeschichte abzuhandeln.

Wer jedoch Kritik oder Philosophie, ja nur getreue Wahrheit in solchen Büchern suchen wollte, würde in der That ganz ungerechte Anforderungen an deren Verfasser machen, denen von der Censur und von andern Umständen viel zu enge Grenzen gesteckt sind, um sich in solcher Freiheit bewegen zu können. Der Thron begehrt mit Recht diese und jene Rücksichten; der Nationaldünkel will keinen Tadel und die National — befangenheit verlangt endlich gebührende Schonung!

Wenn man also gelegentlich auf erträgliche Chroniken und Chronikenschreiber stößt, wozu vielleicht Karamsin gezählt werden kann, muß man sich sehr zufrieden gestellt finden.

Wie es mit der Beschreibung russischer Feldzüge aussieht, deren mehrere in obengenannten drei Jahren erschienen, bedarf kaum einer Erwähnung. Grundsatz ist, alles Lobenswerthe hervorzuheben, zu verschönern und ver-

größern; was sich nicht loben läßt, soll derjenige umgehen oder verschweigen, welcher nicht die Kunst versteht, selbst mit Nichtachtung der Wahrheit dem Dinge ein plausibles Ansehn zu geben.

Das einzige Werkchen im Fache der Geschichte, das den Anschein historischer Forschung trägt und welches vielleicht jemals in russischer Sprache erschien, ist die Abhandlung des jüngern Kutorga: Ueber die politische Ordnung der Deutschen im sechsten Jahrhunderte.

Man kaufte es einzeln als Kuriosum, allein ein eigentliches Publikum für dergleichen existirt nicht.

Recht erfreulich ist es dagegen, eines wahren Reichthums der russischen Literatur erwähnen zu können im Felde der Geographie, der sich auch in den vorgenommenen drei Jahren zeigt.

Ausser einigen trefflichen Arbeiten über die kaukasischen und andere wenig bekannte Provinzen des russischen Reichs, erwähne ich bloß die gehaltvolle Reise des Admirals Wrangel nach Sitka.

Das Ausland kann nicht genug bedauern, daß bisher seinen Geographen, aus Mangel an Kenntniß der russischen Sprache, reiche Hülfsquellen größtentheils verschlossen geblieben sind.

Im mathematischen Fache erschienen 30 Schriften, darunter neue Uebersetzungen aus dem Französischen, Deutschen und Englischen.

Obgleich die übrigen einundzwanzig Originalwerke meist

dem Unterrichte in Schulen gewidmet sind, so darf man daraus nicht auf den Zustand dieses Zweiges der Wissenschaften in Rußland schließen. Es ist damit dort sehr wohl bestellt, nur daß mehrere tüchtige Autoren, wie z. B. der berühmte Ostrogratzki, nicht in russischer Sprache schreiben.

Für Kenntniß der Medizin erschienen 67 Werke, davon sind neunzehn Uebersetzungen aus fremden Sprachen. Nimmt man nähere Einsicht in die übrigen achtundvierzig Schriften, deren Titel Originalarbeiten versprechen, so finden wir nichts nur nicht Originelles, sondern sogar durchaus nichts Erhebliches in der ganzen Zahl.

Daß es in Rußland, dem Eldorado der Mediziner, mit der medizinischen Literatur so schlecht bestellt ist, liegt sicher nicht am Mangel an tüchtigen und fähigen Leuten dieses Faches; allein bis auf die neuesten Zeiten fand man überall meist nur Ausländer und namentlich Deutsche als Aerzte da, wo an literarische Produktion gedacht werden konnte. Diese hielten sich natürlich an die Sprachen, welche in der gelehrten Welt accreditirt waren, wenn sie neben ihrer zeitraubenden Praxis Muße zum Schriftstellern fanden.

Erst in neuerer Zeit, wo man Alles aus den Russen heraus zwingen will, was langer Zwang noch immer nicht hinein gezwungen, beginnt man auch Ausländern den Kram zu erschweren und zu verderben, die nach Rußland kommen, um Kranke gesund oder todt und Gesunde

krank oder todt zu machen. Freilich fehlt es nun überall noch sehr an Leuten und man fühlt deren gänzlichen Mangel oft da, wo er eben am fühlbarsten ist; allein es verdient auch nicht verschwiegen zu werden, daß die Regierung Alles aufbietet, um so schnell wie möglich Aerzte machen zu lassen. In Petersburg, sowie an mehreren andern Orten, sind medizinische Akademieen errichtet, welche jährlich eine Menge Aerzte und Wundärzte herzustellen haben. Die Einrichtungen waren ursprünglich in diesen Akademieen denen anderer Länder von höherer Civilisation nachgeahmt; allein dieß hielt nicht Stich, so bald die jungen Leute etwas mehr erfahren hatten. Sie entdeckten da Mängel in den Anstalten selbst und namentlich wurde in Petersburg die Kost allzuschlecht gefunden, vermuthlich weil in der sumpfigen Gegend der Boden nur spärlich die Küchen versorgt. Einige Zusammenrottirungen wurden erdrückt und der Erfolg war, daß die Aufführung der Zöglinge im Allgemeinen immer schlechter wurde. Trunkenheit und andere Laster rissen ein, so daß man endlich das Ding militairisch angriff, die Leutchen in Uniform steckte und durch Exerzitien mancher Art subordinirte.

General Kleinmichel ist jetzt Chef dieser medizinischen Akademie, wahrscheinlich befolgte man den homöopathischen Grundsatz: similia similibus curantur und meint, wer Wunden zu schlagen verstehe, könne auch Leute machen, die dergleichen zu heilen wissen!

Am Ende ist es auch wol ziemlich einerlei, ob die Menschen langsam und so recht lege artis zu Tode kurirt werden, oder ob die Sache mit etwas weniger Umständen abgemacht wird; wenn nur gesagt werden kann, es ist der Form genügt, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet kann General Kleinmichel so gut Aerzte bilden, wie ein Hippokrates, Galen und — irgend ein Kaiserlicher oder Königlicher Geheimer Obermedizinalrath.

Der Technologie und Haushaltungskunde sind 62 Schriften gewidmet, meist Uebersetzungen oder Bearbeitungen aus fremden Sprachen.

Hierunter sind mehrere, denen man das Lob sehr sachverständiger Behandlung nicht vorenthalten darf. Demohngeachtet ist dafür nicht eben das größte Abnehmerpublikum vorhanden, da man sich lieber an die Originalquellen zu halten pflegt.

Für Philologie erschienen 24 Werke und damit man eine nähere Einsicht in den ohngefähren Inhalt gewinne, muß ich hinzufügen, daß darinnen vier russische, eine lateinische und eine griechische Grammatik, zwei Anthologieen in vier Sprachen, ein Gesprächsbuch desgleichen, drei Uebersetzungsbücher, eine lateinische Syntax und ein französisch-russisches Wörterbuch enthalten. Ich denke, dies deutet recht lebhaft den Zustand der Philologie sowol, als der gelehrten Anstalten Rußlands insbesondere an, da bekanntlich die Herren Philologen es am Büchermachen sonst nicht fehlen lassen, so lange sie wachen. In Ruß-

land soll auf allen Gymnasien Latein, auf mehreren auch Griechisch getrieben werden. Ist es damit schlecht bestellt, so darf man sich keineswegs wundern, denn die Schulen ermangeln aller Hülfsmittel, worunter namentlich auch tüchtige Lehrer zu verstehen sind. Die Literatur bietet nicht einmal ein griechisch-russisches und eben so wenig ein lateinisches Wörterbuch dar. Ein letzteres existirte zwar, ist jedoch längst im Buchhandel vergriffen. Weiter unten will ich versuchen, die Ursachen so auffallender Lücken darzuthun.

Am allerzahlreichsten ist das Feld der sogenannten schönen Literatur besetzt, es zählt 263 Nummern und ich gebe zu: daß manches unbedeutende, hieher Gehörige, mir entgangen sein könne.

Unter 144 Romanen finden sich sechszehn Uebersetzungen aus dem Französischen des Balzac, de Vigny, Paul de Kock u. s. w., acht dergleichen aus dem Deutschen des Spindler, Hoffmann und — Cramer, in dessen Paul Ysop. Eben so viele sind aus dem Englischen übertragen. Da ich die meisten der 112 hier als Originalprodukte stehen bleibenden Romane nur den Titeln nach und durch Rezensionen in russischen Journalen kenne, so muß ich dahin gestellt sein lassen, wie weit es mit deren Originalität her ist; so viel darf ich indessen versichern, daß der bei weitem größte Theil, in den best renommirtesten Blättern des Landes selbst, einstimmig als erbärmliches Machwerk, meist aus moskoffschen Fabriken dargestellt ist. Wird aber

ein russisches Produkt von keinem Russen in Schutz genommen, dann darf man sich gewiß darauf verlassen, es sei nichts zu loben an dem Dinge.

Ich scheue mich nicht zu gestehen, daß es mir noch gegenwärtig fast Bedürfniß ist, hin und wieder und so zwischen hinein dies oder jenes echte Leihbibliothekenfutter à la Cramer, Vulpius, Spieß u. s. w. zu mir zu nehmen. Ich füge sogar hinzu, daß ich mich oft an der kecken Erfindungsgabe in solchen Schmökern recht ergötzt habe. Ein solches Gelüst trieb mich auch etliche Male zu Erzeugnissen der erwähnten moskoffschen Fabriken, die in gewisser Hinsicht an die Deutschen: Basse, Fürst, Schreck und Comp. erinnern. Es ist aber wahrhaftig durch den Jammer nicht zu kommen! Daher bleibt es mir unerklärbar, wie wol die Construktion der Mägen beschaffen sein möge, welche sich mit solchem Futter stopfen lassen, oder die darnach vielleicht sogar Verlangen tragen können. Der deutsche Magen muß bewundert werden, wegen des Unsinnes, den er verschlingt; allein meiner oberflächlichen Ansicht nach, ist er ein konsequentes, raisonnables Ding, gegen seinen russischen Nachbar!

Gedichte und Gedichtesammlungen zähle ich neunundzwanzig, das Uebrige besteht aus Theaterstücken, meist nach dem Französischen.

Die Sachen von Puschkin und Schukoffski ausgenommen, findet sich unter den Gedichten nur wenig Erwähnenswerthes. Bachturin, Benediktoff, Dawuidoff,

Poleschajaff und Sokoloffski haben nur kleines Publikum und die Nation kennt sie nicht. Der Rest theilt das Loos einer Unzahl deutscher Dichter, die ihre Produkte nur durch Opfer zum Drucke zu bringen im Stande sind, ohne das Publikum vermögen zu können, sie zu lesen.

Was den russischen Byron Puschkin betrifft, so habe ich ein viel zu gutes Zutrauen zu den Russen, als daß ich glauben könnte, er werde immer ein Klassiker genannt werden, wie dies jetzt der Fall ist. Um Klassiker einer Nation zu werden, muß man vor Allem nationaler sein als Puschkin es war.

Schukoffski steht gewiß schon darum höher, weil er moralisch reiner ist.

In Betreff der Klassicität hege ich auch andere und größere Erwartungen, als es bei der russischen Jetztwelt der Fall zu sein scheint, wo es in der jungen Literatur überall von Klassikern wimmelt.

Es gab bekanntlich in Deutschland eine Zeit, wo die Sprache der Schriftsteller dermaßen mit Latinismen, Gallicismen, kurz mit Worten angefüllt war, die dem Deutschen erst aus fremden Sprachen übersetzt werden mußten und noch jetzt kränkeln so Manche an dieser übeln Gewohnheit, worunter ich mich leider selbst rechnen muß.

Wie soll man aber Purist sein können, wenn man über das nordische Babel schreibt und eben von daher kömmt!

Natürlich ganz abstrahirt von mir, kann man nicht umhin, den Leuten, welche diesen Uebelstand blicken lassen,

gerecht zu sein; wir müssen ihnen oft Geist, Gewandtheit und andere Vorzüge einräumen, allein darum sind wir noch immer weit entfernt davon, ihnen Klassicität einräumen zu wollen oder zu können. Wenn nun nicht bewiesen werden kann, die russische Bücherſprache stehe jetzt auf der Höhe, wo sie für alle Zeiten als Muster hingestellt werden mag und wo sind die Philosophen, Kritiker und Sprachforscher, welche darin genügend aufgeräumt? — wenn im Gegentheile mit Recht behauptet werden darf, daß hierin kaum erst ein Anfang gemacht ist und demnach als erwiesen dasteht, daß, ehe die Nation die dermalige Bücherſprache sich angeeignet haben kann und wird, dieselbe längst veraltet sein muß — wenn dieses nun nicht gänzlich von der Hand gewiesen werden kann, so darf ich behaupten, die Zeit russischer Klassiker sei noch eben so wenig erschienen, als dies bei den Deutschen zu oben erwähnter Zeit der Fall war und bei allen Denen noch ist, die sich keiner Sprachreinheit befleißigen.

Nach der vorher gegebenen Uebersicht tritt ein auffallender Mangel an gediegenen und wissenschaftlichen Bestrebungen in der russischen Literatur heraus, dessen Ursachen möglichst an den Tag zu legen ich mich bestreben werde.

Als nahe liegender Hauptgrund dieses Mangels muß wol der traurige Zustand des russischen Buchhandels genannt werden, was mit wenigen Worten zu motiviren ist

Wer die Beweggründe zur Schriftstellerei, oder auch

ſelbſt zum Studium und der Forſchung näher ins Auge faßt, wird ſicherlich damit übereinſtimmen, daß dieſelben überall je mehr in dem Wunſche, ſich auszuzeichnen, berühmt zu werden, beſtehe, je mehr überhaupt geleiſtet wird und wurde. Da wo der Geiz, die Habſucht oder gar das Ringen nach Exiſtenzmitteln überwiegender Trieb waren, tragen die Erzeugniſſe mehr oder minder den unedleren Stempel davon ſchon an der Stirn; wenigſtens ſucht ein derartiger Scribent dazu einen Deckmantel und wird leicht erkennbar.

Eben ſo feſt ſteht, daß ein edler Vater eines, — wenn auch noch ſo geliebten — Geiſtesproduktes, für daſſelbe gern ſo viel wie möglich gethan ſieht, an Lob u. ſ. w., ohne daß er das Eigenlob in Anwendung zu bringen geneigt wäre.

In dieſen Gründen liegt die Zweckmäßigkeit eines Mittlers in der Perſon des Verlegers, für welchen der ruſſiſchen Sprache ſogar das Wort mangelt; denn Isdatel, — Zuſammenſetzung von is, (aus) und datg, (geben) — welches für Verleger gebraucht wird, gleicht ganz unſerm „Herausgeber" und bezeichnet mithin nicht den Verlag. Das Wort Wuidatel, — Jemand der eine Ausgabe für etwas macht, — ſchiene mir dem Sinne ſchon näher zu kommen, indem es ſchon mehr die Koſtentragung einer Unternehmung bezeichnet als Isdatel.

Ich möchte einen tüchtigen Verleger am beſten mit einem Adoptivvater verglichen wiſſen. Er darf ſich nicht

scheuen, sein Adoptivkind zu loben, zu empfehlen und je mehr je besser bekannt zu machen, denn er ist nicht so nahe verwandt und interessirt als der Verfasser und die Welt nimmt es ihm also weniger übel, wenn hier und da ein wenig aufgetragen wird; hat sie doch die Freude, sagen zu können: „Je nun, der Mann will nichts als zu seinem Gelde kommen! Sehet wie der Rabe sich mit fremden Federn schmücket!“

Kann die Welt aber auf der einen Seite nur ein wenig sticheln, so ist sie auf der andern Seite um so geneigter, sich dahin bringen zu lassen, wohin man sie haben will. Man ersieht leicht, daß da ein Adoptivverhältniß jedenfalls zuträglicher ist.

Schon das Decorum verbietet einem Verfasser, für seine Werke das zu thun, was ein Verleger ungescheut vornehmen kann; allein es sind noch viele andere Gründe vorhanden, welche einer Vereinigung des Produzenten und des Kaufmannes hindernd im Wege stehen.

Man darf nur auf den deutschen Buchhandel und die wohlthätigen Einwirkungen der bessern Institutionen desselben auf die Literaten hinweisen, um klar an den Tag zu legen, welch großer Antheil an der Hervorbringung so vieler herrlicher Erzeugnisse und an deren Zutageförderung dem Verlage zugeschrieben werden muß.

Betrachten wir nur, welch ungleich minderes Publikum, welch beschränkten Wirkungskreis die deutsche Literatur hatte, als z. B. die französische oder englische, denen noch

nebenbei viele andere Hülfsmittel zu ſtatten kamen, woran in dem ſtets geldarmen Deutſchland nicht zu denken war! Die Eigenthümlichkeit des Verlags trieb die Verleger zuerſt zum gegenſeitigen Austauſche ihrer Artikel, trieb ſie zu zweckdienlichſten Einrichtungen für die Verbreitung derſelben und ſtellte ein Getriebe her, wodurch es möglich wurde, unter beſchränkten Umſtänden Großes zu leiſten, zugleich aber dem zu genügen, was dem Autor als Ziel vorſchwebte, nämlich: bekannt, berühmt zu werden, in Aller Hände zu kommen.

Was würde dagegen alle andere Unterſtützung zu Wege gebracht haben? Gold, Titel, Sinecuren u. ſ. w. wirkten nachweislich immer entgegengeſetzt und ohne die, lediglich durch die Verleger hergeſtellte, ſtete Kommunikation unter ſich, ohne das gegenſeitige Intereſſe, wie wollte man der Nation Werke zugehend machen? Etwa durch Geſchenke? — Da kennt man die Eigenheiten der Menſchen zu wenig! Liebe zur Sache, welche unermüdlich rege erhalten ſein will, wozu das Intereſſe eines Standes, — wie der des Buchhändlers, — am geeignetſten iſt, dieſe allein erzeugt, befördert und erhält das Leben.

Je mehr die guten Inſtitutionen des deutſchen Buchhandels verfallen, je mehr die Gegenſeitigkeit des Intereſſes unter den Buchhändlern aufhört und je mehr die Verlagsunternehmungen lediglich in die Hände einiger Großhändler und Spekulanten en masse übergehen, wodurch Andere zu bloßen Commiſſionairs und Miethlingen

herabgezogen werden, die den wahren, geistigen Interessen fern stehen, je deutlicher wird die üble Nachwirkung in der Literatur ersichtlich sein.

Was sich gegen die heutige Buchhändlerschaft Deutschlands sagen läßt, hat diese selbst am deutlichsten aller Welt vor Augen gelegt, in denen Blättern, welche von diesem Amphibienstande, — zwischen Kaufmann und Gelehrten schwebend, — ausgegeben werden. Es gibt fast keine Erbärmlichkeit, keinen Jammer, der sich hier nicht gezeigt hätte! Immer aber findet man daselbst noch eine gewisse Fachbildung und Sachkenntniß, neben regelrechtem Betriebe, wodurch die literarische Pulsation so ziemlich aufrecht erhalten wird.

Betrachten wir dagegen die russischen Buchhändler, denen die Pflege einer jungen, aufsprießenden Literatur obliegt, die mit doppeltem Eifer, dreifachem Geschick und innigstem Zusammenhalten unter sich ausgestattet sein sollte! Es herrscht weder Ordnung, noch Treue, noch Glaube bei diesen Leuten und an eine Verbindung unter sich, durch die angesehensten Orte der Monarchie, ist nicht zu denken.

Eben so wenig besitzen dieselben den zu ihrem Geschäft so unumgänglich nöthigen Bildungsgrad, vermöge dessen sie einsehen würden, daß nur in möglichster Verbreitung und Beförderung von Werken wissenschaftlichen Gehaltes das einzig wahre Heil des Buchhandels zu suchen sei. Wohin das Haschen nur nach dem dulce endlich

führt, könnten sie an der französischen Buchhändlerschaft erkennen.

Durchweg behandeln die russischen Knigoprodawzi (Buchhändler) die Bücher gleich andern, dem Schacher unterworfenen Waaren, ohne je eine höhere Idee damit zu verbinden, oder darin verfolgen zu wollen. Sie kaufen, einzeln oder in Masse, so billig als möglich, um die so erlangten Vorräthe, so theuer es irgend geht, wieder an den Mann zu bringen, ohne jedoch besondere Encouragements den Käufern zu machen. Heut verlangt man ein kürzlich erschienenes Buch und muß über den bekannt gemachten Preis bezahlen, wogegen dasselbe in einem andern Laden für wenige Kopeken ausgeboten wird, weil die Nachfrage für den Vorrath nicht häufig genug war, oder Geldverlegenheit zum Verkaufe treibt. Um ein Hundert russischer Werke zu bekommen, deren Anschaffung wünschenswerth wird, müssen selbst die bewandertsten Personen, also auch die Buchhändler, Jahr und Tag, ja nicht selten noch darüber hinaus, alle Sorgfalt aufbieten und gelegentlich jeden Preis bezahlen.

Da mit Ausnahme höchst einzelner Fälle die russischen Buchhändler nicht zugleich auch Verleger sind, so muß man entweder in allen Läden umher fragen, oder endlich an den Verfasser zu gelangen suchen, um ein oder das andere Buch zu bekommen, das nicht eben täglich vorkömmt; denn in der Regel sind die Verfasser zugleich Selbstverleger. Nur wenn ein ansehnlicher Gewinn mit

mathematischer Sicherheit zu Tage liegt, läßt sich der russische Buchhändler auch auf Bücherverlag ein; so sichern Gewinn aber behalten die Verfasser gern selbst, zumal dergleichen meist erst in Folge vieler Müh und Plage sich zeigt und leider bei der Mehrzahl Zielpunkt alles Strebens ist.

Will man durchaus einen Vergleich mit den Verhältnissen in Deutschland, so läßt sich nicht anders sagen, als daß nur etwa ein oder zwei Personen aus der ganzen russischen Buchhändlerschaft anzuführen sind, welche in die Kategorie leidlicher deutscher Antiquare gestellt werden können; der ganze übrige Schwarm gleicht auf ein Haar, oder steht oft sogar noch unter dem gemeinen jüdischen Bücherschacherer, wie wir solche hin und wieder noch in Preußen antreffen. Durchschnittlich aber können diese Juden wenigstens deutsch lesen, welche Fertigkeit den Russen in ihrer Muttersprache sehr oft noch abgeht.

Sachverständige werden wissen wollen, warum keiner der in Rußland befindlichen ausländischen Buchhändler sich des russischen Buchhandels annehme und bessere Einrichtungen in den Geschäftsgang bringe?

Ich äusserte einst mein Befremden hierüber gegen einen Sachverständigen, einen deutschen Buchhändler, Heren Pelz, welcher in Petersburg ein Etablissement begründet hatte, das sich mit der Literatur aller Sprachen befassen sollte (?) und welches durch allgemeinen Beifall schnell in die Höhe gekommen war. Auch ich entnahm bei diesem

berührsamen Manne meinen kleinen Bücherbedarf und war so ziemlich genau mit ihm bekannt geworden, daher ich von ihm folgenden Bescheid empfing: Er hatte gerade die russische Literatur und den russischen Buchhandel zum Zielpunkt seiner Unternehmung gemacht und alles Andere lediglich als Anknüpfungspunkte betrachtet und um seinem Etablissement die ersten Spesen zu erzielen. Sein Augenmerk war zunächst darauf gerichtet, ein Abnehmerpublikum für russische Literatur zu gewinnen. Dies gelang nur wenig; denn bei Unsicherheit aller Preise, behaupteten seine Abnehmer, wohlfeiler zu kaufen, wenn sie selbst in den russischen knischnoi laski (Bücherbuden), so nennt man hier die Buchhandlungen allgemein, umher suchten. Auch glaubte er zu bemerken, daß alle russischen Buchhändler gegen seine Absicht auf jede Weise zu wirken strebten.

Hierauf suchte und fand er Bekanntschaft mit Schriftstellern, um sie zu bereden, für ihre Werke Verleger, oder wenigstens Hauptkommissionaire zu wählen und diese auf den Titeln bekannt zu machen, damit sollten feststehende Preise verbunden sein. Dazu war jedoch fast Niemand zu bewegen. Wegen ganz unverhältnißmäßiger Honorarforderungen war an Verlagübernahmen nicht zu denken und Hauptkommissionaire wollte man darum nicht wählen und ernennen, weil Jeder überzeugt war, dadurch dem Absatze seines Buches hinderlich zu werden. Alle glaubten durch einen solchen Schritt die Rivalität und

demnach den bösen Willen der Buchhändler im Allgemeinen zu erregen. Bulgarin sagte zu meinem Berichterstatter: „Für uns taugt nicht deutsche Manier! Gott schütze vor deutsche Buchhändler, Literat verhungert dabei. Unser Smirdin läßt leben und soll leben!"

Es ist wahr, Smirdin wird von einzelnen Häuptern, darunter Bulgarin, Senkoffski und früher auch Puschkin, als Citrone betrachtet und immer auf dem Punkte der Insolvenz erhalten, ohne daß weder Literatur noch Literaten im Allgemeinen Vortheil dabei haben.

Der Minister der Volksaufklärung, Herr Graf Uwaroff, unter dem gewissermaßen der Buchhandel steht, hielt ebenfalls Smirdin für einen Musterbuchhändler und brach die Unterhaltung mit Herrn Pelz kurz ab, als dieser, unpolitisch genug, zu beweisen suchte, wie Smirdin kaum einem mittelmäßigen Antiquare Deutschlands an die Seite gestellt werden könne und daß er von den bessern Einrichtungen des Buchhandels keine Idee habe.

Bis hieher im Stiche gelassen und zu der Einsicht gelangt, daß ohne Unterstützung des Staates, von welchem die Hauptbücherabnahme abhange, wegen der vielen bücherbedürftigen Kronsinstitute, an keine durchgreifende Reform des russischen Buchhandels zu denken sei, benutzte Herr Pelz seine Bekanntschaft mit einflußreichen Personen, indem er diesen den großen und wohlthätigen Einfluß vorstellte, den ein besser geordneter Buchhandel auf Rußlands Literatur und Kultur ausüben müsse. Nach der

Versicherung meines Gewährsmannes waren unter seinen Gönnern Personen aus der nächsten Umgebung des Kaisers. Diese lobten seinen Eifer und guten Willen, gaben jedoch zu verstehen, es sei mit der Sache jetzt nicht an der Zeit, man solle damit noch warten und dergleichen Reden mehr.

Herr Pelz, eifrig für seine Idee eingenommen, behauptete, gelänge es ihm nur, Sr. Majestät die Angelegenheit unmittelbar vorzutragen, so wäre er des glänzendsten Erfolges sicher.

Ich aber halte dafür, daß seine vornehme Gönnerschaft doch wol besser unterrichtet sein dürfte, welche Zeit es in dieser Hinsicht war und ist.

Nach Verlauf einiger Jahre schon verließ Herr Pelz Rußland zur Freude seiner Kollegen, denen er, — wie ich aus Reden hier und da hörte, — unbequem geworden war; sein Abgang wurde jedoch auch mehrfach bedauert von Solchen, denen aufrichtig am Gedeihen eines bessern Literaturbetriebes gelegen war. Wir sprachen oft über seine, — meiner Ansicht nach vorschnelle, — Zurückziehung, er schien jedoch fest überzeugt mit Raison zu handeln und bemerkte einmal, in seiner etwas derben Manier: „Ich habe drei Jahre geopfert, ohne Gelegenheit bekommen zu haben so zu nützen, wie ich es im Stande zu sein glaube; mein ganzes Leben an Hoffnungen zu setzen, scheint mir zu viel gethan! Wollen sie

hier keinen beſſer eingerichteten Buchhandel, nun ſo mögen ſie immer fortwirthſchaften.

Hoffen und harren kann ich bequemer daheim! Wenn ſich die Herrſchaften eines Beſſern beſinnen, woran ich faſt zweifle, und dabei meiner gedenken ſollten, ſo werden ſie mich auch dort zu finden wiſſen."

Das Erwähnte reicht wol hin, die buchhändleriſchen Verhältniſſe einigermaßen zu beleuchten und zu beweiſen, daß dieſelben weit entfernt ſind, Förderungsmittel der Literatur abzugeben.

Die Unzugänglichkeit aller ſogenannten öffentlichen Bibliotheken in Rußland verſchließt dem Schriftſteller das Material und ärgert noch mehr als der jämmerliche Zuſtand des Buchhandels.

Der gute Kopf iſt überdem meiſtens ſchon früh in vielfache Berufsthätigkeit gebracht und will er ſeine Obliegenheiten wahrnehmen, ſo darf er auf nicht zahlreiche Mußeſtunden rechnen, deren er jedoch für die Anſprüche der Geſellſchaft nicht zu viele haben kann.

Ueberwindet irgend ein mächtiger Hebel auch alle dieſe Schwierigkeiten und berührt der Gegenſtand keines der vielen ſubtilen Fühlhörner der Cenſur, ſo gilt es, zunächſt das Aergerniß mit den liederlichen Buchdruckereien, darnach aber deren Theurung zu ertragen. Von beidem giebt erſt die eigene Erfahrung einen richtigen Begriff.

Iſt endlich das Werk gedruckt, ſo ſoll es in die Welt, um zu nützen und dem Verfaſſer Ehre zu bringen.

Behandelt die Arbeit einen Unterrichtsgegenstand, dann wird die Einführung in die Lehranstalten nothwendig; diese aber sind durchweg Etablissements der Krone und es erfordert Connexionen, Protektionen und dergleichen mehr, um an ein so ersehntes Ziel zu gelangen. Erreicht man dies nicht, so hat man die Freude nach wie vor, vielleicht ein veraltetes oder unzweckmäßigeres Buch häufig für die Kronsanstalten angeschafft zu sehen, während unsere bessere, unter Mühe, Noth und Erfahrungen zu Tage geförderte Arbeit unbekannt bleibt und in ewige Vergessenheit versinkt.

Ueberhaupt ist es gar nicht gerathen, ein dergleichen Unternehmen zu beginnen, ohne vorher vom Ministerium der Volksaufklärung dazu beauftragt worden zu sein. Dahin zielende Anträge und Vorschläge müssen wo möglich dem Herrn Minister selbst in den Mund gelegt werden können, damit es nicht den Anschein hat, als erkühne man sich in Zweifel zu ziehen, daß Alles zum Besten so eingerichtet sei, wie es eben ist; doch wird dies ja bei Großen überall rathsam.

Gesetzt nun, unser Werk ist anderer Art und zum Nutzen eines andern, ausser diesem Kreise liegenden Publikums bestimmt, so hat man vor Allem zu bedenken, daß ein sehr großer Theil des lesenden Publikums sich schwerer entschließt, Belehrung in einem russisch geschriebenen Buche zu suchen, als wenn es französisch oder deutsch abgefaßt wäre, weil man oft genug mit schlechten

Uebersetzungen und Kompilationen hintergangen wurde, indem sie als Originalwerke angepriesen waren. Man hat sich also gerade dem regsamsten Theil des Publikums entfremdet, indem man ihn ausländischen Produkten geneigter werden ließ.

Eine andere noch größere Partei von denen, die zu lesen verstehen, läßt es sehr an sich kommen, ehe sie überhaupt sich entschließt, Geld für Bücher auszugeben.

Man hält unter solchen Verhältnissen allgemein dafür, daß das Gedeihen eines Unternehmens von den Urtheilen, die gewisse im Rufe stehende Blätter darüber fällen, ziemlich abhängig sei.

Wollen wir für vorher erwähnte Umstände, denen ein in die Welt zu setzendes Buch unterworfen ist, den Namen „Scylla" gelten lassen, so paßt auf die Journalkritiker sehr wohl die Benennung „Charybdis;" denn es ist ein offenbares Kunststück, mit heiler Haut demnächst durch diese Zeitschriften zu kommen. Was Senkoffski in seiner „Lesebibliothek" lobt, kann auf Tadel gefaßt sein von Gretsch, Bulgarin, Polewoi und Andern in der „nordischen Biene," im „Sohn des Vaterlandes," im „Zeitgenossen" u. s. w. Gegen alle diese zusammen zog ein Zeit lang, — nicht selten auf Unkosten der armen Schriftsteller, — Kraéfski in der „Literaturzeitung" zu Felde. Was die Moskowiter loben, dem brechen sie gar zu gern in Petersburg den Hals und umgekehrt ärgert man sich in Moskwa über die ange-

maßte Superiorität der Petersburger und feindet sie an, wo man weiß und kann.

Frägt man nach den Gründen der verschiedenen, einander abstoßenden und bekämpfenden Pole in Petersburg, so gesteht natürlich Niemand den alleinigen und höchst simpeln zu, nämlich, daß jeder Redakteur dadurch um seine Existenz kämpft, für sein Blatt die größte Abonnentenzahl sucht und die Mittel dazu, hauptsächlich in Herabsetzung aller Concurrenten, zu finden glaubt. Concurrent ist aber nicht nur jedes andere Blatt, sondern jeder um die Gunst des Publikums buhlende Schriftsteller. Man weiß zu wohl, daß der beschränkte Leserkreis nur ein gewisses Quantum zu sich nehmen mag, alles darüber aber fallen läßt. Hinc illae lacrimae! oder nach Langbeinscher Uebersetzung: da liegt der Haas' im Pfeffer.

Mag der tüchtige Gretsch sich und seine Kollegenschaft noch so sehr gegen diese Beschuldigung vertheidigen, der Unterrichtete weiß dies zu würdigen!

Bei ruhigen und unterrichteten Lesern bleiben alle diese Zänkereien und Kritteleien ohne Einfluß, denn es steht ihnen immer offen an der flachen Stirn geschrieben, weß Geistes Kinder sie sind; allein man läßt sich durch dieselben auch nicht eben bestimmen, Geld und Zeit nochmals an einen Ort zu tragen, wo man schon öfter getäuscht wurde, und bei der erbärmlichen Verfassung des Buchhandels, der nichts, auch gar nichts thut, um den üblen Einwirkungen derartiger Kritik entgegen zu arbeiten, schar-

den sie mehr als zu viel. Namentlich wirken sie nachtheilig auf das Heer der Schwachen, deren man da um so mehr bedarf, wo das Publikum ohnehin lau und noch wenig zahlreich ist.

In den letzteren Jahren arteten die Angriffe der genannten Literaten und noch einiger Anderer dergestalt aus, daß die Achtung des Publikums für sie nothwendig sinken mußte. Darf ich noch erwähnen, wie nachtheilig dieß auf die junge Literatur selbst und auf das Interesse an derselben wirken mußte?

Nehmen wir jetzt endlich den Glücklichen an, dessen Kahn bis über diese Gefahren hinaus kam und sehen, welche Noth er nun erst wieder mit dem Buchhändler bekömmt, so wundern wir uns nicht mehr, daß so Wenige die Lust behalten, diese Straße zu befahren.

Damit das Buch auch irgendwo in der That öffentlich zu bekommen sei, mußte der Autor noch ehe eine Anzeige erschien, zu den best angesehenen Buchhändlern gehen, um zu versuchen, sie zum Ankaufe einer Anzahl Exemplare zu bewegen.

Bei Romanen fällt dieß minder schwer, als bei andern Schriften, die nicht selten überall, auch in der kleinsten Anzahl zurückgewiesen werden. In solchen Fällen bleibt denn nichts übrig, als da und dort kleine Partieen den Buchhändlern in Commission zu übergeben, obschon man fest überzeugt sein kann, dabei schlecht zu fahren; denn ist der erste deponirte Vorrath zu Ende, so weiset

der Buchhändler nicht selten alle Nachfragen ab, etwa mit der Bemerkung: „es ist nicht mehr zu haben," und „es ist nichts werth, darum führe ich's nicht mehr;" oder er sucht die dringendsten Anforderungen dadurch zu befriedigen, daß er durch Andere sich beim Verfasser einzelne Exemplare kaufen läßt, nur um das Geld für die zuerst in Commission bekommenen Exemplare nicht entrichten zu müssen; dies läßt sich oft erst nach geraumer Zeit, so wie durch Mühe und Kunstgriffe heraus pressen.

Zu den Verkaufshinderniſſen eines Buches gehört ferner noch die Unwissenheit und Faulheit der meisten Buchhändler oder deren Personales, das meist aus der niedrigsten Volksklasse besteht und von denen der größte Theil gleich ihren Herren Prinzipalen weder schreiben noch lesen kann. Ich versichere, daß bei Nachfragen nach irgend einem Buche mir wenigstens im dritten Buchladen die Bitte gethan wurde: „Sam po'småtritesg, iswoltje's, po'schaluitje's! (Sehen Sie gefälligst selbst nach, Herr! Haben Sie die Güte.)

Sehr oft wurde ich da, — in Stunden wo der Herr nicht zugegen war, — mit dem kurzen Bescheide abgefertigt: „es ist jetzt nicht da!" — woselbst ich zuweilen die Leute gerade mit den resp. Nasen auf das Verlangte stoßen konnte. Mit vollkommenster Ueberzeugung aber behaupte ich, daß kein Buchhändler in Rußland wisse, welche Bücher er besitze. Es ist nirgend eine Einrichtung vor-

handen, um die zu diesem Zwecke nöthige Uebersicht gewähren zu können.

Viele von denen, welche ihre Zeit an die Bearbeitung eines ernsten, wissenschaftlichen Gegenstandes setzen, scheuen die Umstände nicht, die es mit sich bringt, wenn man sich um den Demidoffschen Preis, oder um Unterstützungen anderweiter Stiftungen dieser Art bewirbt. Gelingt es, da Erfolg zu haben, so sind nicht nur die Kosten der Ausstattung gedeckt, sondern es bleibt auch wol noch ein recht ansehnliches Honorar übrig. Die meisten dieser Unterstützungsetablissements nützlicher Bücherherausgaben bedingen sich einen größern Theil der gedruckten Exemplare, welche sodann theils in die sogenannten öffentlichen Bibliotheken des Landes, theils aber und hauptsächlich in Niederlagen aufgestapelt werden, was beides auf Eines hinausläuft, da hier wie dort die Bücher ungebraucht vermodern.

Auch die Krone unterstützt häufig dadurch die Herausgabe nützlicher Werke, daß sie die Kosten des Druckes dazu hergiebt und dafür sich durch einen Theil der Auflage bezahlt macht, oder das Ganze an sich behält, indem sie den Autor mit einem Honorar an Gelde abfindet.

Große Vorräthe von Büchern liegen auf diese Weise an verschiedenen Orten aufbewahrt und die Exemplare, welche in Umlauf kamen, werden zu literarischen Seltenheiten. So wurde unter Anderem zur Zeit der Regierung Alexanders von einem selten gewordenen alten, aber

wichtigen geographischen Werke, eine neue Auflage auf Kosten der Krone veranstaltet; wenige Exemplare davon kamen ins Publikum und der Rest verschwand wie gewöhnlich, ohne daß Jemand wußte wohin. Nachdem man lange Zeit Abdrücke mit Gold aufgewogen, räumte man den Boden eines Kronsgebäudes auf und da fanden sich auf einmal die vermißten Schätze, welche nun ein Sachverständiger wenigstens als gefunden anzeigte, ohne daß die Auflage deshalb in Umlauf gesetzt wurde.

Wer also nicht gerade um Geld schreibt, findet natürlich wenig Aufmunterung zu literarischen Arbeiten in dergleichen Unterstützungen, so schätzenswerth sie auch sind und es bei andern Umständen noch mehr sein würden. In aller Schriftstellerei ums Geld liegt überall der sicherste Grund zum Verfall einer Literatur.

So viel über den einen Theil der Literatur und wir gehen nun zur heitern Partie über, von der man eigentlich allenthalben in Gesellschaft nur zu sprechen pflegt, wenn man Literaturzustände heut verhandelt.

Als ich vor Jahren in Deutschlands Zeitschriften las, der Dichter Puschkin empfängt von dem russischen Buchhändler Smirdin ein Honorar, wie es kaum Byron in England bekomme, ließ ich mir nicht im Traume den traurigen Zustand der Literatur, namentlich aber den noch traurigern des russischen Buchhandels einfallen. Ich glaubte willig an die Zulässigkeit des Vergleichs von Smirdin mit

Cotta, bis eigene Erfahrung mich die Dinge richtiger auffassen lehrte.

Auch in Rußland läßt sich die Mehrzahl der für Unterhaltung Schriftstellernden in zwei Klassen theilen; die eine schreibt, um der Welt nichts von dem Talent zu entziehen, welches sie zu besitzen glaubt; die andere fügt zu dieser Selbstüberredung noch die Absicht eines möglichst hohen Geldgewinnes. Unter den Ersteren kommen zuweilen auch Reiche vor, die etwas darin suchen, vielleicht auch wol finden, Schöngeister des Ortes um sich zu versammeln. Dies sind unschädliche Leute, deren Thorheit oder Weisheit aus guten Gründen nicht contagiös und schädlich werden kann. Was aber die Letzteren anbelangt, so sind sie die Freibeuter der Literatur, deren einzelne Glücksfälle Andern das Leben verbittern und das im Allgemeinen harmlose Völkchen der Schriftsteller, bei denen, die über uns sind, in garstigen Geruch und häßlichen Verdacht gebracht haben.

Puschkin erhielt enorme Summen von Smirdin, die dieser niemals wieder verdienen konnte und entzog sie also der nützlichen Fortwirkung im literarischen Verkehre. Oft kam der Verleger in die drückendsten Geldverlegenheiten, ohne daß Puschkin nur den Finger gerührt hätte, seinem Mäcen zu helfen. Mit Geld konnte er es wol nie, denn ewig hatte der Unordentliche nichts als Schulden, die der Kaiser bezahlte, obschon das Geld weggeworfen war; denn in Bezug auf sich erreichte der Kaiser höchstens eine

glatte Dankſagung, und viele Worte über Werke, die man zu liefern ſich feſt vornahm, die aber vielleicht nur dann zu Stande gebracht ſein würden, wenn der Dichter mehr auf ſich ſelbſt und ſeine eigenen Kräfte beſchränkt geweſen wäre.

Wol betrachtete Puſchkin die Literatur als Milchkuh und wußte, daß Smirdin ſich von Andern füttern, hauptſächlich aber nur von ihm ſich melken ließ, aus Mangel an Einſicht; allein man zog ſo lange als möglich den bequemern Weg des neuen Schuldenmachens vor und gieng nur etwa an die Arbeit, bei allzugroßer Ebbe. Stack man ſehr tief darinnen und Se. Majeſtät zauderten mit abermaligen Deckungen, ſo erſchienen die Früchte des Dankes für bisherige Spenden in einem oder mehreren Diſtichen, wie ſie noch heut in der Stille die Runde machen im Lande und von denen ich eines zur Probe mittheilen will, damit man darnach den Dankbarkeitsgrad des großen Genius ermeſſen möge:

Хотялъ издать ликурговы законы
И что же издалъ онъ? Лишь кантъ на панталоны.

Erlaſſen wollte er lykurgiſche Geſetze,
Und was empfingen wir? An Hoſen nur Beſätze!

Dem Kaiſer blieb wol keines dieſer unſaubern Kinder eines unſaubern Geiſtes verborgen und dennoch folgte dieſem die milde Hand des Gekrönten, bis übers Grab hinaus, mit reichen Spenden an ſeine Hinterlaſſenen. Bis

an das Ende nannte Kaiser Nikolaus sich des Dichters Freund und bewies, wie hoch er als Mensch über ihm stand. Welch erniedrigender Gedanke: Gnadenbeweise von einem Monarchen anzunehmen, den man fort und fort beleidigte, bespöttelte und anfeindete! So mancher würde Puschkins ganzen Dichterruhm nicht dagegen eintauschen.

Puschkin sah neben sich manch aufkeimendes Talent, manch fleißiges Bestreben, dem, — wie das jetzt noch oft geschieht, — zu besserem Gedeihen nichts als Aufmunterung und Unterstützung mangelte.

Allein der beissende Egoismus des Mannes schlug lieber Alles neben sich mit Epigrammen darnieder. Er gehörte nicht zu denen, die ihre Freude am Aufbauen haben. Alleinherrscher im Reiche der Literatur wollte er sein und diesem Gedanken wichen alle Rücksichten.

Unbekannt, schüchtern, keiner Kotterie angeschworen findet in Rußland kein Strebender einen Buchhändler, der ein Geringes, selbst auch nur für Druck und Papier, an sein Emporkommen setzen würde. Die Parallele mit Cotta paßt also weder auf Smirdin noch sonst einen seiner Kollegen. Der verstorbene Cotta that mehr und ich kenne mehr als einen Schriftsteller, der sich mit schwachen Jugendversuchen an ihn wandte, offen seine Mittellosigkeit vorstellte und dem Aufmunterung in Worten und Geldern wurde. Es wäre sicher ein Leichtes unter der Zahl deutscher Buchhändler noch Manche namhaft machen zu können, von denen Aehnliches gesagt werden darf, abge-

sehen von der großen Zahl jährlich ans Licht tretender Erstlingsversuche, an welche die Buchhändler Geld und Mühe setzen.

Man weiß, welche Summen Puschkin erwarb, sieht, was Senkoffski, Bulgarin und einzelne Andere gewinnen; darum wird die Schriftstellerei zum Lotteriespiel. Nun glaubt ein Jeder sich natürlich befähigt und berufen nach Aehnlichem verlangen zu können, welcher eben die Feder etwas gewandter zu führen vermag, als Andere und der vermittelst einer Kotterie hoffen darf, sich geltend machen zu können.

Wollte ein Buchhändler jetzt auch mit Verlag beginnen, es würde ohne vorhergegangene Reform des Buchhandels nur zum Ruin seines Vermögens führen. Man darf annehmen, daß wer der Feder mächtig ist und damit Geld erwerben will oder muß, sich mit einem Honorar nach deutschen Begriffen und wobei auch in Rußland ein Verleger nur bestehen würde, nicht begnügen kann; denn wo es noch so sehr an der Sprache Mächtigen mangelt, wie in Rußland, wo gewöhnliche Uebersetzungen von der Krone noch mit fünfzig Rubeln (15 Thlr.) für den weitläuftig gedruckten Bogen bezahlt werden, da muß derartige Schriftstellerei ein kostspieliger Artikel bleiben, bis sich die Zeiten ändern.

Täusche man sich nicht mit der Größe des Reichs und der Zahl seiner Bewohner! Den allein richtigen Maßstab

geben die Bücherpreise, gibt die durchschnittliche Stärke der Bücherauflagen.

Unter 1/10tel Thaler wird selten für den bedruckten Bogen bei Bestimmung der Preise eines Buches berechnet, sei der Autor noch so beliebt und populair. Ueber Tausend und zwölf Hundert steigt die Stärke der Auflagen nur in sehr einzelnen Fällen. Dabei erleben im Verhältniß nicht mehr Bücher neue Auflagen als in Deutschland und da in Beziehung zur Volkszahl so unverhältnißmäßig wenig Bücher dort erscheinen, ist die Zahl erscheinender neuer Auflagen sogar unverhältnißmäßig geringer zu nennen.

Dies Alles läßt nun mit Sicherheit auf ein geringes Publikum von Bücherkäufern schließen für sogenannte schönwissenschaftliche Dinge, welche die eigentliche Nation gar nichts angehen. Für letztere ist auch ausser den Fabeln Krouiloffs, von denen aber, — trotz hoher Ladenpreise, — bereits an dreißig Tausend Abdrücke im Umlaufe sind, wenig Bemerkenswerthes vorhanden.

Wenn es nun als feststehend angenommen werden muß, daß die Schöngeister in Rußland nur für einen ausschließlichen Theil der Nation ihre Federangeln auswerfen können, insofern sie sich nicht zum Volkston, zur Volkssprache aus ihrer Höhe herablassen wollen, wodurch ihnen die Vornehmern entgehen würden, so ist vor Allem ins Auge zu fassen, von welcher Beschaffenheit das Lesepublikum sei und welche Anforderungen bei diesem vorausgesetzt werden sollen, wenn ein Urtheil über die Angler

nicht als ein aus der Luft gegriffenes, sondern als ein wohl begründetes erscheinen soll.

Wir müssen also Eintritt in Buchhandlungen suchen, dort Diejenigen kennen zu lernen, welche russische, schöne Literatur kaufen, um ihnen sodann weiter zu folgen, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Es wird sich ergeben, daß wir fast ausschließlich mit Leuten zu thun bekommen, deren Geschmack richtiger mit verbildet, als mit gebildet bezeichnet werden muß; denn es liegt bei demselben keine Bekanntschaft mit klassischen Nationalschriftstellern, kein Eingedrungensein in dieselben zum Grunde, aus dem sehr ersichtlichen Grunde, weshalb unter Anderem auch jener Glückliche im Lande des Schachs kein Hemd trug.

Aus dem Umgange mit erwähnten Leuten erfahren wir, daß häufig, ja meist aller in Anspruch genommene Geschmack, aus der Bekanntschaft mit der Literatur des Auslandes, namentlich aber Frankreichs hergeleitet ist und darauf begründet wird. Balzac, Victor Hugo, Soulié und dergleichen Tageshelden, werden als Muster gepriesen und citirt; kömmt es hoch, so fährt hier und da das grobe Geschütz mit Voltaire und Rousseau gegen uns heran.

Natürlich bleibt stets dahin gestellt, wie weit man die Ausländer begriffen oder misverstanden, denn es kömmt unter diesen Umständen auf ein wenig mehr oder minder Verwöhnt- oder Verderbtsein nicht an.

Der Schriftsteller in einer philosophisch noch unausgebildeten Sprache, einer in den Windeln liegenden Lite-

ratur, unter höchſt beſchränkten und beſchränkenden Cenſurverhältniſſen und ſonſtigen hemmenden Zuſtänden, ſoll nun einem ſo anſpruchsvollen Publikum genügen! Kein Wunder, wenn alles unnatürlich auf Schrauben geſtellt und überboten wird.

Petersburg behauptet die Alleinherrſchaft ruſſiſcher Belletriſtik und iſt in ſich wieder in mehrere Parteiungen getheilt, davon eine jede ihre beſondern Tagesgötter verehrt. Die Nationaleitelkeit läßt es natürlich nicht daran fehlen, ſich und Andern vorzureden: „Auch wir haben unſere Sterne erſter Größe!“

Es iſt weder meine Abſicht, noch hier der Ort, eine ausführliche Kritik der Leiſtungen dermaliger Sterne folgen zu laſſen, die da momentan am literariſchen Himmel Rußlands leuchten, von denen aber das Ausland weder etwas hört, noch hören wird. Da ich überdem die moraliſche Ueberzeugung hege, daß deshalb die Ausländer nicht eben in Verzweiflung zu gerathen Urſache haben, ſo beruhigt ſich mein Referentengewiſſen mit folgenden allgemeinen Anſichten.

Ich deutete ſchon oben den Einfluß an, welchen die Journale auf die ruſſiſche Literatur ausüben und weil kein wohlgeordneter Buchhandel vermittelnd eintritt, wie ich ebenfalls bemerkte, ſo wird es weniger auffallen, wenn ich erſtgenannte als Brennpunkte alles literariſchen Lebens und Treibens bezeichne. Es iſt kein Wunder, wenn ſie, — zu ſolcher Wichtigkeit erhoben, — Schaaren von Schild-

trägern um sich versammeln, die unter den Flügeln solchen Einflusses ihre Lichterchen leuchten lassen wollen.

Wenn wir geneigt sind die Abonnentenzahl als Norm für eine Reihenfolge gelten zu lassen, so steht ohne Zweifel die „Lesebibliothek" mit etwa vier tausend Exemplaren oben an. Sie entstand unter Zusammentritt Vieler, die Besseres erstrebten und wollten und sollte allen Anforderungen eines gemischten Lesepublikums genügen. Derlei universelle Masken müssen durchweg in Rußland vorgenommen werden, um eine Abnahme herbeizuführen, die dem entsprechen kann, was zur Herstellung daran gesetzt werden muß; daß aber darin schon die suffisante raison einer mangelhaften, sich zersplitternden Ausführung liege, will man durchaus nicht zugeben. Die Besten von den Mitwirkenden lieferten wenig und erkalteten je länger je mehr, wie dies bei derlei Unternehmungen meist der Fall ist. Es hielten nur etwa noch die aus, welche für Geld zu haben waren, neben dem Heere der Emporstreblinge und Wässerigen. In diesem Momente kam die Redaktion in jetzige Hände und es zogen sich ziemlich schnell fast alle Mitarbeiter von einigem Rufe gänzlich zurück. Obgleich nun die Leser nichts aufgetischt bekommen, als Reimereien untergeordneter Art, Uebersetzungen französischer Novellchen und derlei Kram, so erhält sich dennoch durch Gewohnheit und vermittelst unausgesetzter literarischer Katzbalgereien der bissige Redakteur Senkoffski immer sein zahlreiches Abonnement. Seine Kritiken neuer Bücher

sind so seicht, als einseitig und oberflächlich; allein ein schonungsloser, zuweilen für den Unterrichteten recht abgedroschener Witz findet Lacher und Claqueurs. Es scheint, man kennt sein Publikum sehr gut. Um die dreißig Tausend Rubel (etwa 10,000 Thlr.), welche ohngefähr aus dem Unternehmen tröpfeln, nicht mit Vielen theilen zu müssen, hat Senkoffski sich auf seine rastlose Thätigkeit und das beschränkt, was seine Pfleglinge und Anhänger — die durch Versuche ein Publikum zu gewinnen suchen — mit Gratishuldigung opfernd darbringen.

Der Mann führt seinem Erwerbe zu Gefallen ein Sklavenleben. Gegen zwölf Uhr unseres Mittags wird das erst am Morgen bestiegene Bett verlassen, um Geschäftsbesuche zu empfangen, Manuskripte, Korrekturen und dergleichen entgegen zu nehmen oder abzusenden und nebenbei in aller Hast zu frühstücken. Bei schönem Wetter und nach Laune, wird gegen zwei oder drei Uhr ein Spaziergang oder nöthiger Besuch gemacht, gegen sechs Uhr speiset man zu Mittag, besucht nachher vielleicht ein Theater oder Konzert, frequentirt später noch etliche Gesellschaften, eben so ex officio wie alles Andere, um nach Mitternacht die Zeit bis spät gegen Morgen am Schreibtische sich der Arbeit zu widmen; denn es gilt, monatlich — neben andern Arbeiten — einen starken Band seines Journals im größten Oktavformate zu füllen.

Man spricht allgemein in Petersburg vom Charakter Senkoffskis nicht zweideutig, sondern schildert denselben

geradezu als schlecht. Geist und Verstand spricht ihm dagegen Niemand ab. Ich denke die Wahrheit mag wol von jedem etwas nachlassen. Seinen Ruf als schonungslosen Kritiker gründete er in Sachen orientalischer Literatur und ausser Kritiken produzirt er jetzt fast nichts. Zum Pfleger einer so schwachen Pflanze, als die russische Literatur dermalen noch ist, paßt er wol eben so wenig wie der Bock zum Jäten.

Die Gegner Senkoffskis werfen diesem Mangel an gründlichen Kenntnissen durchweg vor und behaupten, er sei nichts als Dilettant in jeder Hinsicht, der nicht einmal die Sprache ordentlich verstehe, in welcher er schreibe und sie beweisen dies mit Belegen aus seinen Arbeiten. Ich fand ihn namentlich in der französischen Literatur und Sprache wohl bewandert, im Urtheile aber äußerst absprechend. Deutsch versteht er nur ganz mangelhaft und spricht es gar nicht. Gleichwol benutzt er bei seinen Aufsätzen die deutsche Literatur und gab sich nicht selten bei der Gelegenheit arge Blößen. Als ich ihn kennen lernte, war sein Steckenpferd eben der „Somnambulismus" nebst Zubehör; doch kann ich nicht sagen, aus welcher Absicht er sich in dies dunkle Gemach begeben; nur so viel weiß ich sicher, daß er, — bis jetzt wenigstens, — nichts zu dessen Erhellung beigetragen.

Hiernächst ist es wol die „nordische Biene" mit ihren beiden Redaktoren Gretsch und Bulgarin, welche aufgeführt werden muß, obwol sie nur etwa in kürzern

Artikeln produktiv ist und in aller Hinsicht mehr kritisch und zeitungsartig auftritt. Sie ist schon weit patriotischer, als die mehr indifferente und französirende Lesebibliothek und obwol oft sehr leidenschaftlich gegen Einzelne von Gegenparteien, so verfährt sie im Ganzen doch viel säuberlicher mit der jungen literarischen Pflanze. Besonders ist Gretsch äußerst anregend und ich glaube, ungereizt auch nicht böswillig, was auch die zahlreichen Gegner des leider sehr leidenschaftlichen Mannes sagen mögen. Seit langer Zeit blühte kaum ein Unternehmen von einigem Belang, mit Ausnahme abstrakter Wissenschaften, wozu er nicht förderlich gewesen, oder wol gar die Anregung gegeben hätte.

Durch seine grammatikalischen Arbeiten half er bedeutend in der russischen Sprache aufräumen und seine wahrhaft rastlose literarische Thätigkeit müssen die ärgsten Gegner anerkennen. In seinem Hause versammeln sich an einem bestimmten Tage der Woche, — letzterer Zeit Donnerstags, — meist eine große Anzahl Besucher, die Ursache haben, sich um des gefürchteten Kritikers Gunst zu bewerben. Jüngere Schriftsteller und Künstler von nah und fern, nebst deren Anhängern, geben diesen Abenden fast etwas Kaffeehausartiges.

In Gretsch finden fremde Ankömmlinge, die ihre Leistungen dem Publikum bekannt gemacht und empfohlen wissen wollen, stets freundlichste Unterstützung.

Wäre auch etwas Wahres an dem, was Gegner an-

merken, daß nämlich Gretsch dergleichen nicht ohne Interesse thue, so bliebe noch genug des Verdienstes als Ursache zum Lobe. Aus eigener Erfahrung könnte ich wol mehrere Beweise gegen diese Beschuldigung und — Hand aufs Herz! — keine dafür anführen!

Eben so ungegründet und lächerlich sogar ist gewiß die Beschuldigung: Gretsch habe sich von der geheimen Polizei zu Denunciationen gebrauchen lassen! denn ich glaube dies auch schon darum nicht, weil diese schlaue und vorsichtige Behörde ihre Interessen kaum einem so leidenschaftlichen Schlaukopfe anvertrauen dürfte; das würde einen zweiten Spion von Ulm geben! — Unbedachte Worte des lebhaften Mannes selbst, mögen wol diesen Verdacht gegen ihn rege gemacht haben, bei einem Publikum, das überall Gespenster sieht.

Leider kann Gretsch nicht gegen den begründeteren Vorwurf der Parteilichkeit in Schutz genommen werden und namentlich bei gereizter Eigenliebe oder Persönlichkeit, trifft diese Beschuldigung mit doppelter Kraft bei unabweisbaren Thatsachen. In Für und Wider hält dieser sonst so klare Kopf kein Maaß, wie die letztere Zeit zum Nachtheile der Literatur an den Tag gelegt hat.

Der Buchhändler Pluchart, einst Protegé von Gretsch und Unternehmer des schlafen gegangenen, sogenannten russischen Conversationslexikons, entzog die Redaktion dieses Werkes und deren Einkünfte dem Manne, der das Unternehmen in den Gang gebracht hatte und gab es in

die Hände von Senkoffski, weil Gretsch vielleicht in seinem Eifer für die Sache etwas nachgelassen und dafür erkaltet war. Dafür brach Gretsch der Angelegenheit ganz den Hals und Pluchart machte deshalb und weil er überhaupt nicht zu wirthschaften verstand — Bankerott!

Von lange her ist Gretsch heftiger Gegner von Senkoffski, oft zum Nachtheile derer, die mit ihren Interessen zwischen beide Gegner gerathen.

Gretsch ist der deutschen und französischen Sprache in hohem Grade mächtig und würdigt aufrichtig die Vorzüge der deutschen Literatur.

Dadurch werden ihm Vorzüge vor den meisten andern russischen Schriftstellern, denen solche Schätze, aus Mangel an Kenntniß der Sprache, unzugänglich sind. Dies läßt man auch ziemlich allgemein gelten, doch ist man nicht so einig über den sonstigen Werth seiner Schriften.

Gretsch ist, nach dem Urtheile von Sachkennern, der beste jetzt lebende Prosaist der russischen Sprache.

Vielleicht interessirt sich Dieser oder Jener noch für nachfolgende Spezialitäten, die ich aus eigener Anschauung geschöpft.

Seit längerer Zeit hat Gretsch ein Haus gemacht, aber es ist noch nicht so lange her, daß er eines an dem Moikakanale besitzt, wo auch seine gut eingerichtete Druckerei aufgestellt ist. Er empfängt den Fremden stets sehr bereitwillig und verbindlich; am gewöhnlichsten in einem Zimmer, das an einen größern Salon stößt und

ganz mit Portraits von Personen tapezirt ist, mit denen Gretsch in nähere Berührung kam. Man kann sich denken, daß darunter die bedeutendsten Männer aller Nationen befindlich sind. In diesem Zimmer sowol, als auch im Salon, liegt gewöhnlich die neueste Literatur des In- und Auslandes umher; denn einestheils wendet Gretsch viel auf den Ankauf, sodann aber wird ihm auch Manches, Behufs der Anzeigen in der „Biene" zugesandt, was namentlich mit russischen Werken fast ohne Ausnahme geschieht.

Ich habe nie einen Menschen in meinem Leben kennen gelernt, welcher mit gleicher Erregbarkeit für alles Interessante aus Kunst, Literatur und Leben begabt war, wie dies bei Gretsch der Fall ist. Mag man diesem noch so fremd sein, mögen die Setzer seiner Druckerei in Gestalt seines Faktors Müller auf Manuskript warten, kurz, mag er noch so bedrängt und beschäftigt sein, er wird Alles um sich vergessen, unsere Idee lebhaft aufnehmen und für den Augenblick sicher ganz in unserm Interesse sein. Zugegeben, daß die Erfüllung nicht immer mit der Zusage gleichen Schritt bei ihm hält, so ist seine Art zu sein dennoch unendlich schätzbar, namentlich auf solchem Platze.

Wer einigermaßen bekannt mit ihm ist, gelangt ohne alle Anmeldung jeder Zeit zu ihm und ich begreife nicht, wo er Muße zu irgend einer Arbeit hernimmt, vor allen Besuchen. Die Bekannten treffen ihn eine Stiege höher,

in einem Arbeitszimmer, wo es bunt genug aussieht von Büchern, Landkarten, Druckbogen, Manuskripten und dergleichen. Oft treiben da um ihn herum ein halbes Dutzend Personen ihr geräuschvolles Wesen, während er ruhig einen Aufsatz niederschreibt, korrigirt, oder sonst eine Aufmerksamkeit erfordernde Arbeit vorhat, dabei nimmt er aber fortwährenden Antheil an den Gesprächen. Am gemüthlichsten plaudert sich's mit ihm allein, etwa auf und abgehend in einem an das Haus stoßenden Gärtchen. Was ihn erregt, plagt, oder sonst beschäftigt, fließt da in lebhafter Rede vom Herzen; überhaupt hält er mit nichts sehr hinter dem Berge, was sonst der Fall ausserordentlich bei den Russen ist. Gretsch spricht immer lebhaft und läßt Andere nicht sehr zu Worte kommen, allein man kann ihn darum nicht Suadroneur nennen; denn was er spricht, ist immer empfunden. Nicht selten sprudelt er über von kaustischem Witz und es schien ihm völlig gleich zu sein, welcher Sprache er sich eben bediente; nur wollte es mich bedünken, als hasche er besonders im Französischen zu sehr nach Calembourghs.

Die strengen Vertheidiger der sogenannten gelehrten Bildung und Erziehung machen Gretsch den Vorwurf, es mangle ihm Kenntniß der alten Sprachen, was seiner Qualifikation zum Schriftsteller hinderlich sei.

Der Angegriffene giebt zurück, man könne sehr viele griechische und lateinische Worte wissen, ohne Ursache zu haben, sehr dick damit zu thun und sich über Andere er-

haben zu dünken. Alles komme auf den Geist an, der sich heut zu Tage wol aus guten Uebersetzungen schöpfen lasse u. s. w. Mögen Andere in diesem Punkte entscheiden, der fast so viel für als gegen sich hat.

Bulgarin, der Freund des eben Besprochenen, nimmt in letzterer Zeit wieder mehr Antheil an der Redaktion der Biene. Nach meiner Meinung steht er im Vergleiche zu Gretsch in vieler Hinsicht sehr im Schatten.

Seiner Sprache fehlt die Bestimmtheit und Kürze, welche an Gretsch so sehr gefällt und auch bei mündlicher Unterredung sind beide so himmelweit verschieden! Gretsch, munter und witzig, oft sarkastisch; Bulgarin, breit, schwerfällig, schleppend und häufig gemein in Bildern und Vergleichen. Des Erstern Unterhaltung daher anziehend und sehr anregend, die des Letztern langweilig und beschwerlich. Ich hörte Bulgarin öfter auch zu den Angesehensten sprechen, an die er sich öffentlich gern drängt, und man fand das was er sagte, zwar nicht gespickt mit Platitüden, wie im gewöhnlichen Umgange, allein doch immer gewöhnlich und unbehülflich.

Auch ist er in Petersburg nicht eben beliebt und gesucht; in Dorpat, wo er einen Grundbesitz hat, wurde er förmlich gehaßt und es kam bis zu offenen Händeln mit den Studierenden. Seine Einwirkung auf Literatur und Literaten kann unmöglich wohlthätig sein.

An irgend einer Stelle der sjewernoi ptschela (nordischen Biene) erhebt Bulgarin seine Elegieen über das

Aussterben der Literaten. Diesem schreibt er es zu, daß Niemand mehr etwas gründlich bearbeiten wolle, daß die heutigen Schriftsteller so häufig grammatikalische Böcke schießen und was der Beschwerden mehr sind.

Nicht undeutlich giebt Herr von Bulgarin zu verstehen: er sei noch einer von den letzten Mohikanern und vergißt ganz die erwiesene Nichtigkeit seines ungründlichen Hauptwerkes „Rossija" (Rußland). Alles was Bulgarin als Romanenschriftsteller u. s. w. geleistet, sollte nach der pomphaften Ankündigung in Schatten gestellt werden durch dieses Nationalmonument; der Literatengröße des Verfassers sollte die Krone aufgesetzt werden. Dennoch gebar der von seiner Kotterie zum Berge gemachte Hügel — keinen Elephanten, wie männiglich erfahren hat. Hinsichtlich der grammatikalischen Größe des Herrn von Bulgarin könnte sein wirklich grammatikalischer Freund Gretsch viel erzählen, wenn er wollte. Nach dem was ich nur erfuhr über die Korrekturen der Bulgarinschen Manuskripte, hätte der Vater des russischen Gilblas alle Ursachen gehabt, über diesen Punkt zu schweigen.

Will man aber wissen, wohin alle jene Wichtigmacherei zielt, so ist Jeder im Stande, darauf genügend zu antworten, der etwas näher mit diesem Heroen der Literatur in Berührung gekommen ist und nicht mit Blödsinn behaftet war.

Diesem Vortrefflichen und Seinesgleichen stechen die Stellungen gewisser Literaten Frankreichs in die Augen

tausend Literaten eignet sich dazu kaum Einer und dieser ist dann gewöhnlich noch darnach, wie aus langer Praxis in Deutschland schlagend bewiesen ist.

Welcher Literat nun auf Geldgewinn, möglichst raschen Geldgewinn zu rechnen angewiesen ist, der kann natürlich nicht abwarten, bis das Gediegene sich Bahn bricht und anerkannt wird. Er muß mithin Speisen zu bereiten suchen, die reizen, den Gaumen kitzeln und den Magen nichts weniger als stärken.

Darum befindet sich die noch so junge russische Literatur auch schon auf dem Standpunkte der Stimulanzen, am Rande eines vollständigen literarischen Bankerotts. Anstatt die Nation, oder eigentlich gesagt, das Lesepublikum heraufzubilden, lassen sich die Schriftsteller herunter bringen!

Allerdings hat Herr v. Bulgarin nicht Unrecht, wenn er auch auf Buchhändlerunfug und Buchhändlermißbräuche in Deutschland hindeutet. Hier nimmt leider Anmaßung und Ueberhebung der Köche, auf Unkosten der Aerzte überhand, weil die alten schönen Grundprinzipien des deutschen Buchhandels immer mehr in Verfall gerathen und das ganze Geschäft bald nur in den Händen einiger weniger Fabrikanten en gros sein wird, wie dies etwa in Frankreich und England schon der Fall ist, wo die Literatur auch bereits auf einzelne Massengefechte sich beschränkt.

Ohne die Buchhändler vertheidigen zu wollen, möchte ich aber doch in Erinnerung bringen, daß Diese, ohne

die Schuld der Literaten, ganz machtlos dastehen würden, denn was will der Fabrikant ohne den Produzenten anfangen? Eben weil die Literaten sich vom Gelde abhängig machen lassen, verlieren sie ihre sonst Achtung gebietende Stellung, dem Kaufmanne gegenüber.

In Deutschland sind diese Gebrechlichkeiten Folgen des Alters und erschienen erst, nachdem schöne Denkmäler einer Jugend- und Manneskraft aufgerichtet sind. Auf Grund und Boden der weisen Institutionen eines gut geordneten Buchhandels ist da manch schöne Saat schon erwachsen und zeigt sich dermalen Verfall und Unfruchtbarkeit, so sollte eine junge, anstrebende Nation nicht diese Gebrechen kopiren, vielmehr ernstlich diese ins Auge fassen und zu vermeiden suchen.

Nach diesen Abschweifungen und Spezialitäten in Bezug auf die beiden Hauptblätter des Tages und deren Redaktoren, kommen wir nun zu den andern minorum gentium.

Von geringerem Einflusse, bei kleinerer Abonnentenzahl sind: der vom ehemaligen Kaufmanne Polewoi redigirte „Sohn des Vaterlandes;" ferner der nach Puschkins Tode vom Staatsrath Pletnieff redigirte „Zeitgenosse," und die mit der politischen Zeitung „der Invalide" erscheinende „Literaturzeitung," deren Herausgeber auch keine Schildträgerschweife nach sich ziehen.

In letzter Zeit brachte die Thätigkeit des liebenswürdigen Fürsten Odoefski die „vaterländischen Denk-

würdigkeiten" zu Stande, bei großer Mitarbeiterzahl, worunter die vielversprechendsten Namen.

Obgleich Krajefski als Redakteur genannt ist, so muß doch der Fürst als eigentliche Seele des Unternehmens betrachtet werden. In seinem Salon versammelt sich, während der Wintermonate, fast Alles, was Petersburg an literarischen und artistischen Notabilitäten aufzuweisen hat und die Art und Weise, wie die Fürstin und der Fürst ihre Gäste empfangen, kann als Muster von Liebenswürdigkeit nicht genug gepriesen werden. Der in mehreren wissenschaftlichen Sektionen zweier Ministerien als Rath thätige Fürst findet Muße, um sich in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften gründlich fortzubilden und läßt sich da keine neuere Erscheinung von Wichtigkeit entgehen. Nächstdem ist er glücklicher Novellendichter, wie Varnhagen uns in Mundts Quartalschrift durch eine Probe in Deutschland auch näher erwiesen hat. Bei Begründung der vaterländischen Denkwürdigkeiten hob der Fürst ganz besonders hervor, „daß er die wirkliche Auszahlung des zugesicherten Honorars für gelieferte Beiträge garantire!" und ich erfuhr bei der Gelegenheit, wie allgemein die Klage in diesem Punkte über andere Zeitschriften war. Ein alter Praktikus vertraute mir, diese Unterlassungssünde allein habe allen bisherigen Kollektivunternehmungen die Mitarbeiter entzogen und sie endlich herunter gebracht, denn im Streben „Geld zu gewinnen," liege, fast ohne Ausnahme, der nervus aller literarischen Thätigkeit in

Rußland. Leider liegt nur zu viel Wahres in dieser Behauptung!

Zu den Hauptbestimmungen der vaterländischen Denkwürdigkeiten sollte, — nach unverhohlenen Aeußerungen der Unternehmer, — gehören: den verderblichen Einwirkungen anderer Blätter, namentlich der „Lesebibliothek" und der „Biene" auf die Nationalliteratur entgegen zu wirken. Es wäre dieser Letzteren sehr zu wünschen, daß dies Versprechen nicht außer Acht gelassen werden möchte, wenn die Denkwürdigkeiten sich ein gehöriges Publikum erworben haben. Leider war dies seither bei andern Zeitschriften sehr der Fall!

So lange jedoch der Buchhandel Rußlands in seiner tiefen Erniedrigung und ohne innern Zusammenhang bleibt, wird man weder die verderbliche Anmaßung Einzelner vollkommen auszugleichen im Stande sein, noch sich selbst vor gleichem Fehler ganz zu bewahren vermögen!

Eines der Hauptabsatzmittel bilden die sogenannten Afinski (Athener). Diese Trödler und Hausirer schleppen allerhand Vorräthe, die sie da und dort zusammen gekauft, auf Messen und Märkten im ganzen ungeheuern Reiche umher, tragen sie sogar dem einzelnen Liebhaber bis ins Haus und auf diese Weise findet der ansehnlichste Bücherumsatz in Rußland statt. Diese Afinski bilden fast die einzigen buchhändlerischen Verbindungsmittel mit dem Innern dar und man kann er-

messen, wie wenig sich zur Beförderung des Bessern thun lasse, so lange der Hauptumsatz in solchen Händen ist!

Die erbärmlichsten Moskofschen Fabrikromane sind und bleiben das vorzüglichste Augenmerk der Afinski; diese kommen zu den Fabrikanten en gros, wo große Vorräthe aufgestapelt liegen und ohne weder lesen noch schreiben zu können, kaufen sie lustig, was ihnen unter die Hände kömmt. Da heißt es denn: „was kostet jene Ecke, dieser Haufen" u. s. w. Man feilscht lange, bis endlich der Handel zum Schlusse gelangt und der Athener zuweilen hundert zweite Theile eines Buches richtig empfängt und wieder an den Mann bringt; denn im Innern nimmt man, was man eben bekömmt und hofft den ersten Band auch wol gelegentlich einmal zu erwischen.

Zum Schlusse dieser Bemerkungen will ich noch eines Umstandes erwähnen, der wol viel dazu beigetragen haben mag, daß die Entwicklung der schönen Literatur Rußlands nicht solidere Schritte zum Bessern thut, als es namentlich in letzterer Zeit der Fall gewesen ist.

Bei der Erziehung der Jugend in Rußland versieht man es schon im Allgemeinen, indem man statt einfacher aber gründlicher Vorstudien an klassischen Musterbildern der Alten, dem Lernenden nur schnell so vielerlei als immer möglich einzutrichtern sucht und sie geradezu überfüttert. Man treibt mit Kindern von acht bis zehn Jahre Geschichte in russischer Sprache, Geographie in französischer, Mathematik in englischer, Botanik in lateinischer

und Physik in deutscher Sprache, oder lehrt, in anderer Anwendung von vier bis sechs Sprachen, eben so viele Unterrichtsgegenstände.

Natürlich lernt der Schüler von Allem Etwas, von Keinem aber etwas Rechtes! Kömmt es dann später zur Anwendung des Erlernten, so sitzt da leeres Phrasenwerk, höchstens gut um in fader Gesellschaft Jemanden damit zu betrügen, der keinen Verstand hat, wo man bei wenigerem Wissen mehr wissen müßte, sollte etwas Ordentliches geleistet werden.

Nur wer sich überzeugt hat, wie oberflächlich Sprach- und andere Studien in Rußland betrieben werden und bei der Menge zu bearbeitender Sprachen betrieben werden müssen, kann sich einen Begriff davon machen, wie wenig man, vielleicht mit Ausnahme einzelner Fälle, im Stande sei, den Geist und die Schönheiten in Sprache und Form aufzufassen.

Unter diesen Umständen muß man sich eher noch über das wundern, was die Presse immerwährend liefert und kann nur beklagen, daß manch schönes Talent nicht auf soliderem Grund fortzubauen vermag.

Wenn tüchtige Philosophen und Kritiker die reiche und bildungsfähige russische Sprache auf eine höhere Stufe gestellt, wenn gediegene Vorstudien an klassischen Mustern der alten und neuen Literatur vorangegangen und an die Stelle einer Nachäfferei neuer Produktionen des Auslandes, ein nationelles Streben getreten sein wird;

dann dürfte es lohnender werden als jetzt, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich Dem entgegen stellen, der tiefer in die literarischen Verhältnisse des Landes eindringen will.

Ein Gedanke ist es, der mich immer von neuem beschäftigt, sich mir stets aufdrängt, sobald russische Literatur zur Sprache gebracht wird und mit dem ich niemals aufs Reine kommen kann: welchen Einfluß wird, bei mehr und mehr überhand nehmender Lesesucht, die vorhandene Unterhaltungsliteratur auf das russische Volk haben?

Wie wird dasselbe z. B. die in den neuen Romanen populair gemachten philosophischen Ideen verarbeiten? Auf der einen Seite so viel Vorenthaltung, auf der andern solche Licenzen; was kann, wird daraus hervorgehen?

Aufmerksam gemacht durch die Mittheilungen eines Sachverständigen, zog ich vielfache Erkundigungen ein über die Lage des Bücherbedarfes in Rußland und überzeugte mich auf das Vollständigste, daß die Krone unbedingt Hauptabnehmerin aller Literatur ist, mit Ausnahme der Belletristik. Sie ist also in der günstigen Lage, unmittelbar einwirken zu können und thut es auch in manchen von mir angeführten Beziehungen. Möchten Leute, die an der Spitze stehen, doch einsehen wollen, daß der Bücherverkehr und Büchervertrieb nicht minder wichtig ist für die Seelen, als der Arzneiverkauf und Arzneiverbrauch für den Leib. Kann oder will man nicht jeden geistigen

Verkehr, jede Kultur des Verstandes unterdrücken — und dies ist in Rußland wirklich nicht der Fall, — so muß dem Buchhandel gleiche Aufmerksamkeit, gleiche Begünstigung geschenkt werden, als den Apotheken, denn er ist die Apotheke des Geistes!

Eine sachverständige Inschutznahme des Buchhandels in Rußland würde dem Staate, — so wie dessen Verhältnisse zur Literatur sich eben heraus stellen, — zugleich die sicherste Gewährleistung gegen alle Gefahren geben, die etwa durch Bücher einem Staate erwachsen können, und zwar in gleicher Bestimmtheit, wie dies in leiblicher Hinsicht bei den Apotheken der Fall ist. Nur müssen dabei durchaus Männer vom Fache und nicht gewöhnliche russische Beamten an die Spitze gestellt werden.

Wer sich die Mühe nimmt, tiefer in die Details der Literatur und des Buchhandels aller Länder zu dringen, wird sich überzeugen, daß fast aller Literaturunfug dem schlecht geordneten, oder in Verfall gerathenen Buchhandel zugeschrieben werden muß.

Wo Geldgewinn allein im Spiele gelassen wird, kann nimmer ein Verhältniß aufkommen, wie es erforderlich ist, wenn etwas Gedeihliches bei einer Sache heraus kommen soll, die dem Geiste weit näher angehört, als allem Materiellen.

Stieße ein Beobachter der Menschen nicht bei jedem Schritte auf Inkonsequenzen, so hätte man sich noch

mehr zu wundern über die in Rußland Oben herrschende Meinung in Betreff des Bücherverkehrs.

Vielfach äußerten sich einflußreiche und hochgestellte Personen gegen mich: „wir haben die Censur als Garantie für unsere Schriftsteller und der Vertrieb ist Sache des Kaufmannes, an dem es ist, sich zu bereichern!"

Vergebens berief ich mich auf ein Hauptprinzip des Staates: „nicht Allen Alles!" und eben so nutzlos waren meine Nachweisungen, daß bei Weitem nicht Alles was die Censur passirte, passirt und passiren muß, — wenn man nicht von aller Literatur abstrahiren will, — zu den Honigbüchsen gerechnet werden könne, vielmehr gar manches in den Giftschrank des Apothekers gehöre. Man begriff nicht, oder wollte nicht begreifen, daß ein Buch mehr sei, als jede andere Waare; daß eine moralische Verpflichtung für alles Gouvernement existire, Dieses zu befördern, zu verbreiten, Jenes in engern Kreisen zu halten; man ging darauf nicht ein, obschon ich bewies, die Censur sei ja eben ein, — wenn auch ungenügender Schritt in dieser Sache.

Die ersichtlichen Tendenzen der Journalbesitzer: sich dem verdorbenen Lesegeschmacke hinzugeben, anstatt diesem entgegen zu arbeiten, konnte man nicht läugnen; allein man war kurzsichtig genug, darin eben nichts zu sehen, als einen Grund mehr zur Geringschätzung aller Literatur!

Ueber die Entschuldigung eines russischen Buchhändlers, welcher skandalöse, streng verbotene, französische

Schriften öffentlich verkauft und ausgeboten hatte, weil er nicht gewußt, was er verkaufte, wurde gelacht und Isakoff kam mit ziemlich leichter Strafe davon.

Wer den vulkanischen Boden Rußlands kennt, muß sich billig über diese Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit wundern, welche den Brennstoff nicht besser überwacht. Jeder gesteht die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse Rußlands zu, ohne zugleich die Nothwendigkeit eigenthümlicher Maßregeln und Vorkehrungen gestatten zu wollen.

Hätte Preußen z. B. seinen Buchhandel so in der Gewalt wie Rußland, wir würden sehen, wie sorgfältiger derselbe betrieben werden müßte zum allgemeinen Besten!

Rußland wäre noch jetzt im Stande, den Grund zu einem musterhaften Literaturvertriebe zu legen, wie ein solcher nur zum Theil noch in Deutschland vorhanden ist und es würde derselbe bald den besten Einfluß auf die Produktion zeigen.

Was würden die Kronen Frankreichs und Englands darum geben, Mittel in die Hände zu bekommen, eine Macht vernünftig leiten zu können, deren Bedeutung sie zu spät eingesehen.

Auch Rußlands Krone dürfte es noch bereuen, den günstigen Zeitpunkt unbenutzt gelassen zu haben, wo es möglich war, die geistigen Apotheken zweckmäßig einzurichten.

Eine Regierung, welche glaubt, es sei hinlänglich, die Censurscheere durch ein interessenloses, bestechliches Beam-

tenpersonale führen zu lassen, um das Bessere gehörig zu befördern, oder die der Meinung ist, Unterstützungen der Herausgeber guter Werke durch Geldzuschüsse oder Abnahme von Exemplaren, die man aufstapelt oder verschenkt, reichten hin zur Hebung einer Literatur — eine solche befindet sich im großen Irrthume. Dazu gehören ganz andere Einrichtungen und vor allem ein Personale sachverständiger Pfleger, das mit Lust und Liebe sein Fach betreibt, dessen Interessen hegt, pflegt und sich sein Publikum sucht oder bildet. Es giebt Dinge, die sich nicht durch Befehle herstellen lassen, es sei denn man verlangte eben nichts als den Schein!

Betrachtet man, was die Regierung sowol als auch einzelne Reiche und Große Rußlands, wie z. B. Demidoff und Rumänzoff, für das Emporkommen der vaterländischen Literatur gethan, so erstaunt man über die geringen Erfolge dieser reichen und fortdauernden Unterstützungen, wenn man nicht dem Dinge näher auf den Grund geht.

Ein verständiger Arzt, dem die Behandlung eines schwachen Magens übergeben ist, sorgt nicht zuerst für dessen Füllung, vielmehr sucht er den Appetit rege zu machen, worauf Kopf und Hände des Mageninhabers schon Anstalten treffen werden, die sodann blos vernunftgemäß zu leiten sind.

Der Buchhändler, dessen ich schon oben erwähnte, behauptete: „Nur ein unverhältnißmäßig geringeres Kapital,

in den Buchhandel gesteckt und sachgemäß verwandt, würde bei einiger Unterstützung des Staates nebenbei, welche blos in einer Abnahme des Bedarfs und Inschutznahme gegen vorzeitige und allzugroße Concurrenz bestehen dürfte, unendlich größere und bessere Ergebnisse herbeigeführt haben und noch herbeiführen, als alle auf bloße Produktion verwendete Summen."

Mir scheint viel Wahres hierin zu liegen und der Wink einer Beherzigung werth zu sein.

Censur und Censoren.

Volk. Auch mit der Censur und den Herren Censoren
Sind wir zu Lande gar weidlich geschoren!
Demagog. Es ist, damit ihr nicht vergeßt,
Daß überall die Presse preßt.
Politisches Lustspiel.

Rußlands Censurgesetz ist im Verhältniß zu den Umständen der Nation viel zu liberal abgefaßt, und kann darum keine Wahrheit werden. Die Art und Weise, wie dasselbe gehandhabt wird, zeigt auch deutlich genug, daß man damit gelegentlich nur Schreiern den Mund stopfen, oder hier und da nach Aussen *scheinen* wolle. Weislich hat man daher das abgenutzte Schlupfloch offen gelassen: „gegen Religion, Staat und einzelne Personen nichts drucken lassen zu dürfen.“ Dahinein fahren nun die von geheimen Weisungen streng begrenzten Censurstriche, ausgeschnittenen Seiten und gänzlich verbotenen Bücher. Es gleicht diese Klausel der sogenannten Schneiderhölle, wo

hinein alle Abschnittlinge spazieren, während der Meister ernsthaft versichert, das ganze Tuch solle verarbeitet werden.

Unmittelbar unter dem Minister der Volksaufklärung steht die Büchercensur und sie zerfällt in zwei getrennte Abtheilungen, wovon die Eine es mit dem Innern, also nur mit den Manuskripten, die Andere aber mit dem Auswärtigen, schon Produzirten zu thun hat.

Erstere ist meist in die Hände der Fakultäten gegeben und wird von dazu besonders ernannten Universitätsprofessoren oder andern Personen vom Fache ausgeübt.

Letztere ist eine besondere Behörde, die ihren Hauptsitz in Petersburg hat und deren Beisitzer nicht sowol Gelehrte und Männer vom Fach, als vielmehr Leute von Bildung überhaupt und von Biegsamkeit, Takt, Politik und Sprachkenntnissen insbesondere sein müssen.

Ganz geschieden hiervon ist die sogenannte Zeitungscensur, welche von der dritten Kanzlei Sr. Majestät, nämlich der gefürchteten geheimen Polizei verwaltet und ausgeübt wird.

Wir wollen nun mit diesen verschiedenen Behörden einige nähere Bekanntschaft machen, nachdem im Allgemeinen noch bemerkt ist, daß der im Censurukas deutlich ausgesprochene Satz: „Es solle keinem nach Bildung strebenden Unterthan etwas versagt sein, was ihm förderlich sein könne!" den Herren Censoren scheinbar genugsame und schwere Arbeit aufbürdet.

Wer in Rußland ein Buch drucken lassen will, muß

das Manuskript bei dem Censurcomité einreichen, dessen Sache es ist, die Durchsicht dem betreffenden Censor zu übertragen. Doch ist natürlich auch in Rußland keine Regel ohne Ausnahme, ja es geht dort oft wie in der englischen Sprache, wo die Ausnahmen größer sind als die Regel. Es sind daher von dieser Censurverpflichtung mehrere Anstalten nebst deren Personale eximirt und berechtigt, eigene Censur auszuüben.

Dahingegen darf kein russischer Unterthan, ohne inländische Censurgenehmigung, etwas auſſer Landes drucken lassen. So wollte der alte Feßler in letzteren Jahren eine Auswahl seiner Schriften einem deutschen Buchhändler zur Veranstaltung neuer Auflagen überlassen und wünschte dabei die russische Censur vermeiden zu können, allein ihm wurde angedeutet: „sofern er dies versuche, gehe er nicht nur seiner Pension verlustig und werde noch nebenbei in besondere Verantwortung gezogen werden, sondern auch seine Familie verliere nach seinem Tode alle Ansprüche auf Unterstützungen.“

Wenn die Verhältnisse in Rußland, wie ich bereits an einem andern Orte erwähnte, nicht geeignet sind, Produktivität der Schriftsteller zu befördern, so wird man es ganz in Uebereinstimmung hiermit finden, daß ich die Censur keine Anstalt nenne, welche gegen diese Verhältnisse anstrebt. Die Censur ist eine Behörde und damit ist in Rußland genug gesagt, um nirgends mißverstanden zu werden. Ehe ein Autor sich durch die vorschriftsmäßige

Unzahl der Förmlichkeiten und Rücksichten windet, ehe er endlich mit wahrhafter Lammesgeduld die Aengstlichkeit, Befangenheit oder Anmaßung seines Censor besiegt und seine Geisteskinder leidlich verstutzt unter die Presse geben darf, vergeht sicher Zeit genug, um den wärmsten Eifer von ferneren häufigen Versuchen der Art abzuhalten.

So schwierig der Umgang mit Gelehrten und Literaten auch immer genannt werden mag, ich gefiel mir doch stets in demselben; denn immer gewährt er unter den gesellschaftlichen Verhältnissen aller Art die reellste Ausbeute, namentlich war dies in Petersburg der Fall. Daher darf ich, aus mehrfacher Erfahrung, der vielen Beschwerden und Klagen über die russische Censur erwähnen. Ich fühle mich gedrungen hier ein Beispiel folgen zu lassen.

Wer es zu beurtheilen vermag, welch schwierige Stellung ein Zeitungscensor überhaupt einnimmt, wird leicht zu bereden sein, daß ein Mann, der einen solchen Posten längere Zeit in Wilna einnahm, gewiß nicht ohne Kenntniß der Censurklippen sein konnte und daß derselbe sein Schifflein nicht muthwillig darauf steuern werde, nimmt man sicher eben so willig an, wie die Versicherung, daß der Kollegienassessor Smitt, von dem ich zu sprechen beabsichtige, eben kein Gegner Rußlands genannt werden durfte.

Diesem Manne nun ließ der Kollegienassessorposten noch Muße und da sein Hörrohr von Messing nicht eben ein gesuchter Gegenstand in den wenigen Zirkeln war, die er besuchte, vielmehr seiner an völlige Taubheit grenzen-

den Schwerhörigkeit selten Jemand Stich hielt, so verfiel sein Hang zur Mittheilung auf die in Rußland seltene Schriftstellerei. Dieser und Jener behauptete wol, der Assessor strebte damit nach höherem Rang, Orden, kurz nach Auszeichnung und Emporkommen; allein man that ihm damit zu viel. Er begriff gewiß, wie wenig ein Schriftsteller überhaupt und zumal einer, der Deutsch schreibt, dermalen sein Glück in Rußland machen könne.

Daß Smitt jetzt eine Geschichte der letzten polnischen Insurrektion geschrieben, anstatt sein Leben Suworoffs zu beenden, dessen erster Theil schon seit Jahren geräuschlos erschienen war, geschah sicher nur aus innerem Drange, Selbsterlebtes so darzustellen, daß es den Ruhm seines Vaterlandes, Rußlands, nicht verdunkele.

Ueber militairische Werke übt der Generalstab im Allgemeinen die Censur aus und Smitts Manuskript kam daher unter die Hände des Senators, Generallieutenants u. s. w. Michailofski-Danileski, dessen kriegsgeschichtliche Memoiren Gnade gefunden vor dem Kaiser und der also die rechte Weise getroffen, wie man die neueste Geschichte behandelt wissen wollte, abgesehen davon, was etwa das kritische Ausland dazu sagen werde. Dieser Censor strich nun aber gewaltig und wollte besonders nirgend eine Stelle stehen lassen, die irgend ein Lob des Feindes, — der Insurgenten nämlich, — enthielt.

Vergebens machte Smitt darauf aufmerksam, wie viel ehrenvoller der Sieg über einen Feind erscheine, dessen

Tapferkeit u. s. w. man selbst anerkennen müsse. Es verblieb beim Gestrichenen!

Daß Smitt ein kaiserliches Gnadengeschenk an Gelde empfing, nebst der Erlaubniß, sein Werk im Auslande drucken lassen zu dürfen, gelang auf besonderem Wege und legt abermals Zeugniß ab, wie hoch der Kaiser in moralischer Hinsicht über das ihn umlagernde Heer der Schmeichler, Heuchler und dergleichen Liebenswürdigkeiten emporragt! — Er ist eine herrliche, edle Pflanze, auf sumpfigem Boden stehend.

Die Censur, so darf man mit Gewißheit annehmen, empfängt neben den veröffentlichten Gesetzen, noch geheime Weisungen aus verschiedenen Ministerien und handhabt darnach die fatale Scheere. Damit es jedoch Allen, selbst den Höchstgestellten nicht entfalle, daß ein Wille jeden Beschluß umzustoßen vermöge, kommen von Zeit zu Zeit einzelne Fälle vor, wo der Kaiser schriftstellerischen Erzeugnissen, die überall, auf Grund öffentlicher und geheimer Gesetze, zurück gewiesen waren, seine Erlaubniß zur Publikation ertheilt und worauf denn männiglich die Liberalität des Selbstherrschers pflichtschuldigst bewundert, so wie man das Gegentheil, wenn es statt gefunden hätte, angestaunt haben würde.

Ohne solche kaiserliche Steinwürfe würde die Censur des literarischen Gewässer zur regungslosen, übelriechenden Lache verwandelt, in der kein einziger gesunder Tropfen zu finden sein dürfte.

So viel sich aus einzelnen Erscheinungen, Censurstrichen nämlich, schließen läßt, ist es geheimer Hauptgrundsatz: „Alles zu unterdrücken, was den Anschein der Neuerung, des An- und Aufregens hat. Hauptaugenmerk wird besonders auf alle über Religion zum Vorschein kommende Schriften gelegt und ohne Gnade Alles unterdrückt, was im Geringsten vom Herkömmlichen abweicht; denn man tolerirt wol eine große Anzahl Religionen und Sekten, die einmal bestehen; allein nil novum! ist nunmehr der strenge Warnungsruf an alle diejenigen, welche etwa nach diesen verbotenen Speisen gelüsten dürften.

Es könnte gegenwärtig Jemand gewiß sein Glück machen, der ein sicheres, aber den Thron nicht gefährdendes Mittel anzugeben vermöchte, alle Bewohner Rußlands unter den Hut der griechischen Kirche zu bringen. Leicht wäre alsdann die allgemeine Uniformirung und militairische Einexerzierung der ganzen Nation! Welche Paraden! Welch einfaches Regiment durch bestimmtes Kommandowort! Wie ließe sich da dem Kaiser noch Vieles vorreden und mit dem äußern Schein belegen, was man bis jetzt noch nicht vermochte. Wie unsicher dagegen dermalen alle kulturleitenden Maßregeln und wie drohend die überhandnehmende Kultur dem Kolosse und dessen Spitze zumal!

Geschichtlichen Werken ist der zweite Rang des Augenmerkes gewidmet und es erfordert viel Geschick, nament-

lich durch die neuere Zeit zu gelangen. Vieles darf nicht einmal angedeutet werden. So herrscht z. B. über Pauls Tod — Todtenstille in allen Geschichtsbüchern, die bisher in Rußland erschienen. Dies Ereigniß existirt nicht, wie so manches Andere. Vieles darf nur vorsichtig belobt, Mehreres blos einseitig erwähnt werden u. s. w.

Allen Schriften für den Unterricht wird gleiche Aufmerksamkeit geschenkt und hauptsächlich Alles gestrichen, wobei sich Dies oder Das denken lassen könnte!

Minder genau nimmt es die Fürsorge mit den Unterhaltungsschriften für Erwachsene in gewisser Hinsicht; denn es sind z. B. Paul de Kocks vortreffliche Romane so gewandt übersetzt, daß die Lesewelt sich mehr als zu viel dabei denken kann. Hier aber gilt offenbar Goethe's:

Ich liebe mir den Müllerknecht,
An dem ist nichts zu verderben.

Für mehrere Fächer herrscht beinahe-Preßfreiheit in Rußland; so erinnere ich mich, daß in einer Uebersetzung von Balassa's Hufbeschlag ohne Zwang ins Russische, kein einziges Wort vom Censor gestrichen wurde. Aber selbst ein Buch über Schaafzucht in polnischer Sprache, wurde sehr sorgfältig durchgegangen, vermuthlich weil der russischen Censur von polnischer Seite schon öfter Nasen gedreht wurden, denen Nasenstüber der besten Art von Oben folgten.

Die geringe literarische Produktion macht russische Censorposten erträglich und weil man jedem noch so kleinen

Aemtchen immer noch ein Extrakäppchen abzugewinnen weiß, fehlt es niemals an Bewerbern um solche Stellen.

Wer jemals Rußlands Grenzen überschritt, wird in Erfahrung gebracht haben, wie sorgfältig nach Briefen und Büchern, insbesondere aber verbotenen, von den Zollbeamten geforscht wurde. Viele halten die russische Regierung für viel zu großartig, als daß jenes Forschen nach mitgebrachten Briefen, wegen Defraudation des Postportos geschehe und behaupten, man verstehe zu wohl mit Briefsiegeln umzugehen, als daß an Einschmuggeln schlimmer Gedanken auf schriftlichem Wege anders gedacht werden dürfe, es sei denn mittelst verheimlichter Briefe. Alle Bücher aber, mit Einschluß russischer Grammatiken und Wörterbücher, erhalten die Zollplombe und müssen an das nächste Büreau des ausländischen Censurcomités abgeliefert werden. Dort konfiscirt man Verbotenes, oder schneidet in manchen Fällen blos einzelne Blätter aus, wodurch den Büchern wenig geschadet wird und händigt sodann das also Purificirte ohne weitere Kosten und Umstände dem Eigenthümer aus. Da laut Ukas diese Censur ermächtigt ist, nach Gutbefinden selbst Verbotenes an Personen verabfolgen zu lassen, denen man vertraut, so entsteht dadurch begreiflicherweise eine allerliebste Zwickmühle zum Züchtigen und Loslassen für die Herren Censoren!

Wie erwähnt, ist diese Censurbehörde für ausländische Literatur ganz geschieden von jener geistigen Infibulationsanstalt des Inlandes und hat es lediglich mit schon fer-

tigen Büchern zu thun, die an den Grenzen von Zöllnern mit Beschlag belegt wurden. In den Büreaus dieser Anstalt sitzen nun Leute Jahr aus Jahr ein, emsig lesend, Titel vergleichend, Blätter ausschneidend und einzelne Worte oder Zeilen mit Buchdruckerschwärze so überkleckſend, daß das Wort todt werde! Von Zeit zu Zeit werden da Kataloge über erlaubte und ganz oder theilweis verbotene Bücher an etwaige Interessenten, z. B. Buchhändler u. s. w. ausgegeben. Ich kenne einen Petersburger Buchhändler, der für einen solchen Katalog jährlich hundert Rubel an den ersten Censor zahlen mußte, denn dieser behauptet damit die Kosten des Druckes bestreiten zu müssen! (??)

Nicht blos auf ausländische Censur paßt in Rußland folgender Vergleich:

Die Alten lenkten ihre Rosse durch Zusprache und Schenkeldruck, — die Neueren durch Zaum und Gebiß, ohne daß Letztere wesentlich mehr durch ihre Methode mit dem edlen Thiere leisten als Erstere. Ein gutes, gelehriges und lenksames Pferd würde noch heut ebenfalls durch die alten Mittel zu lenken sein, allein der Schwächlichkeit des Reiters sagt der sichere Zaum mehr zu. Dennoch erreicht er nicht seinen Zweck, indem die Zahl abgeworfener Reiter, trotz aller Vorsicht, immer noch groß genug bleibt. Welche Prinzipien man in Rußland hinsichtlich der Lenkung befolgt, zeigt sich am anschaulichsten im Zweigespann. Zur Seite des Trabers läuft lediglich

zum Staate der muthige Galoppin. Dieser könnte auf den Gedanken gerathen, er sei völlig frei, darum wird ihm ein Zwangsriemen angelegt, vermöge dessen der Kopf des armen Thieres zur linken Seite und der Erde entgegen gerichtet wird. Zwar hat diese Art Zäumung nicht den geringsten Nutzen und ruinirt die schönsten Pferde in kurzer Zeit, allein es bleibt dennoch dabei, obgleich der Domherr Meyer in seinen berühmten russischen Denkmälern das Gegentheil versichert, — car tel est notre bon plaisir!

Niemand weiß einen Grund anzugeben, weshalb der verehrte Domherr das Aufhören dieser Sitte der Welt berichtet und auch ich kann nur vermuthen, daß es geschehen sei, um die Russen durch einen so zarten Wink von solcher zwecklosen Grausamkeit abzubringen. Russenart ist aber schwer auszurotten und es ist nun bewiesen, daß selbst ein Domherrenwink spurlos vorüberging!

Die Nutzanwendung dieser Abschweifung von der Censur auf dieselbe wird durch nachfolgende Spezialbemerkungen gewiß erleichtert werden.

Nach der Regel sollen alle in das Land passirende Bücher durch die Hände der Censurbehörde gehen; allein nulla regula sine exceptione, gilt auch hier. Wieder sind auswärtige Gesandtschaften, Universitäten nebst deren Professoren und einigen andern Anstalten befugt, Alles ohne Durchsicht der Censur zu empfangen!

Wollte man es nun mit den armen Buchhändlern ge-

nau nehmen und ihnen nur Erlaubtes oder Verschnittenes gewähren, so geschähe diesen viel Abbruch, ohne daß man alle Kanäle verstopfte, durch welche eine geringe Quantität frischer oder abweichender Luft ins Land gezogen kömmt. Daher überläßt man die Leute der Diskretion einer Censurbehörde und erhält sie so beständig an dem russischen Zaume des obenerwähnten Gallopins.

Der gut bestochene Censor erlaubt nämlich, daß der Buchhändler die an ihn adressirten Packete in seinem Lokale öffnet und darnach erst ein Inhaltsverzeichniß einreicht, welches die Censur perlustrirt. Alles ganz Verbotene soll sofort unter Censursiegel gelegt, oder zurück gesandt, oder mit Vorwissen der Censur an eximirte Personen verabfolgt werden. Werke, die nur stellenweis verboten sind, sollen gleichfalls unter Siegel gelegt, — oder ausgeschnitten werden.

Wollte nun der Buchhändler diesen Vorschriften gemäß verfahren, so würde alle Welt ihn verlassen und beim Nachbar kaufen, der besser in der Sache umzuspringen weiß. Darum gilt die Regel: Nicht Allen Alles!

Daß die ganze ausländische Censur auf solche Weise nur eine zu nichts führende Hudelei ist, wobei der Staat nichts als einige ungetreue Beamten mehr und etliche hintergehende Buchhändler dazu erhält, ersieht man leicht und — schwer, wie daraus hervorgeht, daß fort und fort diese Einrichtung besteht.

Mein Raisonnement hierüber wird gleich spurlos vor-

übergehen, wie der obenerwähnte zarte Wink des Domherrn Meyer über die Pferdequälerei. Kümmerte sich der Kaiser spezieller um Wissenschaft und Literatur, so würde er, mit Zuziehung Sachverständiger, dem Dinge bald eine bessere Richtung geben. Entweder sollte mir kein mißfälliges Blatt, oder Alles herein. Wie die Sachen jetzt stehen, so dienen die Censurlisten nur dazu, die Leute auf Verbotenes aufmerksam zu machen und sie zum Ankaufe zu reizen, welche sonst nicht daran gedacht haben würden.

Aus sichern Quellen erhielt ich die empörendsten Details über das Benehmen einzelner Censoren aus dieser Abtheilung oder Censur gegen Buchhändler und Privatpersonen; da indessen die Mittheilung derselben nicht ohne Bloßstellung sonst trefflicher Leute geschehen könnte, die Theorie aber andererseits laut und deutlich genug spricht, so mag es bei dieser sein Bewenden haben.

Die Censur der geringen Anzahl inländischer Zeitschriften besorgt die geheime Polizei auf angemessene Weise und mit so guter Manier, als es unter Umständen immer möglich. Da der Kaiser selbst zuweilen in eines oder das andere der russisch geschriebenen Journale blickt und keinen Spaß versteht, wenn ihm Mißfälliges darin aufstößt, so ist die Stellung dieser Censur wirklich mißlich genug und man darf daher nicht zu hart urtheilen über die Gehaltlosigkeit, welche in diesen Blättern herrscht, so weit solche nämlich dem Censor zur Last gelegt werden

kann. Der Kaiser selbst hält wenig auf Literatur und den Zeitschriften ist er ganz abhold. Welcher Einsichtige wird ihm das Letztere bei heutigem Journalunfuge verdenken? Man will wissen, es sei allerhöchster Wille, daß die bestehende Anzahl der Zeitschriften und Journale in Rußland nicht vermehrt werden solle und es spricht der bisherige Erfolg für die Wahrheit dieser Behauptung; denn nicht einmal zur Herausgabe wissenschaftlicher Blätter konnte man die Genehmigung erhalten. Die vorhandenen reichen aber auch vollkommen hin, bei dermaligem Zustande der Literatur; wollten alle nur nach Besserem streben!

Man legt aber die gute Absicht des Kaisers, der nur dem Unfuge zu steuern wünschte, falsch aus und glaubt Geringschätzung der Sache vorhanden, wo vielleicht gerechter Mangel an Achtung der Personen obwaltet. Auf solche Weise nur konnte es geschehen, daß die unter den Auspicien einer russischen Akademie der Wissenschaften stehende einzige deutsche Zeitung für Rußland einem Redakteur wie Oldekop übergeben wurde.

Da die vom Auslande kommenden Zeitschriften beinahe nur durch die Post bezogen werden können, indem sie auf buchhändlerischem Wege veraltet in die Hände der Interessenten gelangen würden, so ist auf dem Posthofe zu Petersburg ein eigenes Censurbüreau errichtet, das alle ankommende Blätter empfängt, perlustrirt und nach Befinden ausgibt oder zurück hält. Die Beamteten dieses Bü-

reaus sind der oft erwähnten dritten Kanzlei zugezählt. Wenn ich erwähne, daß sogar nicht selten von der preußischen Staatszeitung Nummern zurück gehalten wurden, so wird die Verwaltungsart dieser Censur wol hinlänglich bezeichnet sein.

Der Chef dieser Censurabtheilung ist angewiesen, aus allen einlaufenden Journalen, die auf Rußland bezüglichen Artikel auszuziehen und ins Russische übersetzen zu lassen, damit dieser Extrakt demnach Sr. Majestät zur Durchsicht vorgelegt werde.

Kommen wir endlich zu einer Betrachtung über den Einfluß, welchen all' diese Censuranstalten auf das Publikum ausüben, so erscheint derselbe, in Petersburg zumal, sehr gering.

Alle Schriftstellerei steht im Mißkredit, weil man glaubt, der Kaiser halte nichts davon; daher gibt es auch nur eine geringe Anzahl von Käutzen, die über Censurdruck zu klagen haben. Sie gleichen versprengten Bohnen in einer langweiligen Hospitalsuppe und kommen nicht in Betracht bei Uebersicht des Allgemeinen. Das Publikum aber welches lieset, ist weder zu zahlreich, noch zu verwöhnt, um gefürchtet zu sein. Darum bleibt es unberücksichtigt. Gebührende Rücksichten aber werden den Auserwählten geschenkt; darunter sind zu verstehen die Vornehmen und Fremden von Distinktion, daher die auf dieselben bezüglichen Exemtionen, welche bei der ausländischen Censur statt finden.

Man kann indessen auch als unbedeutende Person in Petersburg Alles haben, selbst das Verpönteste, ohne genöthigt zu sein, sich einer abschlägigen Antwort auf ein Gesuch bei dem Censurcomité auszusetzen. Die Buchhändler müßten alle zu Grunde gehen, wenn sie das Censurgesetz streng befolgen sollten und der Kaiser ist allen Gewaltstreichen, in Bezug auf persönliche Freiheit, zu abgeneigt, als daß besondere Furcht vor Entdeckungen von Defraudationen herrschen könnte. Es wurden wol neulich Unterschleife von Buchhändlern entdeckt und wie man behauptet, bei Gelegenheit eines Besuchs Sr. Majestät auf dem Zimmer des Thronfolgers. Allein der Erfolg war mild und zeitgemäß. Bellisard verlor sein Prädikat als Hofbuchhändler, trieb aber nach sechs- oder achtwöchentlichem Verschlusse seines Ladens das Geschäft ungehindert weiter. Später ertappte man den Engländer Dixon, den Russen Isakoff, den Franzosen Hauer auf frechen Uebertretungen, ohne daß ihnen mehr als ein Geld kostendes Prozeßchen angehängt wurde. Noch unter Alexander hätten diese Leutchen in Tobolsk, Irkutsk oder sonst wo im Norden Visiten machen können! Eigentlich führt dermalen das auswärtige Censurpersonale einen kleinen Krieg mit den Börsen derer, die mit ihm zu thun bekommen.

Der gewisse Grad von Heimlichkeit, mit dem der Verschluß verbotener Früchte betrieben wird, dient nur dazu, die allgemeine Gleichgültigkeit etwas zu reizen.

Rußlands Adel ist der nervus rerum klüglich abge-

nommen und ſein Uebermuth dadurch herabgeſtimmt, wie in andern Ländern; mag er alſo doch leſen was er kann! Das Militair wird beſtändig in Athem erhalten und ſtreng beobachtet; einen Bürgerſtand gibt es nicht und das Volk iſt auſſer dem Spiele in Cenſurſachen. Man legt deshalb dieſe Zügel dem wohldreſſirten Gaule nur als Erinnerungszeichen an. So ſprechen Einige, während Andere dem Landfrieden keineswegs trauen und der Meinung ſind, daß man dennoch beſſer thue, vorſichtiger mit der Lunte umzugehen. Die Zeit muß entſcheiden, wohin die jetzige Willkür führt!

Eine Carnevals-Maskerade.

---

s'War Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing;
Er wollt' es anders haben!
So denkt er denn: wie fang ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan; —
Der Zopf, der hängt ihm hinten. —
Chamisso.

Drei Jahre hatte ich bereits in Petersburg zugebracht und allen Anforderungen zum Besuch einer Carnevalsmaskerade tapfer widerstanden. Wußte ich doch im Voraus, was von einer Vermummungsgeschichte in unserm Norden zu gewärtigen sei! Wir haben uns zu tief in künstliche Verhältnisse verwickelt und nehmen diese viel zu ernsthaft, als daß es uns möglich wäre, die Natur selbst unter dieser Verkappung reden zu lassen. Die Maskerade des Lebens gibt uns zu viel zu thun im Einstudiren unserer Rollen um noch Zeit oder Lust gewinnen zu können; Scherz- oder Schein-Charaktere auszuführen. Der Schein

im Leben wird von uns mit zu großem Eifer, zu starker Ernsthaftigkeit aufgefaßt. Im Süden, wo die Natur freigebiger gegen den Menschen ist, wo dieser nicht gezwungen wird für den langen, langen Winter zu sorgen, zu kargen, zu schaffen — da kann die Thorheit im Menschen sich besser behaupten. Hier steht es ihr besser an, mit dem Thörichten des menschlichen Treibens ein thörichtes Spiel zu treiben.

Auf das Innigste überzeugt, wie es mit dergleichen Dingen in Petersburg vollends nichts sein könne, aus tausenderlei Ursachen, ließ sich endlich dennoch nichts gegen die Behauptung mehr aufstellen: „Man müsse überall erst sehen und erfahren, um absprechen zu können!"

Ich wählte zum Besuche die Maskerade der Ausländer, welche den Tag nach Ablauf des russischen Faschings statt findet und wo eigentlich kein Russe erscheinen darf. Man hatte mich versichert, diese pflege die brillanteste zu sein und biete die meisten Charaktermasken dar, während alle Welt auf den vorhergehenden Maskeraden ganz ohne Masken, oder höchstens im Domino erscheine. Kaum hatte ich meine Absicht hier und da geäußert, den Spaß mit ansehen zu wollen, als ich auch schon diese und jene Vorkritiken hören mußte. In den vornehmsten Familien war die Sache ganz in der Ordnung, denn der Kaiser ging ja auch dahin. Alles was zur Männerwelt gehörte war derselben Meinung, und die sogenannten Garçons sogar ultra dafür. Diese Letzteren waren es namentlich,

welche immer sagten: „Wenn Sie noch auf keiner Maskerade im großen Theater waren, so sahen Sie eigentlich hier noch nichts!“

Gegen den Besuch der Maskeraden waren hauptsächlich die weiblichen Mitglieder fast aller Familien, die sich zur decenten, puristischen Partei zählen und dazu gehörte namentlich eine gewisse vornehme Mittelklasse. Diese setzt sich nicht gleich der haute volée stolz über alles Kleinliche hinweg und ist eingenommen genug, allen Schein, alle Nachrede meiden zu wollen. Man überging hier entweder die Erwähnung der Maskeraden mit Stillschweigen, oder rümpfte dabei die Nasen. Etwaige Intime, oder zum Bevormunden Geneigte, äusserten leise anspielend, es stehen diese Versammlungen nicht im allerbesten Rufe, man könne höchstens unmaskirt als Zuschauer in einer Loge erscheinen, u. s. w.

Um nichts zu versäumen, vielmehr Alles gründlich vom Anfange an zu beobachten, begab ich mich in Begleitung eines Bekannten gegen eilf Uhr an Ort und Stelle. Unsere Billete dankten wir der Güte des Grafen B.; denn ohne dieselbe würde es uns vielleicht schwer geworden sein, dazu zu gelangen, indem der Nachfragen mehr waren, als man befriedigen konnte. Ohne Umstände ließ man uns im bloßen Ballanzuge in das zum Saal verwandelte Parterre eintreten, wo nur erst wenige Personen sich eingefunden hatten, die gleich uns, gänzlich maskenlos, oder höchstens mit einfachen Dominos ver-

sehen waren. Auch die Logen sah man nur hier und da besetzt.

Nach und nach füllten sich indessen die Räume dermaßen, daß überall Gedräng herrschte. Ein Musikchor befand sich im Hintergrunde der Bühne aufgestellt. Charaktermasken zeigten sich nur wenige, darunter jedoch einige sehr kostbare. Die meisten Anwesenden waren in Dominos gehüllt; Viele aber, gleich mir und meinem Begleiter, im Ballanzuge. Damen sah man nur wenige, meistentheils in Dominos und nur hier und da in Charakter. Die Logen aber zeigten einen Ueberfluß an Ballstaat der Damenwelt.

Gleich allen Anwesenden im Saale, wanderten wir nun stundenlang auf und ab, sahen und ließen uns sehen, ohne Jemand anzureden, noch angeredet zu werden. Mehrere nicht maskirte Bekannte wurden wie gewöhnlich kalt höflich begrüßt und ein paar hinter Larven Versteckte machten sich das geistreiche Vergnügen, mir meinen Namen mit einem bon soir begleitet zuzuflüstern, ohne sich mir zu erkennen zu geben, als ob ich erinnert werden müsse, wie ich heiße! Nicht einer einzigen der anwesenden Charaktermasken fiel es ein, sich in ihrem Charakter geltend zu machen. Getanzt wurde eben so wenig und zum Glücke pausirte die Musik nur selten und nur kurz, so daß die in solchen Interwallen eintretende geräuschvolle Stille, — welche in großen Versammlungen, denen laute

Fröhlichkeit mangelt, so lastend auf jeden Anwesenden wirkt, — weniger auffallend wurde.

Kurz nach zwölf Uhr entstand ein Gedräng und Zusammentreten, und man zischelte sich zu: „Der Kaiser und der Hof!“ —

Wirklich waren es Se. Majestät und sein Bruder, der Großfürst Michael; Beide in Uniform der Garde ohne Masken. In ihrem Gefolge die Grafen Benkendorf und Essen, so wie einige andere hohe Würdenträger, auch bloß in Uniform; dann aber mehrere andere zum Hofe Gehörende, wie die Minister Kisseleff, Tschernitscheff und Andere in Dominos.

„Nun wird hoffentlich der Ball beginnen und Leben in das todte Getriebe kommen!“ sagte mein Begleiter und ich hoffte wenigstens einen Charakter durchführen zu sehen, den des Kaisers. Allein wir hatten uns beide geirrt, denn die Sache blieb wie sie war und anstatt des Kaisers, sah ich nur das gewandte Benehmen eines überwiegenden Mannes, der sich gern dem belebten Durcheinander einer Maskerade hingeben will und das Seinige dazu redlich beiträgt, Leben zu erregen. Daher war alle Notiznahme, waren alle Honneurs für den Kaiser verboten und es sollte Maskenfreiheit statt finden! Allein daran war nicht zu denken. Wo der Kaiser stand, bildete sich stets ein Kreis erstarrter Gaffer, der mit Mühe von einigen weiblichen Masken durchbrochen wurde, die den Kaiser fortwährend intriguirten. Man wollte wissen, die

Kaiserin selbst sei anwesend und hinter einer der Masken verborgen, die ihren Gemahl am häufigsten und unter den verschiedensten Gestalten zu necken bestrebt war.

Dies lebhafte Beispiel fand jedoch nirgend Nachfolger und ging somit an der Unbehülflichkeit zu Grunde. Der Kaiser sprach auch einige Male mit Personen in den Logen, welche dem Parterre gleich sind; allein auch dies Beispiel fand wenig oder keinen Nachahmer. Kurz der Kaiser und — wenn ich der Versicherung eines Unterrichteten glauben darf, — auch die Kaiserin nebst einer oder der andern Damen aus ihrem Kreise, waren die einzigen Personen im Saale, welche eine Idee zu haben schienen von dem Vergnügen, welches man sich schaffen konnte, wozu man aber weder den Willen noch das Geschick zeigte.

Der Kaiser blieb ein paar Stunden anwesend und sobald er den Saal verließ, war dies ein Signal für Viele, gleichfalls hinweg zu eilen. Das Vergnügen hatte also für eine Menge auch hier wieder einmal darin bestanden, den Kaiser zu sehen, in seiner Nähe zu sein. Dies ist aber in der That genug für einen großen Theil der Petersburger, um ein non plus ultra alles Amüsements zu sein. —

Da sich nun durchaus nichts Anderes auf dieser berühmten Maskerade begeben wollte, als das ewige unter einander Herumspazieren, so langweilte mich dies endlich und nach einem Besuche in der sehr mittelmäßigen, den-

noch aber — wie immer und überall hier — höchst theuern Restauration, schickten wir uns an, nach Hause zu fahren.

An einem Tische neben uns hatten ein Domino und eine weibliche, reiche, asiatische Phantasiemaske Platz genommen. Beide flüsterten so leis zusammen, daß ich — dos à dos der Dame sitzend, — kaum bemerken konnte, in welcher Sprache sie sich unterhielten. Einige Erfrischungen, welche beide zu sich nahmen, wurden so behutsam und sorgfältig unter den Masken hindurch geschoben und eingeschmuggelt, daß jede Erkennung verhindert wurde. Durch die leichte Gaze, waren jedoch ein paar schöngeformte Arme der Dame sichtbar und mithin Anziehkraft für mich vorhanden, um einiges Interesse zu fassen. Kurz zuvor ehe ich Anstalten zum Aufbruche machte, war der Begleiter der Asiatin von einem Domino abgerufen worden und sie saß nun allein hinter mir. Als ich nun aufstand, um zu gehen, nannte die Dame meinen Namen und bat in französischer Sprache um einen Ritterdienst. Dieser bestand in nichts Geringerem, als ihren Wagen vorfahren zu lassen.

Der Kutscher heiße Stepan, das Viergespann bestehe aus kreutzweis gespannten Rappen und Schimmeln und am Eingange nach der Nevaseite hin würde der Kammerdiener Martin zu finden sein.

Durch die Maske wurden zwei hinlängliche Befehlshaber bemerkbar in einem lebhaft glitzernden, schwarzen

Augenpaare; ich eilte entzückt über den Auftrag zur Erfüllung desſelben und mir den Kopf zerbrechend, wer wol die Dame ſein möge. Daß ſie meinen Namen wußte, führte auf keine Spur; ich hatte zu viele Bekanntſchaften in Petersburg und war überdem von mehr Perſonen gekannt, als ich ſelbſt wußte, wie öftere Beiſpiele mir bewieſen.

Vergebens frug ich an allen Eingängen nach den Herrn Martin und beſchrieb umſonſt deſſen — mir von der Dame bezeichnete Livrée; ebenſo erfolglos blieben meine Nachforſchungen, in Betreff der leicht bemerkbaren Equipage und des vortrefflichen Stepan.

Als ich dieſen ſchlechten Erfolg meiner Miſſion der Dame berichtete, welche noch einſam oben im Reſtaurationszimmer ſaß, war ſie auſſer ſich.

„Gewiß" rief ſie, „iſt Fedinka *), mein Couſin, wieder einmal unbeſonnen genug geweſen, mich in Verlegenheit zu ſetzen, indem er ſich meiner Equipage zu irgend einem Abenteuer bedient. Ich bin in Verzweiflung, und wäre es nicht indiskret, mein Herr, ſo würde ich Sie bitten, mich von Ihrer Equipage Gebrauch machen zu laſſen."

Da ſaß ich in einer guten Dinte! Sollte ich geſtehen, keine Equipage zu beſitzen und durch Lohnfuhrwerk

*) Deminutiv von Fedor (Theodor).

(Iswoschtschik) hierher gekommen zu sein? Das würde nichts weniger als für mein comme il faut gesprochen haben und doch wollte ich gern so in den hübschen Augen meiner Orientalin erscheinen. Daher versicherte ich dreist: „Meine Kalesche sei zu der Dame Disposition und ich bäte nur um die Vergünstigung, Herrn Martins Stelle bis in die Behausung meiner Sultanin vertreten zu dürfen."

Dies wurde nach einigem Zögern gewährt und nun bat ich um einige Augenblicke Zeit, meinen Kutscher rufen zu können, eigentlich um zu sehen, ob ein mitleidiger Iswoschtschik mit einer Kalesche aufzutreiben sein werde.

Das Glück war mir auffallend günstig, denn ich fand schnell, was ich bedurfte und begleitete dann zuvörderst meine Dame zur Garderobe, von da aber in den Wagen.

Wird man mir es verdenken, wenn ich, im Gefühl meiner Verdienste um den Orient, um Ablegung der neidischen Maske bat, als wir die langen Straßen, welche nach der Litéine führen, passirten, wo meine Schöne zu wohnen angab?

Daß ich es mit einer Russin zu thun habe, schien mir ziemlich sicher, denn die Litéine (Straße) wird meist von der russischen Aristokratie bewohnt. Aber mich verlangte noch nach mehr Spezialitäten, namentlich war mir's um Anschauung des Gesichts zu thun, welches mir jedoch standhaft vorenthalten wurde, während man, wie

es schien, nicht ungern gestattete, daß ich den schönen Handschuh, als Emballage einer gewiß ausgezeichnet schönen Hand, bittend küßte.

Mit einer Unterhaltung wollte es auch nicht recht gelingen; meine Unbekannte wich allen Fragen geschickt durch kurze Einwürfe aus, nach denen ich stets genug zu thun hatte, neue Beweggründe zur Conversation hervor zu suchen. Dies Benehmen spannte mich natürlich um so mehr und reizte mich dermaßen, daß ich alle Keckheit aufzubieten beschloß, hinter die Intrigue zu kommen.

Etwa gegen die Mitte der langen Litéine zeigte meine Dame auf ein ansehnliches Haus, dessen Thorweg geöffnet war und bat, hier vorfahren zu lassen. Dies geschah, und als ich keine Dienerschaft bemerkte, bat ich um die Gunst, Monsieur Martin noch bis an die Wohnzimmer vertreten zu dürfen, was auch ohne Umstände zugestanden wurde.

So begleitete ich die Dame eine schöne, breite Paradetreppe hinauf bis in die bel étage, wo ein Klingelzug zwei oder drei dienstbare Geister herbei rief. Jetzt hoffte ich zum Eintritt geladen zu werden und meine Neugier rechnete um so mehr darauf, als mir das Haus gänzlich fremd war. Wo hatte die Dame meinen Stand und Namen erfahren? Wer war sie? War sie so schön, als sichtbare Einzelnheiten vermuthen ließen?

Mit Lösung dieser und ähnlicher Fragen schien ich gänzlich Schiffbruch leiden zu sollen, denn ganz gegen

sonstige Petersburger Hospitalität, erfolgte keine Art Einladung zum Dableiben, als wir in ein erwärmtes Vorzimmer traten. In der Verzweiflung beschloß ich noch einen Hauptsturm, ergriff wie zum Abschied die Hand meiner Unbekannten und sagte so viel Bewegung in die Stimme legend wie nur möglich:

„Indem Sie, meine schöne Maske, mir die Gunst gewährten, Sie bis hieher geleiten zu dürfen und mich zu Ihrem Ritter, wenn auch leider nur auf kurze Zeit ernannten, gaben Sie mir stillschweigend Ansprüche auf das Glück zu wissen, wer mir diesen Abend unvergeßlich gemacht."

Auf diese holprige Anrede, deren Erzwungenes, Herbeigeholtes sicher bemerkt wurde, erhielt ich zur Antwort:

„Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß Ihr Ritterdienst am Theater endete und Sie von da ab mir freiwillig als Stellvertreter meines alten Martin folgten. Dieser ist ein Muster von Diskretion und ich hoffe mit Gewißheit, Sie werden auch in dieser Tugend nicht hinter ihm zurück bleiben wollen, da Sie sonst seinen Platz so vortrefflich auszufüllen verstanden."

„Nein!" rief ich aus, — „es wäre mehr als Thorheit, wollte ich mich durch dergleichen Prämissen um das Glück Ihrer nähern Bekanntschaft bringen lassen. Sie haben das grausame Recht mich zu verabschieden, ohne mich Ihre schönen Züge erblicken zu lassen; allein nichts

in der Welt soll mich abhalten, zu erforschen, wer so grausam gegen mich sein konnte!"

„Und wenn Sie nun Ihre Bitte bereuten, falls ich Ihrem Wunsche nachgäbe? Oft, ja meist gewährte Täuschung größere Freuden als die Wirklichkeit!"

„Ich fürchte nichts! Der Geist, welcher aus Ihren Worten hervorleuchtet, kann nicht umhin, sich auch in schönen Zügen auszuprägen, zudem hasse ich alle Täuschungen bis in den Tod!"

„Und täuschen sich doch sicher in Ihren jetzigen Erwartungen. Nun auf Ihre Gefahr, Sie zudringlicher Ritter der Wahrheit. Doch gestatten Sie mir wol, die Maske in einem Zimmer ablegen zu dürfen und dort für Ihren Empfang Sorge tragen zu lassen."

Mit diesen Worten verschwand die schlanke Gestalt im Nebenzimmer und ließ mich sammt meinen Konjekturen geraume Zeit allein. Ich strengte mein ganzes Erinnerungsvermögen an, um zu errathen, mit wem ich es zu thun haben könnte, allein ich kam zu keinem Resultate; denn während dies Merkmal eintraf, widerlegte ein anderes und das Ende vom Liede war, daß ich mich vergebens abquälte um etwas zu errathen, was ich ja nun bald erfahren sollte.

Endlich hörte ich Tritte im Nebenzimmer und ein Kammerzöfchen erschien mit silbernem Armleuchter, mich ersuchend, ihr zur Herrin zu folgen. Der Weg führte durch einen geräumigen Salon und zwei Nebenzimmer.

Alles reich und schön meublirt, so wie man es von Gams*) nur immer erwarten konnte. Wir betraten zuletzt das Boudoir der Dame, in welchem diese noch nicht sichtbar war. Von einer schönen Lampe matt beleuchtet standen hier jene nöthigen Ueberflüssigkeiten in großer Menge, welche wir bei Vornehmen, namentlich bei der Damenwelt, zu finden ganz gewöhnt sind. Es war bei der Dame durch und durch Alles comme il faut, wie ich mich je länger je mehr überzeugte.

Während ich ein auf dem Tische liegendes Album in die Hand nahm, um meine Erwartung und Unruhe zu zerstreuen, öffnete sich eine Tapetenthür und im elegantesten Morgenanzuge präsentirte sich der Gegenstand meiner Neugier, den Kopf mit einem feinen, aber dichten Schleier bedeckt.

„Sie sehen mich bereit, Ihr Verlangen zu erfüllen, mein Herr!" sagte die von Wohlgerüchen Duftende, „allein ich gebe Ihnen nochmals zu bedenken, was Sie auf's Spiel setzen!"

Ich eilte die nun vom Handschuh befreite, wirklich schöne Hand zu küssen, und hob darnach so bescheiden als möglich den neidischen Schleier. —

Meine Einfalt oder Thorheit, meine Eitelkeit und mein Leichtsinn haben mir im Leben schon oft arge

*) Ein Deutscher, der das berühmteste Meublesmagazin in Petersburg hält.

Streiche gespielt und mich in schlimme Verlegenheiten gesetzt. Unter den Superlativen steht der Entschleierungsmoment meiner Russin doppeltroth unterstrichen in meinem Erinnerungsvermögen.

Allein ein Anderer hätte da an meiner Stelle Contenance behalten mögen! Also Frau von **! Gegenstand von Intriguen des Offizierkorps der Garde! Das Beispiel, wenn es galt freche Koketterie und Schaamlosigkeit zu bezeichnen!

Himmel! und wenn mein Abenteuer ruchbar wurde; es wäre um alle meine Connaissançen, um jeden Eintritt in die angesehensten Kreise geschehen!

Solche und ähnliche Gedanken schossen mir durch den Kopf, als ich das gar nicht häßliche Gesicht der Frau von ** erblickte. Die Dame schien sich im höchsten Grade an meiner Verlegenheit zu ergötzen und brach in ein unauslöschliches Gelächter aus, da meine Sprachlosigkeit länger anhielt, als es zu ignoriren möglich war. Ich erinnerte mich jetzt, vor einem Jahre auf einer Dampfbootreise mit der Dame in Gesellschaft gewesen zu sein und sie dort ganz vernachlässigt zu haben, weil mir der gewandte Kapitain einen Wink über ihren Ruf hatte zukommen lassen. Sie war mir damals artig entgegengekommen, wie dies wol bei Reisegesellschaften thunlich ist und ich war viel zu bedacht auf mein Renommée in der Hauptstadt gewesen, um nicht Alles anzuwenden, einer solchen Bekanntschaft möglichst auszuweichen.

„Revange mein Herr! Revange!“ waren endlich die Worte der Dame, welche durch Ihr Gelächter brachen. „Ich sah Sie heut in meiner Nähe und beschloß, Ihnen einen Streich zu spielen! Alles war mit meinem Begleiter verabredet, den ich die Ehre habe Ihnen hiermit vorzustellen.“ Hier öffnete die Abscheuliche die Tapetenthüre und herein trat der mir bekannte Graf R., ein Wüstling ersten Ranges, wie ganz Petersburg sagte. Die Vorstellung war originell und um so pikanter, als ich erst neulich den Absichten des Grafen in einer geachteten Familie im Wege gewesen war. Auch er rief jetzt: „Revange!“ und stimmte in das Gelächter der Frau von **, so daß mir endlich nichts übrig blieb, als faire bonne mine und — mitzulachen.

Man lud mich auf so unablehnbare Weise ein, am Nachtmahle Theil zu nehmen, daß ich dies nicht abzulehnen vermochte. Ueber Tische sprach ich offen und ehrlich über meine Stellung zur Gesellschaft in Petersburg und über die Sitten derselben, um auf eine Entschuldigung meines Betragens gegen die Dame auf dem Dampfboote anzuspielen.

„Schon gut, mein galanter Ritter!“ rief die Dame. „Sie gefallen sich in der Zwangsjacke unserer langweiligen Gesellschaft, ohne viel davon zu haben. Lernen Sie das innere Getriebe nur erst kennen, mein Freund! Lernen Sie einsehen, wie es oft im Hintergrunde der Prüderie aussieht und Sie werden einen Ekel daran bekommen,

so gut als ich. Wer Charakter genug besitzt, nicht auf jede Klatscherei zu achten, dessen Ruf wird unbarmherzig zerrissen! Doch lassen wir all dieses Fatale und kehren wie besser zu unserm Champagner zurück!"

Dieser Vorfall diente dazu, daß ich der Frau von ** in Zukunft nur um so mehr aus dem Wege ging; denn ihr Raisonnement war ja erzdemagogisch d. h. antipetersburgisch! —

So hatte die trockene Maskerade doch noch ein etwas pikantes Ende genommen und sonderbar! Jetzt, wo das Peinliche jener Situation bei der Erscheinung der Frau von ** keineswegs an Lebhaftigkeit in meiner Erinnerung verloren hat, wo meine Unbehülflichkeit mir noch immer nichts weniger als schmeichelhaft vor kommen will, möchte ich doch um keinen Preis jene Erlebnisse nicht erlebt haben.

Wie ganz entgegengesetzt dem damaligen Zustande, wo ich wünschte in die Erde versinken, oder mich meilenweit hinweg versetzen zu können.

Oft komme ich mir sogar darum albern vor, diese interessante Bekanntschaft, trotz allem Risiko, nicht benützt zu haben! Wie vielmal erkannte ich das Langweilige der streng Decenten und dennoch mochte ich den Schein nicht auf's Spiel setzen, um mich besser zu unterhalten; so sehr befand ich mich in der gesellschaftlichen Verzauberung, die aber bei weitem keine Bezauberung war.

Warum sind doch Diejenigen meist so trocken und

unerquicklich, an denen die Katze der Kritik nichts zu nagen findet und warum muß man das Interessante, Pikante, Geistreiche so häufig in Begleitung eines makelvollen Rufes antreffen? So oft ich noch genauere Beobachtungen anzustellen Gelegenheit hatte, wollte mir weder das Schwarze so schwarz, noch das Weiße so weiß vorkommen, wie die Gesellschaft beides darstellt. Nur die Unduldsamkeit fand ich für die Fehler des Genius, des Talents größer als für die der Befangenheit und Einfalt. Letzteren verzieh man viel, Ersteren nichts. Ich fürchte mich fast zu gestehen, daß es mir vorgekommen, als treibe der Tyrann im Menschen, das Gefühl eigener Gebrechlichkeit, dabei immer sein ärgstes Spiel! Ich spreche hier nicht von Solchen, die vorsätzliche Maskerade treiben, welche hinter dem Scheine der strengen Sitte, größte Unsitten verbergen! Dergleichen beklagenswerthe Heuchlerseelen rechne ich nicht zur Regel, sie sind, Gottlob! überall nur noch Ausnahmen.

So viel ist sicher: wer im Norden mit der Gesellschaft gut auskommen will, zeige so wenig als möglich seine Natur ohne Maske. Diese Decenz verlangt man nun einmal. Schon die verhüllende Kleidertracht weiset äußerlich darauf hin. Im Leben soll man also auch das rechte Maskenspiel hier suchen und beobachten; auf Maskeraden wird man aber nur Vermummungen, nichts als wandelnde Kleiderstöcke vorfinden!

Das russische Volk in Petersburg.

Daß unter Menschen Geschöpfe wandeln,
Die menschlich aussehn' und thierisch handeln,
Darüber erzürne ich mich nicht.

Gieseke.

Wenn gleich die prächtige Stadt der Palläste aus den Sümpfen der Newa wol hauptsächlich durch Russen und russischen Schweiß hervorgerufen wurde, obschon ferner auch sicherlich Einzelne aus dem Volke nach dem Baue unter der Zahl der Einwohner zurück geblieben sind, so daß deren Nachkommen vielleicht noch jetzt zu den anwesenden dreihunderttausend Inländern gehören, welche man dort rechnet, dürfen die Russen als Volk dennoch nicht anders als Eingewanderte und Fremde auf diesem, aus Fremdem zusammengesetztem Platze betrachtet werden; denn Ingrier, Ischoren oder Finnen, wie man sie nennen will, sind und bleiben die eigentlichen Eingeborenen; obwohl diese, — so jetzt als früher, — nicht

blos den kleinsten, sondern gewiß auch den in jeder Hinsicht unbedeutendsten Theil der Bewohner Petersburgs ausmachten.

Ein anderer Grund für diese Behauptung findet sich darin, daß noch fortwährend die bei weitem größere Masse der anwesenden Russen nur als zeitweise Einwohner angenommen werden darf.

Zunächst trägt das garnisonirende Militair alljährlich zu dieser wechselnden Bevölkerung ansehnlich bei und liefert wenig permanente Einwohner, was wol sonst in großen Städten der Fall ist, wo Garnisonen durch ihre Entlassenen sehr zur Volksvermehrung beitragen. Hier tritt schon die lange Dienstzeit beim Militair hindernd dazwischen. Was sollte der alte, abgelebte Soldat in der überfüllten, theuern Hauptstadt beginnen, selbst wenn er nicht, — wie gewöhnlich, — in seine Heimat zurück geschrieben würde? Für seine barometrisirenden Wunden, oder das lege artis in ihn filtrirte Queckſilber, ist kaum ein ungünstigeres Klima aufzufinden; denn nördlicher kann er mindestens schnellen Tod hoffen, während er hier, zwischen Leben und Sterben sich quälend, dahin wandelt.

Wenn erst kürzlich noch ein sonst recht wohlunterrichteter Berichterstatter im Morgenblatt, (Nro. 105. ffg. Jahrg. 1840.) die Bemerkung macht: „es liefere die Armee der Hauptstadt eine erstaunliche Menge von Dienern," so beruht dies zum Theil auf irrigen Voraussetzungen und ich kann aus vielfacher Erfahrung versichern,

daß in der Regel die entlaſſenen Soldaten in ihre Heimat zurück beordert werden. Nur in ganz beſondern Fällen macht man hiervon Ausnahmen; wenn z. B. ein mit Auszeichnung Gedienter irgendwo ſicheres Auskommen, etwa durch gute Anſtellung und dergleichen nachzuweiſen vermag, oder eine gekannte, zuverſichtliche Herrſchaft ihn begehrt u. ſ. w.

Da aber in der Armee nur ſelten ein tauglicheS Subject entlaſſen wird, man vielmehr alle Mittel anwendet, ſolche Leute nach ihren Kapitulationen zur Erneuerung derſelben zu vermögen, — und war ermißt die gewaltigen, die mächtigen Mittel? — ſo kann in der Regel angenommen werden, daß nur invalide, oder ſonſt für jeden Dienſt mehr oder minder unbrauchbare Subjecte, die nicht leicht Jemand begehrt, ihre Entlaſſung bekommen.

Wol ſieht man nicht ſelten beordensbänderte Invaliden, die ihre Uniform als Ehrenauszeichnung tragen dürfen, als Portiers oder ſonſtige Bedienten angeſtellt, etwa in den Thüren und Vorzimmern der Dikaſterien und dergleichen; allein ſolche Poſten erhalten Perſonen vom Staate, oder durch deſſen Vermittelung als Verſorgung; ſo wie in dieſen und jenen deutſchen Staaten dergleichen verdiente, ausgediente Vaterlandsvertheidiger Chauſſeewärterpoſten und dergleichen Pfründen zur Nutznießung empfangen. Fremden, die nach Petropolis kommen, fällt namentlich immer der Portier an der Kaufmannsbörſe

auf Wasili Ostrof auch in die Augen, welcher dort an der Thüre als Inhaber von mindestens ein Dutzend Ordenszeichen paradirt. Ich habe die guten Petersburger stark in Verdacht, daß sie mit solchen invaliden Rittern vieler Orden geflissentlich Ostentation zu treiben gedenken, mich deucht aber etwas mal à propos; denn weder als Chausseewärter noch als Portiers sollten dergleichen Leute angestellt werden. Diese Stellen ehren weder den Verleiher noch Inhaber.

Dergleichen Anstellungen ausser dem Staatsdienste können nur mit besonderer Bewilligung des Militairgouvernements stattfinden, denn die Ausgedienten stehen immer noch in gewissen Beziehungen zu demselben und dürfen sich keineswegs unbedingt frei bewegen, obgleich der Militairdienst die Leibeigenschaft aufhebt.

Sieht man auch in Armenhäusern, Hospitälern, an den Thüren der Theater Leute in alten abgeschabten Soldatenröcken, so darf man noch nicht annehmen, daß dies vom Dienste Entlassene oder Invaliden sind; vielmehr begegnet man sehr oft so jugendlichen Gesichtern, daß ein etwas genauer Beobachter gar nicht in solchen Irrthum gerathen kann. Die Sache hängt einfach so zusammen: Bedarf irgend eine öffentliche Anstalt etwa zuverlässiger Personen zu oben angedeuteten Diensten, so ergeht ein Gesuch an die Regimenter und deren Befehlshaber commandiren eine eben im Dienste entbehrliche Anzahl Soldaten, um denenselben eine Erleichterung oder Gelegen-

heit zu einigem Verdienſte zu gewähren, wegen Wohlverhalten, oder aus Gunſt. Dieſe Leute nun erſcheinen in ihren abgelegten, erſparten Kommißröcken und verrichten allerhand nicht eben zum Militairweſen gehörende Dienſte, ohne aber aufzuhören, Militairs zu ſein und zu bleiben. Iſt man mit dem Benehmen ſolcher Leute nicht zufrieden, ſo ſchickt man ſie zurück und ſie treten ſofort wieder in den gewöhnlichen Militairdienſt ein; gerade ſo wie unſere Beurlaubten! —

Aus der Zahl dieſer bei den Regimentern entbehrlichen, oder entbehrlich gemachten Soldaten, wählt man auch die Denschtschiki, — nicht Dentschuk's, wie oben erwähnter Berichterſtatter ſchreibt, — für die Offiziere. Der Name iſt eine Zuſammenſetzung von Den- Tag-, und schtschik, perſonifizirendes Anhängſel, ähnlich unſerm Burſch, Kerl ꝛc. Wol mag unter der Zahl dieſer Denſchtſchiks manches Subject zu finden ſein, welches ohne Befehl gar nichts thut, kein Murren hören läßt, andere negative Tugenden ungerechnet, allein wer die Einzelnen, wie die Menge näher kennen lernt, wird ſicher weit entfernt ſein, in ihnen Ideale von Dienern ſuchen zu wollen. Was man durchſchnittlich zu gewärtigen hat, iſt: ſehr langſame, mechaniſche Ausführung eines nicht zu viel Geſchick in Anſpruch nehmenden Auftrages. Dabei ſtößt man jedoch häufig auf Fahrläſſigkeiten aller Art. Auch iſt das Volk gar nicht ohne Eigenwillen, oder eigenes Raiſonnement. Wohl ſagte es ſtets ſein sluschu!

(ich gehorche); aber das iſt meiſt ſo bös nicht gemeint und man darf ungeſcheut viel façon de parler dabei annehmen. Ich hatte unzählige Gelegenheiten, ſolche Denſchtſchiks zu beobachten, namentlich auch im Hauſe meines alten, werthen Freundes, des wirklichen Staatsraths v. R., welchem, als Chef einer bedeutenden Anſtalt, ſtets eine Auswahl ſolcher Denſchtſchiks zu Gebote ſtand und erinnere mich oft ſehr lebhaft des vielfachen Aergers, den das Ungeſchick, die Fahrläſſigkeit, oder nicht ſelten ſogar der böſe Wille dieſer Diener meinem würdigen Freunde verurſachte. Die Kerls wußten recht gut, daß man ihnen nicht eben viel anhaben konnte und daß ſchon einige Umſtände damit verbunden waren, ſie nur in Arreſt zu bringen, oder ihnen zu einer Tracht wohlverdienter, geſunder Schläge zu verhelfen. Unter äußerer, ſcheinbarer Unterwürfigkeit, die das Anſehen aſiatiſcher Sklaverei für den minder Eingeweihten hat, ſetzt der Ruſſe den Befehlenden ſo viel ſtörriſchen Eigenſinn, ſo raffinirte Böswilligkeit entgegen, verſteht es aber immer in gewiſſen Grenzen zu bleiben, daß man ihm eben höchſtens einmal auf das dicke, harte Fell kann und damit iſt endlich blutwenig bewieſen, während wir uns die Gelbſucht an den Hals zu ärgern täglich Gelegenheiten die Fülle erhalten. Einzelne Fälle aus Neigung und Gewohnheit hervorgegangener dauernder Anhänglichkeit mögen wol vorkommen; allein ſie läßt ſich durchſchnittlich nicht annehmen. Im Gegentheil iſt Lug und Trug, ſo wie das

Heer von Inconvenienzen, welches ſtets im Gefolge des Despotismus, der Sklaverei zu finden iſt und war, auch überall in Rußland bei allen Dienenden vorauszuſetzen. Die Denſchtſchiks, welche ſo oft den Dienſt bei ſo verſchiedenartigen Perſonen zu wechſeln haben, können alſo nicht füglich zur Anhänglichkeit an ihre Befehlenden gelangen, ſelbſt wenn ſie dieſen immer nahe genug ſtänden; das liegt in der Natur. Dennoch laſſen ſich flüchtige Beſucher und Beobachter durch den äuſſeren Schein, ſo wie durch Vorredereien täuſchen, um ihrerſeits das Mährchen weiter zu verbreiten, es gäbe Menſchen, welche den Pudel noch an Eigenthümlichkeiten hinter ſich ließen. Wer überall Menſchen genauer beobachtet, wird von der Unmöglichkeit ſolcher Behauptungen ſich die Ueberzeugung bis zur mathematiſchen Gewißheit verſchaffen können, daher frappirt zuweilen eine ſolche Aufſtellung, wie deren viele über Ruſſen gemacht werden.

Es verſteht ſich faſt von ſelbſt, daß dieſe noch im wirklichen Militairdienſte ſtehenden Denſchtſchiks nur an ſolche Perſonen abgelaſſen werden dürfen, die ebenfalls im Dienſte des Staates befindlich ſind; Privatleute hätten ſich alſo vorzugsweiſe nur an Ausgediente zu halten, wenn dieſe in der That ein ſo wünſchenswerther Artikel wären. Dem iſt jedoch nicht alſo!

Wer einen wirklich zuverläſſigen Diener in Petersburg verlangt, wendet ſich an das große Artell. Dies iſt eine Corporation von Arbeitsleuten, die ſich unter

einander Garantie leiſten. Leidet eine Herrſchaft, durch einen vom Artell geſtellten Dienſtboten, irgendwie Schaden und Verluſt an Geld oder Geldeswerth; ſo wird von der allgemeinen Artellkaſſe der pünktlichſte Erſatz geleiſtet und es ſind Fälle vorgekommen, wo ſehr bedeutende Summen wiedererſtattet wurden, die veruntreut waren. Auch bedarf es nur einer Anzeige beim Artell, um an die Stelle eines ſich unbrauchbar erweiſenden Dieners ſofort einen Erſatzmann zu bekommen.

Jedes Mitglied einer ſolchen Geſellſchaft, nennt ſich und wird Artellſchtſchik genannt und ſchwerlich wird Jemand, der in Petersburg Gelder anvertrauen muß, hierzu einen andern Diener wählen, als ein ſolches Artellmitglied. Namentlich iſt dies bei Kaufleuten der Fall.

Dieſe unter obwaltenden Verhältniſſen nicht hoch genug zu ſchätzende Einrichtung verdankt Petersburg lediglich dem geſunden Verſtande der gemeinen Ruſſen. Dieſe begriffen, daß bei ſo allgemeiner Unzuverläſſigkeit und Untauglichkeit der Dienſtboten ein höherer Lohn zu erreichen ſei, wenn ſich mehrere zuſammenſtellten und ſich unter einander Garantie der Ehrlichkeit wenigſtens leiſteten; darum etablirten ſie die Artells. Wären die Treue, die Anhänglichkeit und andere Tugenden ſo allgemein wie Ununterrichtete und Lobhudler faſeln, dann würde ja keine derartige Anſtalt aufkommen können, während alle beſtehenden gedeihen und immer neue auftreten!

Nur auf beſondere Empfehlung, oder nach genauer Beobachtung betrauter Mitglieder dieſes Artells werden Individuen in die Gemeinſchaft aufgenommen, unter deren Zahl ſich reiche Leute befinden. So kenne ich unter Anderen auch einen Artellſchtſchik des Hofbanquier Stieglitz, der anſehnliche Geſchäfte an der Börſe neben ſeinem Prinzipale treibt, dennoch aber nach wie vor im Dienſte ſeines alten Herrn verbleibt.

Die meiſten dieſer Artellſchtſchiks kehren freiwillig, oder, weil ſie Leibeigene ſind, gezwungen mit ihren Erſparniſſen in die Heimat zurück, gehören mithin auch nur zu den temporairen Bewohnern Petersburgs.

Es verſteht ſich, daß von den dienenden Ruſſen, bei weitem der kleinſte Theil Aufnahme in den Artells finden kann, vermöge ſeiner größern Herrſchaft über ſich ſelbſt. Nur bei einer auserwählten, geprüften Anzahl von Ausnahmen von der gewaltigen Regel läßt ſich eine ſolche Aſſekuranz denken. Durchſchnittlich hält aber ſelbſt bei den Artellſchtſchiks die Ehrlichkeit am meiſten Stich, wogegen andere Laſter z. B. Trunk, Lügen u. ſ. w. ſogar ſehr häufig vorkommen; dergleichen iſt faſt nationell geworden und läßt ſich ſchwer ausrotten! Es ſei denn, die Krone biſſe ſich in's eigene Fleiſch, verzichtete auf einen Theil des durch die Branntweinspacht entſtehenden großen Staatseinkommens und ſtellte den Branntweinſchank unter eine Kontrole. Doch bis dahin iſt man ja in den kultivirteſten Staaten noch nicht gelangt. —

Da faſt jeder Pamjäschtschik (Grundherr) jährlich eine größere oder kleinere Anzahl ſeiner Leibeigenen auf Obrok entläßt, d. h. ihm einen Paß ausſtellt, vermöge deſſen er überall ſein Brod ſuchen kann, wo er es zu finden hofft, jedenfalls aber halbjährlich oder jährlich eine beſtimmte Abgabe, Obrok genannt, ſeinem Herrn und Beſitzer einzuſenden angewieſen iſt, ſo kann man ſich wohl denken, daß der Andrang ſolcher Obrokiſten in allen Städten, namentlich aber in Petersburg und Moskwa, ſehr groß ſein muß. Sie kommen in ganzen Schaaren zu gewiſſen Zeiten an und finden, zumal während der Sommermonate, hauptſächlich bei den zahlreichen Bauten jederzeit ihr Unterkommen. Viele haben auch irgend eine Bekanntſchaft am Platze, durch welche ſie ein anderweites Unterkommen finden; Andere gehen aber von Haus zu Haus, ihre Dienſte anbietend; die Meiſten jedoch, wenden ſich an den Uprawitel, (Bevollmächtigten) Haushofmeiſter, oder wie die von den Pamjäschtschiks beauftragte Perſon genannt wird und welche ſich gewöhnlich in den Reſidenzen befindet. An dieſen haben ſich nun ſchon öfter Perſonen gewandt, welche mindeſt koſtſpielige Dienſtboten ſuchen; oder aber der Treffliche iſt bemüht, zu ſeinem eigenen, ſo wie zu ſeines Prinzipals Vortheile, ſich das Volk vom Halſe zu ſchaffen, mit andern Worten: daſſelbe unterzubringen.

Der Lohn ſolcher Arbeiter oder Diener kann durchſchnittlich täglich zu einem Papierrubel (gegen ⅓ Thlr.)

angenommen werden; denn die Fälle, wo darunter gezahlt wird, gleichen ſich vollkommen aus durch diejenigen, bei denen das Gegentheil ſtatt findet.

Das Ohngefähr verſchaffte mir Eingang in einige bürgerliche Familien, die zwar auf koſtſpieligem Fuße lebten, wo es aber dennoch Prinzip des Hausherrn war, möglichſt billige Dienſtboten haben zu wollen.

In ſogenannter guter Geſellſchaft darf nirgends von Dienſtboten geſprochen werden; um ſo weniger iſt dies alſo in Petersburg oder Moskwa der Fall, wo dergleichen doppelt mesquin erſcheinen müßte, weil es an irgend etwas Haushälteriſches erinnerre. Daher iſt in dieſen Zirkeln ſelbſt auf ſolche Art, nichts für den Wißbegierigen zu lernen.

Mochten meine vornehmen Bekanntſchaften immerhin die Naſen rümpfen, ich beſuchte fleißig den gutbeſetzten, bürgerlichen Tiſch, und vernahm da die Klagen der Familie über ihre Dienerſchaft.

Auch erhaſchte ich jede Gelegenheit, mich mit dieſer ſelbſt zu unterhalten und ließ mich deshalb mit der unartigen Kinderbrut des Hauſes ein; denn dieſe war meiſt da zu finden, wo auch das Geſinde verkehrte, vermuthlich von deren Sitten zu profitiren. —

Nur auf ſolche Weiſe bin ich in den Stand geſetzt, zu verſichern, daß ſich kein faulers, ungeſchickteres, verlogneres, diebiſcheres und vor allem ſchmuzigeres Geſindel denken läßt, als dieſe Leibeignen.

Etwaige Naturanlagen, wurden immer nur zum Nachtheile der Herrschaft entwickelt und an den Tag gelegt; auf Unkosten der Letzteren erworbene Geschicklichkeiten aber sofort benützt, um einträglichere Dienste zu suchen. Nirgend, oder höchst selten ein Zeichen der Anhänglichkeit oder Erkenntlichkeit für genossene Wohlthaten, empfangene Unterweisung und dergleichen.

Sobald solche Leibeigene nicht im Stande sind an die Besitzer ihrer Seelen den geforderten Obrok zu entrichten, können letztere ihre Gehörigen, noch vor Abkauf der Pässe wieder einziehen. Ergreift die Polizei ein brodloses, vagirendes Subject, so wird dies seinem Besitzer zugeschickt.

Gewöhnlich werden die Pässe erneuert, so lange die Inhaber den Obrok entrichten; diesen aber steigert man, je nach Umständen, bis zu hohen Summen.

Nicht selten läßt man die Leibeigenen nur so lange in den Städten, bis sie daselbst etwas zugestutzt worden sind und besser auf dem Gute, wohin sie gehören, gebraucht werden können.

Ein nicht geringer Theil der einwandernden Leibeigenen wirft sich in den Städten auf den Schacher und gelangt dadurch fast durchgehends zu Wohlhabenheit, öfter sogar zu großem Reichthum.

Frägt man, womit die Leute handeln? so kann die Antwort nur lauten: mit allem Erdenklichen! — Und hierbei entwickelt der Russe die größten Fähigkeiten. Sein

angenommen werden; denn die Fälle, wo darunter gezahlt wird, gleichen ſich vollkommen aus durch diejenigen, bei denen das Gegentheil ſtatt findet.

Das Ohngefähr verſchaffte mir Eingang in einige bürgerliche Familien, die zwar auf koſtſpieligem Fuße lebten, wo es aber dennoch Prinzip des Hausherrn war, möglichſt billige Dienſtboten haben zu wollen.

In ſogenannter guter Geſellſchaft darf nirgends von Dienſtboten geſprochen werden; um ſo weniger iſt dies alſo in Petersburg oder Moskwa der Fall, wo dergleichen doppelt mesquin erſcheinen müßte, weil es an irgend etwas Haushälteriſches erinnerre. Daher iſt in dieſen Zirkeln ſelbſt auf ſolche Art, nichts für den Wißbegierigen zu lernen.

Mochten meine vornehmen Bekanntſchaften immerhin die Naſen rümpfen, ich beſuchte fleißig den gutbeſetzten, bürgerlichen Tiſch, und vernahm da die Klagen der Familie über ihre Dienerſchaft.

Auch erhaſchte ich jede Gelegenheit, mich mit dieſer ſelbſt zu unterhalten und ließ mich deshalb mit der unartigen Kinderbrut des Hauſes ein; denn dieſe war meiſt da zu finden, wo auch das Geſinde verkehrte, vermuthlich von deren Sitten zu profitiren. —

Nur auf ſolche Weiſe bin ich in den Stand geſetzt, zu verſichern, daß ſich kein faulleres, ungeſchickteres, verlogneres, diebiſcheres und vor allem ſchmuzigeres Geſindel denken läßt, als dieſe Leibeignen.

Etwaige Naturanlagen, wurden immer nur zum Nachtheile der Herrschaft entwickelt und an den Tag gelegt; auf Unkosten der Letzteren erworbene Geschicklichkeiten aber sofort benützt, um einträglichere Dienste zu suchen. Nirgend, oder höchst selten ein Zeichen der Anhänglichkeit oder Erkenntlichkeit für genossene Wohlthaten, empfangene Unterweisung und dergleichen.

Sobald solche Leibeigene nicht im Stande sind an die Besitzer ihrer Seelen den geforderten Obrok zu entrichten, können letztere ihre Gehörigen, noch vor Abkauf der Pässe wieder einziehen. Ergreift die Polizei ein brodloses, vagirendes Subject, so wird dies seinem Besitzer zugeschickt.

Gewöhnlich werden die Pässe erneuert, so lange die Inhaber den Obrok entrichten; diesen aber steigert man, je nach Umständen, bis zu hohen Summen.

Nicht selten läßt man die Leibeigenen nur so lange in den Städten, bis sie daselbst etwas zugestutzt worden sind und besser auf dem Gute, wohin sie gehören, gebraucht werden können.

Ein nicht geringer Theil der einwandernden Leibeigenen wirft sich in den Städten auf den Schacher und gelangt dadurch fast durchgehends zu Wohlhabenheit, öfter sogar zu großem Reichthum.

Frägt man, womit die Leute handeln? so kann die Antwort nur lauten: mit allem Erdenklichen! — Und hierbei entwickelt der Russe die größten Fähigkeiten. Sein

Hang zu Lug und Trug, ſeine Schmiegſamkeit und Gleichgültigkeit für Ehre und Schande, ſeine Gewiſſenloſigkeit, ja ſogar ſeine Unempfindlichkeit gegen Schmuz — Alles kömmt ihm dabei zu ſtatten!

Er hungert, lebt von Abfall, um nur einige Kopeken zu ſparen, dieſe zu Rubeln werden zu ſehen und endlich Tauſende wagen zu können. Solche Neigung zeigt ſich ſo häufig, daß man ſie Regel nennen kann und Abweichungen unter die Ausnahmen gezählt werden müſſen.

Dieſe Handelsklaſſe hält noch am längſten im Orte aus, obſchon auch davon ſehr Viele nur unter die zeitige Einwohnerſchaft zu zählen ſind, weil es nur vom Willen ihrer Eigenthümer abhängt, ſie ſofort zu dislociren.

Alle dieſe angeführten Obrokiſten erſcheinen zuerſt im Nationalkoſtüm. Im Sommer beſteht dies aus einem bis an die Knie reichenden, bunten Hemde, rohen Leinwandhoſen, Stiefeln oder oft nur Baſtſchuhen. Den dickbehaarten Kopf bedeckt ein runder Hut und ein Ledergurt, um die Hüften geſchlungen, vollendet den ganzen Anzug. Das Kopfhaar iſt im Nacken und vorn an der Stirn geradlinig verſchnitten, und wird zuweilen durch einen rund um den Kopf geſchlungenen Riemen feſt zuſammengehalten. Der Bart iſt jedoch durchaus unverletzt und wohlgepflegt. Im Winter hüllt ein Schaafpelz die gelenken Glieder ein und den Kopf bedeckt irgend eine Mütze.

Die Frauenzimmer tragen bunte Röcke und Schürzen, weite weiße Hemdärmel und aufgeflochtenes Haar. An

beiden Geschlechtern ist Unsauberkeit und Uebelgeruch hervorstechend. Das beliebte Wort „Nitschegho!“ (Es macht nichts aus) erstreckt sich gleich der Redensart „kak ni budg,“ (wie es eben ist, so ist's recht) über alle Gegenstände im Leben, also auch über die Kleidung und Zubehör. Hat der Bursch sein Haar mit Fett eingeschmiert, so glaubt er dies vollkommen hinreichend, um alle erdenkliche Eroberungen machen zu können, und sogar die weibliche Eitelkeit treibt selten das Mädchen zur Wäsche.

Unter den Männern zeigen sich nicht selten schöne Gestalten und herrliche Köpfe, ehe sie beide von der Kultur berührt sind. An mehreren Individuen beobachtete ich, wie allmählig bei längerem Aufenthalte in der Stadt, sich ein Zug des Gesichtes um den anderen verunschönte. Das offene Auge verlor den geraden, schlichten Blick; Stirn, Wangen und Mund aber verriethen allerhand Verschlimmerungen in dem vorher vielleicht guten Charakter.

Wenn zu Dienstboten sich durchschnittlich nur die untauglichsten Subjecte hergeben, oder dazu bestimmt werden; wenn bei den Bauten hauptsächlich kräftige, mit dergleichen Arbeit vertraute Leute erscheinen; zum Schacher vielleicht sich nur die Gewandtesten entschließen: so bleibt noch eine Anzahl übrig, die vielleicht weder kalt noch warm erscheint, die aber dennoch zu Erlernung eines Handwerks tüchtig befunden werden dürfte und dadurch wol später guten Obrok zu zahlen im Stande sein wird.

Der Haushofmeiſter oder Intendant des Pamjáſchtſchiks bringt nun ſolchen Zuwachs meiſt ſchon in der Jugend zu einem Meiſter und dort bekommen ſie mehrere Jahre regelmäßig zu Weihnachten oder Neujahr einen Schlafrock von Kattun, ein Hemd, ein paar Leinenhoſen als einzige Körperbekleidung; täglich aber ſetzt es ſchmale, ſchlechte Koſt, oft gleich einem Hundefutter, neben zahlreichen, wohlverdienten Prügeln und nachher kriecht die Brut irgend wohin auf einen Boden, oder ſchläft im Sommer auf der erſten beſten Steintreppe.

Ich wohnte eine Zeitlang in einem großen Hauſe an der Newski Perſpektive und hatte mehrere deutſche Schneidermeiſter zu Hausgenoſſen; denn in welchem Hauſe wohnten keine Schneider? Da habe ich mehrere Jahre hindurch, wenn ich Abends nach Hauſe kam, über die Schlafenden auf den Treppen hinweg ſteigen müſſen. Den tollſten Lärmen aber trieben die kleinen Teufels regelmäßig jeden Sonntag Morgen, im Hofe unter den Fenſtern meiner Schlafſtube, mit ihrem Babkiſpiel. Es wurden eine Reihe Schaafknöchelchen am Boden aufgeſtellt und nach gewiſſen Regeln darnach geworfen. Wurde nun getroffen oder gefehlt, gleichviel! Die ganze Bande erhob ſtets ein Höllengeſchrei. Auch zu Prügeln kam es faſt regelmäßig unter Klagen und Beſchuldigungen. Dieberei, Betrug, oder allzu ehrenrührige Redensarten waren immer die Veranlaſſung dazu, wie mich deutlich

einzelne, aus dem allgemeinen Geſchrei heraustönende, oder über demſelben ſchwebende Worte unterrichteten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, welch muſterhafter Gewerbſtand dem Staate in dieſer hoffnungsvollen Jugend heranwächſt. Da dergleichen Handwerker ebenfalls Leibeigene ſind, und es mit wenigen Ausnahmen auch bleiben, ſo können ſie gleichfalls nicht zu den permanenten Einwohnern der Städte gezählt werden.

Mag nun ein Ruſſe jung oder ſchon erwachſen in die Städte kommen, ſo nimmt er jedenfalls, ſobald es ihm möglich wird, mehr oder weniger von der ſtädtiſchen Tracht an und in den meiſten Fällen ſind ſeine Schritte zur Kultur weit eher an ſeiner Kleidung, als auf ſeinem Geſicht bemerkbar. Ehe er das ihm von der Natur aufgeſtempelte Zeichen des Minimums von Schelmerei ſo weit überſchreitet, daß der Exzeß in ſeinen Zügen ſichtbar wird, muß es in ſeinem Innern ſchon arg hergegangen ſein.

Zuerſt und gewöhnlich kurz nach der Ankunft eines Erwachſenen weicht die plumpe Fußbekleidung einer civiliſirteren; dann tritt an die Stelle des Hemdes oder Schaafpelzes ein kaftanartiger, bis an die Knöchel reichender, blauer Tuchrock, der anfänglich ohne Knöpfe iſt und mit dem Gürtel zuſammen gehalten wird. Je länger, je mehr, ſchreitet dies Kleidungsſtück der franzöſiſchen Mode entgegen und macht natürlich nach den Knöpfen, Tuchpantalons, Weſte, Halstuch, ruſſiſch Ghalstuk u. ſ. w. nothwendig. Endlich und zuletzt verſchwindet auch der

Bart gänzlich, nachdem er vorher lange Zeit po° malenku (nach und nach, wörtlich: bei Wenigem) verſtutzt und verkürzt worden iſt. Vor dieſen Entbarteten ſoll man ſich ſorglich hüten, ſie ſind nicht ſelten der Inbegriff aller Abgefeimtheit und Nichtswürdigkeit!

Bei dem weiblichen Geſchlechte weicht der ländliche Anzug ſchon nach ganz kurzer Zeit faſt gänzlich der gewöhnlichen Tracht niederer Stände in den Städten und nur etwa der Kopfputz, — bei Verheiratheten ein knapp um den Kopf gebundenes Tuch, — hält ſo lange Stich, wie bei den Männern der Bart.

Ueberhaupt iſt es charakteriſtiſch an den Ruſſen, daß ſie äußerlich ſchnell ſich an fremde Sitten gewöhnen, während der Ruſſe innerlich unvertilgbar bleibt.

Nicht ſelten begegnet man auf Spaziergängen ganzen Familien in folgender Zuſammenſetzung: die Spitze des Zuges bilden einige erwachſene Töchter, ganz à la mode und meiſt, von der marchande de modes, ſo gut ausſtaffirt, daß nur die aus dem Putze ſtierenden, ausdrucksloſen Geſichter, ſie uns als Zubehör des Nachtrabes anſehen laſſen können. Dieſer beſteht etwa in ein paar jüngern Brüdern, gewickelt in lange Sürtouts von eigenthümlichem, veraltetem Schnitte, bis oben zugeknöpft. Ihre Kopfbedeckung beſteht aus runden, turbanähnlichen Mützen, die jedoch mit Schirmen verſehen ſind. Rock- und Mützenform iſt ſtereotyp bei einer gewiſſen Klaſſe ruſſiſcher Kaufleute.

Die jungen Schelme tragen verwandtſchaftliche Züge der Familie, allein ſie erſcheinen in gleichem Grade abgerieben und ausgewitzt, als ihre Schweſtern befangen und albern.

Als Arrieregarde erſcheint endlich im Hintergrunde das ſtattliche Elternpaar. Der Vater, ein wohlbeleibter Mann, mit apathiſchen Zügen, aus denen nur der Kenner die Verſchmitztheit herauszuſehen vermag, ſo gut weiß der Inhaber nichtsſagende Ruhe zu heucheln. Hätte ich den Schelm nicht geſehen, wie er geſtern in ſeiner Laſke einem Jemand die ſchlechteſte Waare für theure Preiſe aufredete, wie er dabei eine Lebhaftigkeit entwickelte, bei welcher Körper und Seele erſtaunliche Beweglichkeit an den Tag legten, ich würde heut glauben müſſen, er verſtehe nicht drei zu zählen, könne kein Wäſſerchen trüben, ſei der glücklichſte, verehrungswürdigſte Patriarch! Er trägt den erwähnten, langen Ueberrock von dunkelgrüner oder blauer Farbe, das Tuch iſt, wie an den Röcken der Söhne, von erſter Qualität; den Hals umſchließt ein einfaches Tuch und den Kopf bedeckt ein runder Hut von gewiſſer, nicht modiſcher Form. Der Bart iſt wohlgepflegt, jedoch ſchon etwas verſtutzt. Zur Seite des Würdigen watſchelt die dicke Matuschka (Mütterchen), ſie trägt einen blauen, ſchwerſeidenen Ueberrock, der oben Buſen und Hals eng umſchließt und auf dem ſich die gewichtige goldene Kette ſehr ſtattlich ausnimmt. Den Kopf umſchließt das gebräuchliche, gelbſeidene Tuch, die Ohren

ſchmücken werthvolle Ringe. Das Geſicht zeigt früh erſchlaffte, nichts ſagende Züge, in denen ſich aber doch, neben der Unterwürfigkeit, noch einiger Stolz auf ihren Reichthum und ihre Kinder leſen läßt, wenn man nämlich geübt im Leſen iſt.

Vielen Menſchen iſt und bleibt eine gewiſſe Vorliebe für irgend eine Thiergattung eigen. Der tyranniſch und despotiſch Geſinnte wird dem unterwürfigen Hund zugegethan ſein, der Faule liebt das fleißige Roß und ſo ſind denn auch in Rußland die Pferdeliebhaber ſehr zahlreich. Dies allein erklärt, warum manch flinker Burſch lieber im ſchlechteſten Wetter auf den Straßen den Dienſt als Knecht eines Lohnfuhrmannes verrichtet, als daß er durch Arbeit einem Verdienſte nachgehen ſollte, wozu ihm weder Geſchick noch Gelegenheit abgehen.

Der ruſſiſche Name dieſer Lohnkutſcher iſt Iswoschtschik, von iswoschitg hinausfahren und dem perſonifizirenden Anhängſel schtschik (Burſch, Kerl) gebildet.

Eine große Anzahl dieſer Leute beſitzt Pferd und Equipage eigenthümlich und treibt damit ſeine Geſchäfte, d. h. ſucht ſo viel als möglich durch Paſſagierfuhren zu gewinnen. Der Gewinn wird bei größter Sparſamkeit geſammelt, bis man eine zweite Equipage ankaufen kann, die — mit einem Knechte bemannt, — einen neuen Gewinnkurſus beginnt.

Zu Knechten nimmt man meiſt friſche Ankömmlinge aus der Provinz, giebt ihnen anfänglich einen Lohn, bis

derſelbe bekannter und gewandter wird; alsdann ſchließt man mit ihm einen Akkord über einen beſtimmten Geldbetrag, den er täglich abliefern muß. Was der Knecht darüber verdient, darf er zurück legen, um damit zunächſt etwaige Ausfallstage zu decken. Mit Gewandtheit und Sparſamkeit ſammelt endlich der Knecht ſo viel, um ſelbſt Equipage kaufen zu können und damit iſt wieder ein neuer Mitbewerber der Zunft entſtanden.

Die größere oder geringere Eleganz der Equipage richtet ſich nicht immer nach den Vermögensumſtänden der Beſitzer; denn ich kenne Spekulanten en gros in dieſem Fache, deren Namen man unter den verſchiedenſten Umſtänden hört. Kömmt man an den Eingang der Stallhofſtraße oder ſonſt an einen Ort, wo mehrſpännige Equipagen zum Vermiethen halten, und fragt da nach den Namen der Eigenthümer, ſo heißt es Semen Semenowitſch Petroff, oder wie die Leute ſich witſchen und offen. Ebenſo klingt es bei den eleganteſten Droſchken; aber auch in den entfernteſten, nicht comfortablen Stadttheilen nennen zerlumpte Kerls als Eigenthümer des ſchlechten Geſpanns, der jämmerlichen Droſchke, oder des wankelmüthigen Schlittens, denſelben Witſch und Off. Daß ſolche Engroiſten des Nachts beſondere, ſchlechte, mit unverwüſtlichen kleinen Nationalpferdchen beſpannte und eben ſo dauerhaften Nationalkutſchern beſetzte Equipagen halten, iſt eben ſo gewiß.

Das ganze Corps der Iswoſchtſchiks läßt ſich mit we-

nig Worten genügend charakteriſiren: Jeder ſucht auf alle Art und Weiſe ſchnellmöglichſt je mehr je beſſer an Gelde zu erobern — voilà tout.

Derſelbe Kerl, welcher uns heut für vierzig Kopeken von einem Ende der Stadt bis ans andere kutſcht, verlangt nach acht Tagen dreiſt ſchon dieſelbe Summe, um uns über eine kothige Straße zu ſetzen. Er hat in dieſer kurzen Zeit ſeine Studien von der Einfalt bis zur Schnellerei beendet.

Kuppelei, Dieberei, gelegentlich ein Mord — Alles, Alles lernt ſich binnen Kurzem aus Liebe zur Sache.

Vorzügliches Augenmerk der Spekulation ſind die Fremden, mit Sprache und Verhältniſſen Unbekannten; der Iswoſchtſchik wittert dieſelben mit feinſtem Geſchick heraus und hat er ſie in Händen, ſo muß das ihre Taſche entgelten. Selbſt Bewanderte weiß das Genie dieſer Leute zu bevortheilen, wenn ſich nur irgend Gelegenheit dazu bietet. So miethete ich einſt bei kothigem Wege eine Droſchke bis zur rothen Brücke und vergaß hinzuzuſetzen „okolo“ (ohngefähr) und ſiehe da, vor der Brücke hielt der Kerl mitten im Kothe und wollte ich reinen Fußes in das nächſte Haus jenſeits der Brücke gelangen, ſo mußte ich wohl oder übel noch zwanzig Kopeken opfern. Was mich noch heut gar ſehr wundert, iſt der Umſtand, daß nur ein einziger Iswoſchtſchik mir einen höheren Fuhrlohn abverlangte, als ich bedungen hatte und ich machte doch ſo unzählig oft Gebrauch von dieſen nur im

Winter bequemen Fortschaffungsmitteln. Wie sehr verkennt darin das Volk seinen Vortheil! Denn bezahlen mußte ich, trotz alles Deprecirens; der Kerl ließ mich nicht vom Flecke, bis ein Budotschnik (Straßenwächter) dazu kam und natürlich seinem Landsmanne mehr Glauben schenkte als dem Inostranez i Nechrist (Fremdling und Nichtchristen). Ausländer und Nechrist ist bei der niedern Volksklasse synonym.

So allgemein auch die Betrügereien der Iswoschtschiks gegen die Fremden sind, nehmen sie es doch selbst gewaltig übel, wenn es einem solchen Inostranez einmal gelingt, den Spieß umzukehren. Einst wollte ich Besuch in einem Hause auf der Offizierstraße machen und fand die Hausthür ganz mit Menschen verrammelt, welche das Geschrei eines Iswoschtschiks anhörten, der einen Ausländer hieher gefahren und da er auch zur Rückfahrt bedungen gewesen, keine Bezahlung empfangen hatte. Nachdem er stundenlang geharrt, ergab sich, daß das Haus einen Durchgang nach der Nebenstraße gehabt, den der Betrüger gewandt zu benutzen verstand. Der Iswoschtschik schien hauptsächlich darüber ergrimmt, daß ihn ein Ausländer überlistete; er schrie in einem fort: „wenn es noch einer von uns gewesen wäre, aber ein Nechrist, welche Schande!"

Ich machte mir den Spaß und rief: „Iswoschtschik!" — Sogleich sprang der Mann herzu, sein:

„Kuda iswoltge Barin?" (Wohin beliebt's, gnädiger

Herr!) ſagend. Ich nannte eine nahe Straße und ſprach deren ohnehin ſchwierigen Namen „Padjätscheskaja" noch korrumpirter aus, als es ſonſt geſchehen ſein würde, um mich recht als Neuling am Platze zu dokumentiren. Der Kerl verlangte einen enormen Preis und als ich handeln wollte, ſagte der Schuft:

„Pamiluitje's! (Erbarmen Sie ſich, Herr!) es iſt ſo weit dahin, ich kann ghei Bogu! (bei Gott!) nicht billiger fahren!"

Der Name Gottes wird unter dieſem Ausrufe vom gemeinen Ruſſen in einem Athem gemißbraucht; allein ich wollte mich eben betrügen laſſen und fragte: „i nasad? (und zurück?)

Der Menſch war billig genug für den mitbedungenen Rückweg zwanzig Kopeken weniger zu fordern. Ich ſetzte mich auf und auf mein Pascholl! (vorwärts!) trabte das Pferdchen aus.

Ein Umbiegen der nächſten Straßenecke hätte uns direkt in die Padjätſcheskaja gebracht; mein Iswoſchtſchik führte mich aber erſt auf großen Umwegen dahin. Ich ließ ihn machen und endlich angekommen, rief ich ohne abzuſteigen mein „Naſad!" Darüber wunderte ſich das Menſchenkind noch weniger, als darüber, daß ich hinzuſetzte: „aber fahre mich jetzt, wenn es dir gefällig iſt, gerade dort um jene Ecke, den kürzeſten Weg!" Sein Erſtaunen machte ſich in den Worten Luft:

„Ach Väterchen! Sie ſind nicht fremd?"

Nun wuſch ich ihm jedoch derb die Kappe, wozu er aber nur lächelte und meinte:

„Patuschka! (Väterchen!) man muß ſehen, wie man durchkömmt!“

Mehrfach erkundigte ich mich, wie viel ein Knecht von dem einſpännigen Fuhrwerk täglich an den Herrn abzuliefern habe und es hieß durchſchnittlich zwei Silberrubel; Einige behaupteten, ſich einen Tag zum andern gerechnet, an zehen Papierrubel (3 Thlr.) zu verdienen.

Die Vorſtudien zu dem ſelbſtſtändigen Iswoſchtſchiksleben werden nicht ſelten ſchon vom Knaben an Ort und Stelle, alſo etwa in Petersburg ſelbſt, gemacht. Dort auf einem der Vorderpferde jener, in geſtrecktem Trabe durch die Straße jagenden, vierſpännigen Equipage, ſitzt ein ſolcher Student, deren es Tauſende am Platze giebt. Das Pferd iſt ihre Heimath, in ihm concentrirt ſich das ganze bischen Leib und Seele des kleinen Vorreiters. Wenn er Nächte hindurch auf den Straßen, vor den Thüren, jeder Witterung bloß geſtellt, mit der Equipage — als Appendix derſelben — warten muß, iſt der Sattel ſein Bett. Unzählig oft ſah ich, bei zwanzig Grad Kälte, den Kutſcher auf dem Bocke und den Vorreiter im Sattel, das Geſicht auf den Hals des Pferdes gelegt, ruhig ſchlafen.

Ein Hauptgeſchäft dieſer Vorreiter beſteht in Ausübung der Kunſt zu ſchreien: „Paddi! (verkürzter Poïtti — gehen) „Birigis!“ (eigentlich beregitesg — in Acht

nehmen) Widistsah! (vorgeſehen!) Dies ſind die Hauptworte, an denen ſich ſo ein Burſch täglich heiſer ſchreit. Hat er dies gehörig begriffen, in den Ställen und beſten Falls in der Geſindeſtube ſeine ſonſtigen Studien abſolvirt; iſt er mit andern Worten ſo herangewachſen, daß er zu groß und ſchwer für die Vorderpferde wird, ſo avançirt er wol zum Kutſcher. So fleißig er auch dann ſeiner Herrſchaft Hafer und dergleichen ſtiehlt, nur ſelten wird er auſſer ſeinem Obrok noch ſo viel erübrigen, um raſch ins erſehnte Iswoſchtſchiksleben treten zu können.

Empfehlungswerth für unſere nicht durch Artigkeit berühmten deutſchen Fuhrleute und Kutſcher, davon ein Jeder ſeparater Straßen bedürftig wäre, um Andern nicht zum Aerger und zur Laſt zu werden, iſt die Gefügigkeit ruſſiſcher Kutſcher und Fuhrleute.

Im tollſten Jagen fliegen ſie an- und nebeneinander vorbei, ohne daß Schaden geſchieht, oder Worte fallen. Ein Kutſcher deutet ſeinem vis à vis gewöhnlich nur durch Kopfneigung die Richtung an, welche er nicht zu fahren gedenkt und dies genügt dem Andern, ſich darnach zu richten. Welche Superioritäten oder Anciennitäten etwa ſtatt finden unter den Kutſchern, wonach derlei Weiſungen gegeben und empfangen werden, konnte ich nicht ermitteln; doch ſchien eine Art ſtillſchweigender Uebereinkunft unter den Leuten ſtatt zu finden; denn ſtets gab der Kutſcher eines Viergeſpannes dem Ein- oder Zweiſpänner die Richtung durch Kopfneigen an und niemals umgekehrt.

Früher als der Reichthum des Adels noch nicht ſo ſehr dezimirt war, als in Petersburg und Moskwa die Seigneurs noch nicht zu den weißen Sperlingen gerechnet werden durften, als die Großen noch häufiger mit dem Kaiſerhauſe rivaliſiren konnten; zu jener Zeit, wo die Haushaltungen der Stroganoffs, Orloffs und einiger Anderen mehr Perſonale zählten, als manche deutſche Reſidenz Einwohner — damals konnte man noch das Heer dieſer Leibeigenen in Anſchlag bringen, wenn von dem ruſſiſchen Volke in Petersburg die Rede war. Allein dermalen hat ſich das ganz geändert; man behilft ſich mit wenigern Dienern, um beſſer bedient zu ſein und wählt dazu gern Freie oder Ausländer und bezahlt ſie vom Betrage des Obrok, den die Leibeigenen hernehmen können, woher ſie wollen.

Die Dienerſchaft in Petersburg liefert daher auch weniger Originelles für den Beobachter, als es wol ſonſt der Fall geweſen ſein mag und beſonders ſoll man ſich hüten, von ihr auf die ruſſiſche Nation ſchließen zu wollen.

Nächſt dem Verkehre mit ruſſiſcher Bedienung, kommt der Fremde in jedem Hauſe nur noch in beſondere Berührungen mit den Nationalen durch die Dwornik's (Hauswächter), welche in Privathäuſern am Tage mit allerhand zur Hausordnung und Unordnung gehörenden Dingen beſchäftigt ſind, um Nachts die eigentlichen Pflichten der Portiers zu verrichten.

Petersburg iſt in der Städtekultur noch nicht ſo weit

vorgeſchritten, um ein genügendes Adreßbuch zu beſitzen; die gelieferten Verſuche, dieſem Mangel abzuhelfen, ſcheiterten am Mangel polizeilicher Mitwirkung und verdienen kaum der Erwähnung neben den Idealen, die London, Paris und Berlin aufzuweiſen haben. Darum und weil man in der Kaiſerſtadt ſo oft die Wohnungen wechſelt, hält es ſehr ſchwer, traditionsweiſe Jemanden zu ermitteln. Der polizeiliche Straßenwächter, Budotſchnik, ſollte eigentlich von Amtswegen die Einwohnerſchaft ſeines Diſtriktes kennen; allein frägt man bei ihm nach den gekannteſten Hausbeſitzern, — der Miether nicht zu gedenken, — und vergißt dabei einen Vierziger (40 Kopeken, etwa 1/6 Thlr.) zu zeigen, ſo heißt es gewiß vorſätzlich: „ni snaju!“ (ich weiß es nicht). Die Anfrage nach bloßen Miethen kann man beſtimmt vorher ſelbſt beantworten mit: „ni snajit!“ (er weiß es nicht).

Da mir aus vielfacher und namentlich aus eigener Erfahrung bekannt iſt, wie ſtreng polizeilich darauf geſehen wird, daß jeder Hausbeſitzer alle etwaigen Veränderungen ſeiner Miethleute und Hausbewohner ſofort anzeige, ſo kann ich nur vermuthen, daß die Polizei vorſätzlich dagegen ſei, Ordnung und Oeffentlichkeit in die Sache kommen zu laſſen, daß es wol eines ihrer Mittel genannt werden dürfte, durch welche ſie ſich unentbehrlich und wichtig zu machen ſuche.

Gewöhnlich bewahrt das gute Gedächtniß der etwaigen Ueberlieferer den Namen der Hausbeſitzer mit bewunderns-

werther Treue und es heißt bei Nachfragen nicht: N. N. wohnt in der und der Straße, Nummer so und so, sondern k'domie (im Hause) des und des. Ein also bezeichnetes Haus ist dann sehr leicht, auch ohne Zuziehung der resp. Herren Budotschniki, zu ermitteln, wenn man sich in einem Verkaufsladen darnach erkundigt. Besonders fand ich in den Apotheken, deren Besitzer sämmtlich Deutsche sind, stets die zuvorkommendsten und genauesten Nachweisungen. Die Apotheken aber sind so häufig und regelmäßig in den Stadttheilen vertheilt, daß man fast überall in der Nähe einer solchen sich befindet.

Ich fand das russische Volk, mit Ausnahme der Polizeibedienten, im Auskunftertheilen stets recht gefällig und bereitwillig, zumal Leute, die nach ertheiltem Bescheide sich nicht zu geniren brauchten, auf offener Straße ein na wodku (Trinkgeld) in Empfang zu nehmen. Man kann mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen, daß fast jeder Russe, sogar in meilenlangen Straßen, mindestens alle Hausbesitzernamen kennt, sofern er selbst dort wohnt.

Ueber jeder Hausthüre ist überdem ein viereckiges Blech angeschlagen, welches — in russischer Sprache und Schrift natürlich, — den Namen des Eigenthümers, die Straßennummer und sonstigen vorschriftsgemäßen Nachweis enthält. Unter gewissen Umständen kann man aber Jahre lang in einem der zahlreichen großen Häuser wohnen, ohne daß in der ganzen Umgegend Jemand Notiz davon nimmt, ausgenommen der Dwornik. Diese Um-

ſtände aber ſind, daß Niemand Vortheil durch uns beziehen kann! — Im umgekehrten Falle kümmert ſich Jeder darum, — wie er von uns profitiren will!

An den Dwornik nun hat man ſeine Nachfragen wegen der Einwohnerſchaft zu richten. Er iſt es ferner, der uns über leer ſtehende, oder vakant werdende Wohnungen im Hauſe die nöthige Auskunft gibt und uns auch die Wohnung des Hausbeſitzers oder deſſen Uprawitels (Bevollmächtigten) anzeigt.

Gewöhnlich an den Seiten einer Einfahrt, oder oft auch im Winkel eines Hofes, zeigt ſich eine niedrige, meiſt unſaubere Thür, mit der Aufſchrift: „Dwornik.“ Wir öffnen dieſelbe und blicken in einen finſtern Schlund, zu dem eine Treppe hinabführt und aus welchem mephitiſche Dünſte emporſteigen; denn wo ein Nationalruſſe ſich länger aufhält, entwickelt er dieſe nationale Atmoſphäre. Nur ſelten iſt der Mann am Tage in ſeiner Höhle und wir haben ihn im ganzen Gebäude zu ſuchen, wo er im Hofe Holz ſpaltet oder mit demſelben die Wohnungen verſorgt, Waſſer trägt, oder einer ſonſtigen häuslichen Verrichtung obliegt, wofür er von der Einwohnerſchaft ſeine Privatdiäten bezieht. Bei ſchlechtem Wetter muß er meiſt auf der Straße vor dem Hauſe geſucht werden, die er zu reinigen verpflichtet iſt.

Mit Anbruch der Nacht, ſollen — zur Verhütung des ſo häufig vorkommenden Einſchleichens der Diebe, — alle Häuſer verſchloſſen werden; ſo will es der polizeiliche

Befehl, dem aber nicht eben ſehr nachgelebt wird. Gewöhnlich erſt in der elften Abendſtunde ſchließt der Herr Dwornik und öffnet ohne Murren, bei jeder Witterung den Ein- und Ausgehenden. Seinen Schaafpelz legt der Edle nicht eher ab, als bis er ihm in Stücken vom Leibe fällt. Liebe zum Trunke zeichnet die Ruſſen auch als Dworniks aus, daher man häufig zu ſolchen Ehrenpoſten Tataren vorzieht, die geiziger und daher nüchterner ſind; denn ihr Mohamedanismus thut dazu wenig, indem der große Prophet ſein Verbot bekanntlich nicht auch auf den edlen wodka (Schnapps) ausgedehnt hat. Dieſe Tatarski haben dagegen eine andere Leidenſchaft, nämlich den unüberwindlichen Appetit nach Pferdefleiſch, vermöge deſſen ſie kein Roß anſehen können, ohne daß ihnen darnach das Waſſer im Munde zuſammen läuft.

Auch in dem Hauſe, welches ich die längſte Zeit über in Petersburg bewohnte, verſahen drei Tataren die Functionen der Dworniks, da das große Gebäude eine ſolche Zahl in Anſpruch nahm.

Wir Hausbewohner erlebten eines Tages folgende ſehr komiſche Scene, worin unſere Dworniks ſtark betheiligt waren. Einer der im Hauſe wohnenden Schneidermeiſter hatte ſich Equipage angeſchafft, d. h. ein mageres, kleines Pferdchen ſammt einer Droſchke gekauft.

Wollte der Kleiderkünſtler ausfahren, ſo wurde ſchnell einer ſeiner ruſſiſchen Lehrburſchen in ein Kutſcherhabit geſteckt, das Rößlein aus dem mit ſtarken Latten ver-

ſchlagenen Holzbehälter im Hofe geholt, angeſpannt und in Trab geſetzt.

Wie gewöhnlich erſt nach Mitternacht dem Geſellſchaftstreiben entkommen, lag ich eines Morgens im ſchönſten Schlummer, als im Hofe entſetzliches Geſchrei entſtand, wodurch ich erweckt wurde. Verdrießlich öffnete ich das Fenſter und vernahm nun die Schreckensnachricht, „des Schneiders Roß ſei in der Nacht verſchwunden!"

Das Schloß am Verſchlage war, ſo wie dieſer ſelbſt, vollkommen unverſehrt, nirgend ein Zeichen von Gewalt oder Beſchädigung und dennoch — das Rößlein war weg. Man zerbrach ſich die Köpfe, jammerte, ſchrie, brachte die Polizei auf die Beine, — das Rößlein kam nicht wieder! Ich ſehe noch die Verzweiflung des Meiſters von Nadel und Scheere und das luſtige Bild ſeines rathloſen Staunens.

Etwa nach Jahr und Tag, als unſere alten Dworniks längſt nach der fernen Heimat zurück gekehrt und durch neue erſetzt worden waren, gab ein Verräther Aufſchluß in der Sache. Es war der Lehrling eines andern, ebenfalls in unſerm Hauſe wohnenden Schneiders, welcher die Tataren belauſcht haben wollte, als ſie den Verſchlag in der Nacht mittelſt einiger Leitern überſtiegen, darinnen das Pferdchen getödtet, zertheilt und ſo über die Stakketerie geſchafft. Er ſagte, bei einer Laterne wären alle Blutſpuren ſorgfältig beſeitigt worden und die ganze Sache habe kaum eine Viertelſtunde gedauert. Zur Entſchuldi-

gung seines bisherigen Schweigens führte er an, daß er sich gefürchtet habe, durch eine Anzeige mit der Polizei zu thun zu bekommen.

Bekanntlich sind alle Tataren gewandte Pferdediebe und kein Mensch traut ihnen in dieser Hinsicht, während sie im Uebrigen den Russen bei weitem vorgezogen werden.

Da ich es in dieser kleinen Skizze mit allem Nationalen zu thun habe, so darf ich nicht unterlassen der Ammen zu erwähnen; denn ausser den Kutschern und deren Miniaturen, — kleine Knaben, die man national den Kutschern gleich kleidet, — erblickt man das Nationalkostüm der Russen nur noch an den Stellvertreterinnen der Mütter. Damit aber ist noch keineswegs gesagt, daß sie stets Russinnen sein müssen; denn man steckt namentlich auch viele Finninnen nur in diese Tracht, weil sie eben Mode ist. Sogar auf eine Deutsche stieß ich einst, die kaum ein paar Worte russisch verstand, dennoch aber als Amme im Ko'koschnik, — bekanntlich der weibliche Nationalkopfputz der Russinnen, — und dem Krasnoi Sarafan, — dem rothen Festkleide, einher stolzirte, gleich dem Kerl, den ein russischer Großer in griechischer Palikarentracht umher laufen ließ, der aber so wenig griechisch verstand als ich chinesisch und vielleicht nur in Hinsicht der Charaktererbärmlichkeit einem Griechen ähnlich sein mochte.

Was man auch von der Stellung der Ammen zu den Familien zu erzählen weiß, was man von Aberglau-

ben, Milchgeſchwiſterſchaft, wichtigen Ammeneinfluß in ſpätern Jahren und dergleichen ſagt — ich kann dazu aus Erfahrung nicht Ja ſprechen; denn ich bemerkte durchaus in keiner der von mir gekannten zahlreichen Familien etwas davon, obſchon ehemalige und derzeitige Ammen da und dort von mir gefunden und gekannt wurden.

Die Stellung derſelben war ganz und gar von der Art, wie ſie eben in andern großen Städten ſtatt findet und ein paar Milchgeſchwiſterſchaften, auf die ich ſtieß, wurden ſehr kalt behandelt.

Die Ammen waren meiſt ſehr indolente Perſonnagen und man behandelt ſie gerade mit ähnlicher Aufmerkſamkeit, wie die deutſche Bauersfrau eine gute Milchkuh!

Es ſollte mir weh thun, wenn ich durch dieſe Geſtändniſſe der lieben Romantik einen Paß verrannt haben ſollte; allein ich kann nicht anders, ſofern ich meinem Vornamen Treumund keine Schande machen will.

Nur wem ſich Gelegenheiten darbieten, eine Menge einzelner Individuen in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten, vom Anfange an beobachten zu können, der kann zu Reſultaten gelangen, die zu Schlüſſen auf das Allgemeine berechtigen. Dabei hat man ſich ſehr in Acht zu nehmen, um nicht auf vorgefaßten Meinungen ſitzen zu bleiben. Am unzuverläſſigſten fand ich noch immer die Berichte der Ruſſen über ſich ſelbſt. Im Lobe wie im Tadel ſehr zu Extremen geneigt, verhindert die Rückſichtnahme auf Verhältniſſe noch nebenbei jede wahre ruhige Darſtellung.

Man rühmt mit vollem Rechte die leichte Auffaſſungsgabe der Ruſſen, allein niemals fand ich den natürlichen Begleiter dieſes Talentes, die Oberflächlichkeit, hervorgehoben und doch ſpringt dieſe ſo allgemein und überall ins Auge! Der Ruſſe ſchmiegt ſich in Alles, eignet ſich Alles an, wenn er gezwungen wird, oder ſeinen Vortheil dabei zu machen gedenkt; allein er thut es nur bis auf einen gewiſſen Grad. Er bemächtigt ſich der Gegenſtände nur leichthin, mechaniſch, ohne geiſtig einzudringen; etwa wie man in der Jugend die Ausnahmen mit der Endigung auf is, vom panis bis auf mensis nach dem edlen Donatus herzuſagen vermochte und dennoch bei deren Anwendung die gröbſten Böcke ſchoß.

Redensarten, die fortwährend im Gebrauche ſind, geben dem Beobachter die ſicherſten Fingerzeige. Das vieldeutige „kak ni budg," (wie es eben ſei), hören wir unzählig oft; es tröſtet den Ruſſen bei Allem was er thut und vollbringt. Darf er das kak ni budg in Anſpruch nehmen, ſo kann er auch überzeugt ſein, man werde keinerſeits mehr von ihm verlangen. In den meiſten Fällen begreift er kaum, daß dies geſchehen könne. Wenn die Sache nur kak ni budg (ohngefähr) ſo ausfällt, wie ſie ſein ſollte; wenn ich ſie nur kak ni budg (übers Knie gebrochen) abgemacht; wenn ich nur kak ni budg (mit blauem Auge) davon gekommen, dann hat die Seele Ruh!

Gleich häufig hört man das Nitschegho (es iſt nichts,

hat nichts zu bedeuten.) Allen Warnungen, wie etwa: Man wird dich erwiſchen! Du wirſt Schläge kriegen! u. ſ. w. folgt ſicherlich jederzeit ein nitschegho! Nur dem Augenblicke lebend, ſchiebt der Ruſſe das saftra und posalie saftra (morgen und übermorgen), womit er bei Entſchuldigungen, Verzögerungen und dergleichen immer ſchnell bei der Hand iſt, auf die allerleichteſte Achſel.

Bezeichnender aber als Alles iſt die Leichtigkeit, womit ſich Ruſſen ſchuldig bekennen. Es iſt mehr als Kindlichkeit, es iſt Folge des Leichtſinnes, legt Mangel an Selbſtgefühl, an Charakter an den Tag, wenn eine Nation ſo wenig Umſtände macht zu ſagen: Ja winowat! (ich bin ſchuldig). Daß aber damit dem Beleidigten alles Weitere abgeſchnitten iſt, daß durch die Sitte mit dieſen zwei Worten Jedermann gezwungen wird, keine ferneren Worte in der Sache zu verlieren, iſt ſehr chriſtlich, mild und löblich, hat aber doch auch ſeine zwei Seiten!

Als beſondern Beweis für den Bildungstrieb im Ruſſen hat man vielfach angeführt, der gemeine Mann werde häufig Bücher leſend angetroffen. Ich kann jedoch verſichern, daß dies bis jetzt nur noch ſehr ausnahmsweiſe der Fall iſt. Und ich habe den überzeugendſten Beweis für mich; denn von dem beliebteſten Volksbuche der Ruſſen, den Fabeln Kruiloffs, ſind in der langen Reihe von Jahren, ſeit ihrem Erſcheinen, noch nicht mehr als etwa dreißig Tauſend Exemplare aufgelegt. Was will das aber heißen bei einer Volkszahl von ſo vielen Millionen?

Ich glaube hinlänglich dargethan zu haben, daß Petersburg eben kein günſtiger Platz ſei, um die ruſſiſche Nation zu ſtudiren; man ſtößt zu häufig auf eine Sittenverderbniß, die durchaus nicht national genannt werden darf, oder man müßte faſt an der Menſchheit verzweifeln. Die Ruſſen ſind in dieſer Hauptſtadt des Reichs, wie ich zu beweiſen geſucht, nur als Fremde, Einwanderer, großentheils auch wol als Hefe zu betrachten, die von einem kräftigen Getränk abgeſtoßen wird.

Da wo ſich Völkerſchaften miſchen, wo ſie in Grenzen zuſammen ſtoßen, darf überall der Maßſtab einer Beurtheilung nur örtlich angelegt werden und immer werden ſich bei ſolchen Gelegenheiten überwiegende Mängel und Gebrechen des Menſchengeſchlechts an den Tag geben.

In vino veritas, warum nicht auch im Branntwein? Es ſollte wol beſſer heißen: „Im Trunke iſt Wahrheit!“ und dann iſt der Ruſſe kein böſes Geſchöpf. Er kennt im Rauſche nur Liebe, ſcheint aus lauter Gutmüthigkeit und Frohſinn zuſammengeſetzt.

Im Hauſe zu Petersburg, wo ich mein erſtes Quartier genommen, wurde einen ganzen Sommer hindurch gebaut. Zwei und zwanzig bärtige Menſchen arbeiteten mit muſterhaftem Fleiße alle Werkeltage hindurch. Will man es ihnen zur Laſt legen, daß ſie jeden Sonn- oder Feſttag ſich regelmäßig toll und voll tranken? Nur ſich ſelbſt ſchadeten ſie dadurch, denn ſie beleidigten dabei kein Kind und erwieſen ſich als gute Mitglieder des Staates,

deſſen Finanzkaſſe ſie durch ihre Schnappsconſumtion füllen halfen.

Wie gemüthlich konnte ich an ſolchen Trinktagen gegen Sonnenuntergang regelmäßig die Heimkunft der Zwei und zwanzig controliren, ohne nur ans Fenſter zu treten! Einer nach dem Andern kam lallend und ſingend über den mit Brettern belegten Hof. Man hätte ohne Geſang den Zuſtand der Seligen beurtheilen können, aus dem irregulairen Schall ihrer Tritte.

Die Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit der Leute bei ihrer Arbeit repetirte genau im trunkenen Zuſtande. Keiner blieb aus! Keiner kam jemals anders als voll nach Haus!

Welche Fehler, Gebrechen und Laſter, die ſich im ruſſiſchen Volke in den Hauptſtädten des Reiches zeigen, wir auch auf Rechnung der da herrſchenden Verführung und Sittenverderbniß zu ſetzen geneigt ſein dürften, ſo finden wir uns doch genöthigt, die Neigung zum Trunke, als durch die ganze Nation gehend anzunehmen; denn überall wo Ruſſen wohnen, iſt ſtarke Branntweinconſumtion, wie dies aus den Liſten der Branntweinspacht unwiderlegbar hervorgeht.

In gleichem Grade verbreitet und national iſt die Neigung zur Uebervortheilung durch Schacher oder Dieberei. Man mache eine Reiſe ins Innere, man komme an Orte, wo ein Fremder zu den Raritäten gehört und überzeuge ſich namentlich durch die unverfälſchteſte Gaſtfreundſchaft, welche uns allenthalben entgegen kömmt, daß

bis hieher die ſittenzerſtörende Kultur noch wenig oder gar nicht gedrungen ſein kann. Faſt ausnahmslos werden wir nichts deſto weniger die Erfahrung machen, wie unvertilgbar und tiefgewurzelt die Luſt zum Bevortheilen im Ruſſen iſt. Dieſelben Perſonen, welche ſich unſertwegen durch gaſtfreundlichen Aufwand ruiniren, betrügen uns auf die gröblichſte Weiſe, bei erſter ſich darbietender Gelegenheit zu einem Tauſche, Handel und dergleichen, der Gegenſtand mag nun bedeutend oder auch nur eine Bagatelle ſein.

Die Deutschen in Petersburg.

Der Gast. Wer sind die Leute dort? Nicht Griechen sind's noch Perser,
Denn diese scheidet stets von Andern Kleid und Sprache.
Sie aber reden syrisch mit dem Syrer da,
Und koptisch zu dem dunklen, stillen Fremden dort;
Ein Mischvolk scheint's!

Der Wirth. Auf Deutsche nur paßt Euer Wort,
Und ist nun, was Ihr saget, Wahrheit, Herr und Freund,
So rechnet sicher drauf, daß meine Antwort trifft.
Unnöthig ist's für mich, die Leute selbst zu sehen.

Fabelhaftes Drama.

Unter der großen Anzahl in Petersburg lebender Ausländer bilden die Deutschen bei Weitem die Majorität, selbst wenn man die aus den Ostseeprovinzen hieher strömenden Deutsch-Russen auszunehmen geneigt sein sollte. Freilich würde die Summe bedeutend zusammen schmelzen, wenn alle Abkömmlinge zweiter und dritter Generation in Abzug gebracht werden sollten, was jedoch nicht geschehen darf, indem diese sich selbst noch fortwährend als Unterthanen deutscher Staaten angeben und auch von den betreffenden russischen Behörden bis jetzt dafür anerkannt

wurden. Erst neuerlich ist durch ein Ukas dieser fortwirkenden Ausländerschaft eine Schranke gesetzt und es sollen in Folge dessen, nach gewissen Vorschriften, solche Abkömmlinge zu den russischen Unterthanen gerechnet und demgemäß behandelt werden. Man konnte dies füglich anordnen, ohne eine Auswanderung befürchten zu müssen, — wenn man eine solche überhaupt fürchtet; — denn die Leutchen sind sammt und sonders schon viel zu eingefleischte Petersburger geworden. Hofleute und Eskimos lamentiren wol stets über die Inkonvenienzen ihrer Lagen, allein aus denselben genommen und in die glücklichsten Verhältnisse versetzt, laboriren sie dennoch an Heimweh!

Das Ueberwiegende der Deutschen und ich möchte fast sagen des Deutschen in Petersburg ist so groß, daß man bei genauerer, umfassenderer Bekanntschaft fast geneigt wird anzunehmen: unter der nicht zum Plebs zu zählenden Bevölkerung finde sich nur ausnahmsweise, nicht mit dem deutschen gemischtes Blut. Ja man gelangt zu der Einbildung: jeder wirkliche Petersburger verstehe und spreche deutsch. Einen ziemlich schlagenden Beleg zu dieser Aufstellung liefern mehrere russische Kaufleute ganz gemeiner Abkunft, die das Erlernen der deutschen Sprache zum bessern Betriebe ihrer Geschäfte für unumgänglich nöthig erachten und trotz ihrer Bärte recht leidlich deutsch zu sprechen wissen. Eigenthümlich ist auch die Neigung von Nationalrussen in Petersburg, sich deutsche Frauen zu wählen. Vielfach hörte ich die Versicherung, „nur einer

Deutſchen könne man ſein Hausweſen zur Verwaltung anvertrauen!" aus dem Munde von Stockruſſen. Dergleichen Mißheirathen würden vielleicht noch viel öfter ſtatt finden, wenn das Geſetz nicht vorſchriebe, daß die Kinder ſolcher Ehen durchaus zur griechiſchen Kirche erzogen werden müſſen. Wenige ſind ſo ſehr gleichgültig gegen Kirchlichkeiten, um ſich darüber hinweg zu ſetzen und noch wenigere ſtehen über dergleichen.

Es iſt traurig, geſtehen zu müſſen, daß wir Deutſche durchaus nur noch wenig Spuren von Originalität im Vaterlande finden laſſen und zu geneigt ſind, fremde Sitten nachzuäffen. Sehr ſelten ſtößt man noch bei der niederen Volksklaſſe auf Feſthalten an altem Herkommen und Recht. Alles ſtrebt, ſich zu moderniſiren und je mehr wir zu den Gebildeten übergehen, je ſichtbarer wird dieſes Verſchwinden alles nationalen Gepräges!

Selbſt zur Ausübung unſerer alten Nationalfehler: Trunk, Spiel und Händelſucht, verliert ſich Neigung oder — Kraft!

Gegen ſolche Behauptungen mangeln genügende Beweiſe und Beiſpiele, ſie ſind feſtſtehend und auch ſchon mehrfach anerkannt; darum kann es nicht auffallen, wenn ich geſtehe, in Petersburg nur Petersburger, keineswegs aber Deutſche gefunden zu haben.

Mir wurde vielfache Gelegenheit, einzelne Individuen ſowol, als ganze Familien zu beobachten und da wüßte ich kaum ein paar Ausnahmen anzuführen, wo ſich das

wenige mitgebrachte oder anklebende Vaterländische, längere Zeit erhalten hätte.

Nur wer ohne alle Berührung mit der Gesellschaft bleiben könnte, würde im Stande sein, sich frei zu erhalten von der gewaltigen Einwirkung des Petersburger Wesens. Auf die einschmeichelndste Art und Weise wird man zum Petersburger gemacht, ohne daß man weiß, wie man dazu kam. Die Ursache, warum die anscheinend weiche, nachgebende Masse der Petersburger dennoch schleifsteinartige Wirkung auszuüben vermag, liegt einfach am Mangel an aller Oeffentlichkeit. Alles zerfällt in Kreise und Kotterieen, ausser denen nur Einsiedlerexistenz denkbar wird; dazu aber verschwindet überall je länger je mehr die Fähigkeit in Europa, aus Mangel an Kraft.

Will man mir ein Bild gestatten, so würde ich Petersburg mit einem Zimmer vergleichen, dessen Wände elastisch gepolstert sind und die gerade darum am ungeeignetsten werden, mit dem Kopfe sich Löcher hindurch zu stoßen. Jeder sieht das Vergebliche aller Versuche sehr bald ein und bequemt sich.

Ich sah alle deutschen Landsmannschaften hier auf dem Tummelplatze erscheinen, mit ihren wenigen Eigenthümlichkeiten zuweilen recht frisch sich aussprechend. Witzhaschende Berliner, prahlende Preußen, geschmeidige Sachsen, joviale Lebemänner aus Oesterreich und dem Süden, derbe Baiern und Andere mehr — Alle, Alle wurden meist innerhalb Jahresfrist Petersburger; das will sagen: Leise-

treter, Genirte und Genirende! Und es hatte sich ihnen durchaus keine direkte Opposition entgegen gestellt; vielmehr war ihren Individualitäten voller Spielraum gelassen; man hatte sich am Originellen, was sie mitbrachten, je mehr ergötzt, je lebendiger sie dieses entwickelten. Allein gerade in diesem weichen Nachgeben, in diesem Sumpfe der Charakterlosigkeit erstickten Alle, die sich bei einigem Gegengewicht sicher behauptet haben würden.

Fassen wir jetzt den Gegenstand etwas spezieller ins Auge und besuchen zunächst solche Orte, wo Deutsche sich öffentlich zeigen, so gelangen wir vor Allem in die Kirchen, deren es, — ausser den vielbesuchten der St. Petrigemeinde, der Reformirten, Katholischen, Stückhoff, St. Annen und der Kirche auf Wasili Ostroff, — noch ein paar gibt, die ich jedoch nicht besucht habe, mithin ausser dem Spiele lassen muß.

Wir sehen schon an den stummen Thürmen dieser Kirchen, aus denen kein schallendes Geläute die Gemeinden zusammen rufen darf, wie es mit der geistlichen und geistigen Freiheit beschaffen ist — und daß nur von Toleranz die Rede sein kann.

Treten wir ins Innere der meist unansehnlichen Gebäude, so hören wir nicht den kräftigen, lauten, oft fast roh und unangenehm klingenden Gesang, welcher uns in Deutschland so gewöhnlich aufstößt. Setzt die Orgel einmal plötzlich ab oder pausirt, so erstaunt man über das Matte, Furchtsame des Gesanges der Gemeinde. Besteigt

endlich ein Geistlicher Kanzel oder Altar und wir erblicken dessen Priestergewand mit Orden, ja sogar mit Sternen besetzt, dann wundern wir uns gar nicht, wenn irgend ein Gemeindemitglied in seiner Unschuld gelegentlich den Herrn Pastor, der wirklicher Staatsrath ist, „Herr General" anredet; denn es ist ja hier Sitte, jede Excellenz „General" zu nennen; warum also nicht auch die Herren Pastoren, welche doch zuerst Diener des Kaisers und nebenbei sodann Diener ihres Gottes, ihres Glaubens sind?

Bringen wir in Erfahrung, wie Niemand zur Ableistung eines Eides gelassen werden darf, der nicht einen Schein beibringt, welcher darthut, daß er innerhalb Jahresfrist zur Kommunion gewesen, so fällt uns gewiß auch im Uebrigen alles kirchlichen Wesens meist das vorherrschende Ankleben an bestimmter Form auf. Der überwiegende Indifferentismus versteckt sich hinter Beobachtung gewisser äusserer Formen, während die Gegenpartei mit frömmelndem, lämmelndem Wesen fest darin gefangen sitzt, wie die arme Fliege im Netze. Die Sache kömmt mir beinahe vor, als wenn irgend eine Baupolizei immer nur auf den äußern Anputz der Gebäude halte und sich mit dem Uebertünchten völlig zufrieden stelle. Athen, Rom, Konstantinopel und Paris haben es erfahren, wie weit solchem Putze zu trauen sei! — Bewahre der Himmel Petersburg und Rußland noch recht lange vor ähnlichem Schicksale.

Die Deutschen bewegen sich also hier auch kirchlich

und religiös, gleich den Russen, in Extremen, die sich aber einander mehr nähern, als man glauben oder zugestehen will. Dies ist ganz im Gegensatze von daheim, wo das Gemäßigte des Germanismus mehr nach einer Mitte in allen Dingen hinwies und nur in neueren Zeiten wieder einmal etwas von dieser guten Bahn abgeschleudert wurde.

Von der Kirche führen uns zwei Hauptwege nach Wolkowa auf dem festen Lande, nahe an der Straße nach Moskwa, oder nach Smolensk auf Wasili Ostroff. (Basiliusinsel). Da vereinigen sich alle Nationen zum größten Frieden und daß die Deutschen auf Wolkowa einen besonders eingehegten Platz für sich behaupten, bezeichnet sehr treffend, wie weit sie ihre Individualität beibehielten.

Man lebte und starb in Rußland, ließ sich petersburgisiren und russificiren, will aber dennoch nicht gerade untermischt mit Russen den großen Zins der Natur abtragen; man verlangt eine abgesonderte Grabstätte. Wolkowa und Smolensk, so werden nämlich die beiden großen Kirchhöfe Petersburgs genannt.

Neben Kirchen und Kirchhöfe stellte von Alters her die deutsche Eigenthümlichkeit — das Wirthshaus. Der lustige Sonntag war eine Beendigung des Heiligen, oder umgekehrt: das Heilige war der Anfang des Lustigen! Der solide Bürger, wenn er nicht gar zu vornehm war, verschmähte nicht, nach der Kirche ein Weinhaus zu besuchen

und reichten die Mittel dazu nicht hin, so vertrat das Bier- und Schnappshaus dessen Stelle. Die jungen Elegants flogen in Restaurationen, Kaffeehäuser, Conditoreien und wie dergleichen Etablissements immer getauft werden mögen. Dazu gehörte bei allen Ständen ein besonderer Anzug, welcher an gewöhnlichen Wochentagen fast niemals in Gebrauch kam. Nachmittags überall dasselbe Thun, nur mit Ausflügen aus den Thoren verbunden. Die Abende brachte man auf gleiche Weise hin, nur traten Bälle oder Tanzböden hinzu und die Spieltische wurden besetzt.

Von diesen Sitten, welche sich noch überall in Deutschland mehr oder minder erhalten haben, finden sich in Petersburg wenig oder gar keine Spuren. Nur eine Unart wird von der Männerwelt exekutirt, die auch in Deutschland, Dank sei es dem Mangel an Schicklichkeitsgefühl, da und dort herrscht; — es sind die Belagerungen der Kirchthüren am Schlusse des Gottesdienstes durch das Heer der Stutzer, Mädchenjäger und wie das freche Geschmeiß sonst noch heißt, um das weibliche Geschlecht Revüe passiren, oder moralische Spießruthen laufen zu lassen, je nachdem dessen Inneres beschaffen ist.

In Petersburg fahren gewöhnlich alle Wohlhabenderen in ihren, vor den Kirchthüren harrenden Equipagen von dannen; Andere benutzen dazu Miethfuhrwerke und nur Wenige wandern zu Fuße heim.

Bei sehr schönem Wetter macht man eine Promenade

über die Newskiperspektive, die Boulevards vor der Admiralität und den englischen Kai.

Eigentliche Weinstuben, in denen man — wie in Deutschland — nach dem Frühgottesdienste frühstückt, existiren hier nicht und die sogenannten Weinkeller sind bloße Lokale zum Verkaufe ausser dem Hause in Flaschen; sie liegen in den Souterrains, wo man nicht gewöhnt ist Gäste aufzunehmen, da die Sitte nicht gestattet, öffentlich Wein zu trinken. Ich habe nur von ein paar Ausnahmen gehört, die von einzelnen Personen gemacht wurden, welche aber eben darum arg in üble Rede gekommen waren. Trinklustige Deutsche gibt es darum genug und sie durften darum keineswegs; allein die Flasche muß daheim, oder etwa bei einem Freunde ausgestochen werden. Ehe man dem Weine entsagt, fügt man sich natürlich der Sitte! Niemand verbietet den Besuch der Weinkeller, allein er verbietet sich von selbst, weil dem Trinker durchaus Kompagnie nöthig ist und diese sich nicht in solchen Lokalen vorfindet.

Bierhäuser sind durchaus nicht vorhanden und aller Bierverkauf findet ebenfalls in Kellern statt, wo man dergestalt an den Verschleiß in Flaschen gewöhnt ist, daß mancher Verkäufer in Verlegenheit um Gläser kommen dürfte, fiele es Personen ein, im Lokale selbst trinken zu wollen.

Der Schnappsverkauf findet nur in bestimmten Trinkhäusern (Piténoi domi) statt, wohin so leicht kein Deut-

scher oder überhaupt nur anständig gekleideter Mensch gehen kann und wird. Ein Berliner Schnappsladen und ein Piténoi dom ähneln sich wie Himmel und Hölle.

An letzteren Orten, die regelmäßig, — gleich den Apotheken, — durch alle Quartiere der Stadt vertheilt sind, findet sich stets ein betrunkener Haufe gemeiner, stinkender Russen und nur Fusel von einförmiger Verfälschung wird dort verschenkt. Der Liebhaber mehrerer Sorten müßte von einem solchen Hause in das andere gehen, um Variationen der Verfälschung zu erproben. In den schmuzigen, seit der Erbauung des Hauses nicht gereinigten Stuben finden sich nicht einmal Bänke oder Stühle zum Sitzen. Gewöhnlich in einer Ecke liegt auf einem Bocke das Branntweinfaß; am Hahne hängt durch eine Kette befestigt, das vorschriftsgemäße Maß, damit die Käufer nicht betrogen werden sollen. Allein unter dem Hahne steht ein Gefäß, um die verschütteten Tropfen aufzunehmen! — Den Betrug bei irgend einem Geschäftchen zu verhindern, ist ein Ding der Unmöglichkeit unter Russen. Da man im Maße nicht fehlen darf, — verschüttet man nach Möglichkeit; ist dies nicht sinnreich?

Man thut der russischen Regierung bitter Unrecht, wenn man sie beschuldigt, den Trunk des Branntweins zu begünstigen. Wer das erbärmliche Gebräu unter so schmuzigen Umständen zu trinken vermag, darf nicht mehr zur Menschheit gezählt werden!

Für den Deutschen gibt es allerdings eine Restaura-

tion in Petersburg, ohnweit der Polizeibrücke über die Moika, auf der Newskiperspektive. Allein welch ein Schatten einer belebten Restauration Deutschlands ist dies! Niemals viel Gesellschaft, selten anständige Leute darunter und vor Allem: welche fatale Stille! — Ich war mehrmals dort und alle lauten Worte zusammen, die ich hörte, würden kaum die Zahl derer erreichen, welche von vielen unserer deutschen Geschichtsschreiber zum Baue einer Periode für nöthig erachtet und in Anwendung gebracht werden. Wer diese Restauration öfter frequentiren wollte, würde mit vollem Rechte in den Ruf eines schlechten Geschmackes kommen, in welchem in der That auch diejenigen stehen, welche dort verkehren. Es ist also auch nicht in der Mode dorthin zu gehen. — Sogenannte öffentliche Kaffeehäuser sind mir durchaus keine vorgekommen, denn steht auch an mancher Firma: Café à la renommé, Café orientale u. s. w., so sind diese Lokale in keinen Vergleich zu bringen mit unsern belebten, geräuschvollen deutschen Kaffeehäusern. Man geht wol einmal dahin, um gelegentlich eine Tasse Kaffee im Vorbeigehen zu genießen, allein keineswegs, um dort Unterhaltung zu suchen oder zu gewähren. Ebenso ist dies der Fall mit den Conditoreien.

Das besuchteste Lokal dieser Art ist an der Polizeibrücke gelegen und führt die Firma Café chinois de Wolf et Bérange; die Einrichtung dort erinnert an einige Berliner Etablissements unter den Linden. Allein verge-

bens würde man auch da Unterhaltung suchen. Im Journalzimmer sitzen wol meist mehrere Leser, allein es herrscht ein so strenges Schweigen, als immer in Saraströs Reich geherrscht haben kann, weil die Papagenos kein Glück daselbst machen. Selbst an der Lektüre kann man sich wenig erholen, denn ausser der höchst pikanten, von Herrn Kollegienrath von Oldekop, Mitgliede der dritten Kanzlei Sr. Majestät, genannt die geheime Polizei, Verfasser mehrerer Wörtersammlungen, genannt Dictionnaire's u. s. w. u. s. w., redigirten St. Petersburgischen Zeitung und sonstigen gewichtigen Lokalblättern, findet sich à la tête der so höchst geistreiche Berliner Figaro und einige andere deutsche oder französische Journale gleichen Kalibers. Oft argwöhnte ich, man halte und protegire dergleichen Blätter nur zur Persiflage alles Journalwesens! Was an politischen Blättern vorhanden ist, erleidet von der Censur oft die unbarmherzigsten Verstümmelungen. Selbst von der doch gewiß keineswegs revolutionairen Preußischen Staatszeitung, fallen nicht selten Blätter aus, welche die Censur inhibirt.

So wie alle andern sogenannten öffentlichen Orte, wird auch diese Conditorei beständig von der geheimen Polizei überwacht; stets ist dort irgend ein Mitglied derselben anwesend und ich kenne mehrere Vorfälle mit unvorsichtigen Fremden, welche glaubten, dort raisonniren zu können, wie etwa bei Josti, Fuchs, Perini u. s. w. in Preußen, die aber durch Citationen vor das oben bei Ge-

legenheit des Redakteurs der Petersburger Zeitung citirte, fürchterliche Institut, gewöhnlich Büreau des Grafen Benkendorff genannt, vermittelst dort empfangener Belehrungen auf andere Gedanken gebracht wurden.

Zu all' diesen charmes der Conditoreien kömmt noch deren große Theuerung und der etwas an haut goût erinnernde Ruf, in welchem sie wegen Begünstigung einigen Schachers mit lebendem Menschenfleische generis feminini stehen.

Uns Deutschen hängt ja fast Allen so viel Krähwinkelei an, daß wir en masse und öffentlich gewiß aller Klatscherei auszuweichen suchen und also wird man mir gern glauben, wenn ich versichere, daß auch die Conditoreien, trotz aller Süßigkeiten, die Deutschen in Petersburg nicht anzuziehen vermögen.

Unter den Petersburger Deutschen giebt es gewiß nur noch Wenige, die noch auf einen besondern Sonntags-Gottestisch- oder Bratenrock halten. Man ist in allen Ständen Petersburger genug, um beim jedesmaligen Ausgehen stets das beste Zeug anzulegen. Wer nun aber weiß, wie viel Gemüth in einem solchen Sonntagsstaate liegt, wie viel Deutschthümliches damit eng verknüpft ist, der wird nicht in Abrede stellen wollen, daß einer deutschen Bevölkerung, mit diesem Mangel, nothwendigerweise ein großer Theil der Eigenthümlichkeit verloren gehen muß.

Von Ausflügen vor die Thore kann auch nicht sehr die Rede sein; denn ohne Equipage ist oft das Hin und

Zurück eine kleine Tagereise. Und was fände man auch dort? Nirgends Ball, nirgends Tanz, nirgends öffentliches Vergnügen! Nur etwa Promenaden sind zu machen, nach der Insel Khrestofski, wie ich an anderem Orte bei Gelegenheit der amoenitates Petersburgenses angeführt habe.

Das deutsche Theater bietet dem fleißigen Besucher die sicherste Gelegenheit dar, po malenku, (bei Wenigem) — wie die Russen sagen, wenn sie das nach und nach ausdrücken wollen, — das deutsche Gesammtpublikum kennen zu lernen. Zwar kenne ich in Deutschland herumziehende Schauspielergesellschaften, welche mit ihren Leistungen die kaiserliche, russische, deutsche Bühne zu St. Petersburg bei Weitem übertreffen und es gehört Lust und Liebe zur Sache dazu, um auf diesem Wege Bekanntschaft der Landsmannschaft par tout zu machen; indessen darf der Beobachter diese Seite des Lebens um so weniger vernachlässigen, als der Gelegenheiten, wie angedeutet, nicht viele sind, um an sein Publikum gelangen zu können.

Bereits an einem andern Orte habe ich bemerkt, daß der schlechte Zustand des deutschen Theaters in Petersburg hauptsächlich von dem Mangel an Theilnahme des Hofes herrührt. Wo dieser nicht Interesse zeigt, geräth überall alles in Verfall! Innerhalb dreier Jahre weiß ich mich keines Beispieles zu entsinnen, daß ausser der geistreichen, fast gelehrt gebildeten, schönen Großfürstin Helena, der Schwägerin des Kaisers, irgend ein Glied des Kaiserhauses das deutsche Theater besucht hätte. Alles Deutsche am

Hofe liegt ganz seitab und ist vielleicht auf einige private Umgebung der Kaiserin beschränkt. Nur in einem kleinen, vertraulichen Kreise der Monarchin wird deutsch gesprochen und auch dies nach Art der Vornehmen, sehr viel mit französischen Sätzen durchzogen.

Damit ist die Stellung der Deutschen in Rußland ziemlich hinlänglich bezeichnet: ohne Bedeutung und Einfluß, nur etwa berücksichtigt, wenn man ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten dringend bedarf.

Diese Stellung, wenn man überhaupt diesen Ausdruck dafür brauchen kann, wirkt natürlich zunächst am deutlichsten auf das wenige Oeffentliche in Rußland und also mit am lebhaftesten auf das Theater in Petersburg.

Wer comme il faut sein will, besucht die französische Bühne und ich habe alle Ursachen zu glauben, die haute volée habe das deutsche Schauspiel für mesquin erklärt.

In der Regel sieht man auch fast niemals irgend ein Individuum von hohem Schwunge dort, obschon ich mehrere Deutsche kannte, die en faveur oder auf einflußreichen Posten waren. Selbst bei den seltenen Fällen, wo einzelne Gäste, oder neue Stücke von Ruf die — gewöhnlich nur an den Sonntagen — gut besetzten Plätze gefüllt hatten, waren keine Personen gegenwärtig nach denen sich alle Hälse dreheten, obgleich diese Wirkung sonst ganz gewöhnlich ist.

Der Ton unter den Zuschauern könnte durchweg ganz Deutschland zum Muster empfohlen werden. Da ist nir-

gend eine Spur jener vielen Rohheiten bemerkbar, die an vielen Orten in Deutschland leider Mode sind. Es herrscht während der schlechtesten Darstellung stete Ruhe und wo man etwa applaudirt, geschieht es immer mit ziemlicher Mäßigung. Das Applaudissement entsteht nicht von Stimmführern, oder Clacqueurs und Cliquen, sondern geht mehr aus der reinen Gunst des Publikums hervor. Mag hin und wieder eine kleine Freibilletintrigue gespielt werden, so ist das Publikum zu kühl, zu genirt, um sich sehr fortreißen zu lassen.

Nicht immer wird natürlich dem Verdienste applaudirt; das Publikum hat seine Günstlinge gewählt, die es nicht leicht im Stiche läßt. Eine Zeit lang waren es die Herren Mohr und Holland und Madame Langenhaun, welche machen konnten, was sie wollten, um jedenfalls des Applauses sicher zu sein.

Sehr selten sieht man im deutschen Theater Logenbesuche machen und nur etwa Bekannte treten während der Zwischenakte in den Lehnstühlen zusammen, um leise zu plaudern. Doch sind auch solche Gruppen nicht häufig. Alles ist zu genirt, zu wenig an Oeffentlichkeit gewöhnt, als daß ungezwungene Bewegung denkbar wäre. Durchgehends wird auch hier der Mangel an Unterhaltungslust bemerkbar, welcher allgemein in Petersburg herrscht und zwar an Personen, die über das Geniren sicher hinweg sind. Jeder erträgt mit stoischem Heroismus die generelle

Langweile und gähnt sich sans gêne eins, wenn es nicht anders geht.

Vielfach hatte ich Gelegenheit, mich über die Zeichen von Indecenz des deutschen Theaterpublikums zu wundern, an einem Orte, wo man äußerlich fast ängstlich nach Decenz schnappt.

Wahrhaft rohe und höchst eindeutige Späße, grobe Possenreißereien und platte Equivoquen belachten beide Geschlechter ohne Anstand zu nehmen, so daß ich mich oft im Groß Hundsfelder Theater zu befinden glaubte. Namentlich war mein liebes deutsches Sonntagspublikum stark darin. Gevatter Handwerker verdient in Petersburg Geld und kann selbst die hohen Preise des schlechten Theaters nicht scheuen, wo dafür gesorgt wird, daß er durch Erschütterung des Zwergfelles auf seinen Groschen kömmt. Die Rohheit, welche das Sonntagspublikum auch in den Logen des deutschen Theaters, durch günstige Aufnahme von Gemeinheiten, an den Tag legt, fällt selbst demjenigen auf, der — gleich mir — einen Puff in dieser Hinsicht ertragen gelernt.

Was man da von schön nach der Mode geputzten Damen und Herren herzlich belachen sieht und hört, geht oft noch über das Taktfeste und Handgreifliche der Späße aus dem Zeitalter der Reifröcke und Stöckchenschuhe hinaus. Allein wohl zu bemerken: nur durch Lachen thut sich's kund, wie es im Innern der äußerlich Schöngeputzten aussieht. Im Uebrigen herrscht steife Unbehülflichkeit,

die man oft kaum vom kalten Vornehmthun, oder von der Prüderie zu unterscheiden vermag. Nur unter den Flügeln der Mutter Glucke, d. h. innerhalb unserer Bekanntschaften, im eigenen Hause, wagen wir zuweilen ein keckeres Auftreten.

Die Vorstellungen dauern auch im deutschen Theater fast immer bis spät in die Nacht, so daß hinterher keine Lücken fühlbar werden, wie dies in Deutschland der Fall ist und wo zur Ausfüllung derselben die Kaffeehäuser u. s. w. so unumgänglich nothwendig sind; denn wo sollte man seine Kritik, sein Raisonnement lassen und bergen, über das Gesehene, Empfundene, Aufgeschnappte; was mit seiner allarmirten Beschränktheit beginnen?

Um zu ermitteln, wie man als Petersburger, also auch als dort wohnender, oder sich aufhaltender Deutscher lebt, ist es nöthig ein wenig gegen die Discretion zu sündigen und die Erfahrungen zu benutzen, welche zu machen Petersburger Gastfreundlichkeit Gelegenheit gegeben. Es unterstützen mich dabei Bekanntschaften aus allen Ständen, indem ich keine sich darbietende Gelegenheit versäumte, um mich zu unterrichten; daher ich sowol der Einladung gefolgt bin, welche mir in norddeutscher Manier entgegen kam, wie etwa mit einem: „Aeten's doch! wir smiten's süst doch vor de Dör!" als ich auch den in Kupfer gestochenen, bunt geränderten oder goldverzierten Einladungsbillets nicht aus dem Wege ging, die da lauten: „Mr. et Mme. N. N. prient Mr. N. N." u. s. w.

Unter den zahlreichen deutschen Handwerkern ragen Einzelne hervor, denen es gelungen ist, sich durch Glück zu einem Rufe und seltener, vielleicht auch zur soliden Wohlhabenheit empor zu schwingen; oder die Beides, — Ruf und Vermögen, — vom Vater ererbten; sie betreiben ihr Gewerb im Großen und fabrikmäßig. In ihren Werkstätten, oder doch für dieselben, arbeiten nun andere, vom Glücke minder begünstigte Meister und Gesellen für ziemlich hohen Lohn, der leicht das Doppelte, ja oft Dreifache von dem betragen kann, womit man in Deutschland die Arbeiter bezahlt.

Lernen wir einige solcher Unterarbeiter näher kennen. Wir finden sie verheirathet mit Töchtern anderer petersburger Deutschen, mit Deutsch-Russinnen, Finnländerinnen und auch selbst mit Russinnen. In ihren Wohnungen sieht es meist sehr schmuzig und ärmlich aus, ebenso zeigt sich an den Familiengliedern häufig Vernachlässigung der Reinlichkeit und Ordnung. Dienstboten fehlen fast gänzlich, denn sie sind hier schon für Wohlhabende ein kostspieliger Artikel. Einen großen Theil der Einkäufe für die Wirthschaft muß der Mann besorgen und nur etwa was Herumträger (Rasnoschtschiki) in's Haus bringen, oder die nächste Laske zu liefern im Stande ist, gehört zur Beschaffung der Frau. Den Tisch finden wir nur schlecht versorgt, besonders in Betreff der Zubereitung. Die Eintheilung der Mahlzeiten weicht ganz von gewöhnlicher deutscher Sitte ab. Der Thee spielt überall eine Haupt-

rolle, früh und Abends. Gegen zehn Uhr des Morgens wird erst das eigentliche Frühstück genossen, bestehend meist in etwas Fleischigem, wobei ein Schnapps, — hier Schälchen genannt, — nicht fehlen darf.

Etwa um zwei oder drei, auch wol erst gegen vier Uhr, wird zu Mittag gegessen und nach gethaner Arbeit, — meist gegen neun Uhr, — mit Thee und einiger Zuspeise als Abendbrod, der Tag so geschlossen, wie man ihn anfing. Die Kinder trifft man fast durchgehends schmuzig und vernachlässigt in jeder Hinsicht; sie sprechen den stark mit Russicismen gespickten petersburger Jargon und werden weder von reinen Russen noch reinen Deutschen recht verstanden.

Dieser niedrigsten Klasse der Deutschen fehlen alle heimatlichen Vergnügungen und nur während des kurzen Sommers gewährt ein Spaziergang nach Khrestofski oder an andere Orte eine ersehnte Abwechselung. Diese Leute pflegen sich, wie gewöhnlich alle in Petersburg Lebenden, irgend einen Umgangskreis zu bilden, oder sich einem schon vorhandenen anzuschließen. Da besucht man sich je nach Umständen selten oder häufiger, um Karten zu spielen und dies oder jenes dabei zu trinken.

Alle Verhältnisse dieser Klasse bieten in keiner Beziehung Solides; dennoch erfordern sie mehr Einkommen, als selbst im kostspieligen Berlin. Dies hat seine Ursachen im Mangel an jeder Oeffentlichkeit. Auch der geringste Sprung über die ersten Lebensbedürfnisse hinaus, die

kleinsten Zerstreuungen und Vergnügen erfordern unverhältnißmäßige Ausgaben und wie menschlich ist es nicht, ausser nach Arbeit und Brod, noch nach Anderem zu verlangen, zumal an einem Orte, wo asiatischer Luxus täglich vor den Augen herum glänzt. Der Berliner oder Wiener gemeine Mann schafft sich auf seinen Tanzböden und an andern unzähligen öffentlichen Belustigungsanstalten für weniges Geld viel Zerstreuung und ist darum weniger veranlaßt, über seine oft drückende Lage in finstere Stimmung zu versinken. Ich habe viele Deutsche aus dem niedern Stande in Petersburg kennen gelernt und an Allen immer ein gedrücktes, verkümmertes Wesen bemerkt, das sich in Deutschland kaum in einzelnen Fällen und bei den betrübtesten Umständen zeigt.

Zum Glücke fehlt es dem Arbeitsamen, Ordentlichen, niemals an Beschäftigung; allein es treten Krankheiten ein, oder es entsteht auf andere Weise Mangel, namentlich und häufig in Folge von Fehlern, in die das Individuum, welches unter ungünstigem Klima bei aller Anstrengung zu nichts als Entbehrungen gelangt, gar leicht und verzeihlich verfällt.

Solche Verhältnisse sind dann wahrhaft gräßlich und verzweifelt, hauptsächlich schon darum, weil Sehnsucht nach der Heimat sich einstellt, die alles Dortige verschönert und alles Gegenwärtige doppelt in Schatten bringt. Man hat zu bedenken, daß gegen acht Wintermonate im feuchten Kellergeschoß, oder sonstigen, wenig Schutz gegen

das rauhe Klima gewährenden Wohnungen zugebracht werden müssen, ehe die paar kurzen, minder strengen Monate eintreten. Ich sah viel Elend dieser Art und hörte oft seufzend den alten Spruch citiren: Bleibe im Lande u. s. w. Allein die einzelnen Beispiele im Wohlstande Lebender, verleiten immer wieder zu neuen Uebersiedelungen! Solche Günstlinge des Glückes, wie die Oberflächlichkeit sie nennt, haben dann große Werkstätten, halten offene Verkaufslokale, elegantest ausgestattet und leben allerdings mit viel mehr Luxus, als gewöhnlich im deutschen Handwerkerstande zu finden ist, wiewol ich behaupten möchte, daß an größern Orten Deutschlands die Matadores der Gewerke oft noch luxuriöser, jedenfalls aber genußreicher leben, als ihre Petersburger Gegenstücke, bei denen meist wenig solider Reichthum zu Grunde liegt, indem die kostspielige Lebensweise den Verdienst reichlich consumirt.

Wir finden diese angesehenen Handwerker oder Fabrikanten, — wie sie sich gern nennen hören, — gut, ja elegant wohnend; zahlreich mit Dienerschaft versehen; Equipagen haltend, allerhand Luxus zur Schau tragend und überhaupt vornehme Sitten mißgeboren nachahmend.

Die Söhne sind Elegants und Stutzer, die Töchter Modedamen. Ihre Erziehung hat viel Geld gekostet; sie sprechen schlecht drei bis vier Sprachen, haben einige brillante Pieçen von Herz oder Czerny auswendig gelernt, um gelegentlich damit auf dem Pianoforte sich hören zu lassen und wissen trefflich des Vaters Erwerb wieder unter

die Leute zu bringen, ohne im Rufe zu stehen, selbst viel Qualifikation zum Erwerben, oder auch zum Erhalten des Erworbenen zu besitzen. Es kamen mir sehr häufig Nachrichten zu Ohren über Kummer in Familien, wegen mißrathener Söhne und selten ein Beispiel des Gegentheils. Die Töchter sind durchgehends ungangbare Artikel und so verschrieen, wie alle auf vornehmen Fuß erzogene Damen es dermalen überall sind, wenn sie nicht Tonnen Goldes zur Mitgift aufzuweisen haben, womit sie alsdann aber gleich den großen Gewinnern einer Lotterie brilliren. Man findet die Kinder der angesehneren Handwerker, bis auf wenige Ausnahmen, immer über ihren Stand erzogen; welches Streben nach Vornehmheit weniger thöricht erscheint an einem Orte, wo man nur das Vornehme gelten sieht, als es anderswo der Fall ist.

Das innere Leben in diesen Familien weicht sehr ab von allem Herkömmlichen in Deutschland. Die Küche besorgt immer eine Köchin mit einigen Gehülfinnen; ebenso sind alle andern häuslichen Verrichtungen Dienstboten übertragen und die Damen vom Hause pflegen stets nur befehlend oder anordnend einzugreifen, nie aber selbstthätig Theil an den wirthschaftlichen Verrichtungen zu nehmen. Man sieht die Frau vom Hause wol bei Tische vorlegen was fertig aufgetragen wird und die Töchter nach der Reihe den Thee bereiten, wozu alles Nöthige mit Einschluß des Samowar's (Selbstkochers — Theemaschine) zur Hand gebracht wird; im Uebrigen aber vermißt auch der

häufigste Besucher ihre Gesellschaft selten und findet sie nur etwa mit Stickereien und dergleichen beschäftigt.

Die Abende bringt die Familie Besuche empfangend oder abstattend zu, wenn nicht ein Konzert oder eine Theatervorstellung dazwischen tritt. Nur in letzteren Fällen pflegen die Familienhäupter gegenwärtig zu sein, sonst aber die Bürgerklubbe, — wie man sich hier ausdrückt, — regelmäßig zu besuchen.

Auf diesen Klubb bilden sich die Petersburger, namentlich die Deutschen, nicht wenig ein, obschon dort nichts weiter anzutreffen ist als Spiel. Von einer Unterhaltung anderer Art keine Spur, einen oder etliche Bälle etwa ausgenommen. Schmausereien finden nur ausnahmsweise statt, sind also nicht, — wie etwa in den Freimaurerlogen, — als Ziel alles Strebens zur Regel zu rechnen.

Weil man mir gar zu viel Rühmens und Redens von dieser sogenannten Bürgerklubbe machte, namentlich wenn ich über Mangel an öffentlichen Zusammenkünften sprach, so besuchte ich dieselbe öfter, sowol als Fremder, wie auch später, wo ich darauf rechnen konnte, zahlreichen Bekanntschaften dort zu begegnen.

Allein ich fand das große Lokale wol meistens recht besucht und besetzt, immer aber nur von Spielern. Niemals bemerkte ich Unterhaltung; denn daß man sich begrüßt und dabei einige Redensarten mechanisch abwickelt, bei denen man sich nichts denkt, wie etwa: Wie geht's?

Schlechtes Wetter heute! Was macht Der und Der, Die und Jene? Waren Sie heut auf der Parade? Die Taglioni tanzt doch himmlisch! und dergleichen mehr; dies Alles kann überall nicht für Unterhaltung gelten, so oft auch sogenannte Unterhalung aus dem Herumfühlen in derlei nichtssagenden Phrasen bestehen mag. Man ist in Petersburg so durchgehends der Conversation entwöhnt, bei der sich etwas gedacht werden muß, daß Jeder unbequem wird, welcher damit herangestiegen kömmt.

Dieser überall, auch bei den Deutschen hervorstechende Mangel an dem uns sonst so lieben Raisonnement spricht am deutlichsten aus, wie sehr die Leute zu Petersburgern geworden sind.

Ein großer Artikel des Stolzes der Bürger auf ihren Klubb oder Klubbe, um mit ihnen selbst zu reden, ja vielleicht der Hauptglanzpunkt derselben besteht darin, daß keine Polizeiuniform dort sich sehen zu lassen berechtigt ist, vielmehr alle Streitigkeiten und gelegentlichen Hinauswerfereien und Verweisungen durch die Direktion vorgenommen werden. Ob man es nicht weiß, oder ob man mit Stillschweigen übergeht, daß Mitglieder der geheimen Polizei mehrfach erscheinen, indem sie selbst sich unter die Mitglieder oder Gäste des Klubbs aufnehmen lassen, muß von mir aus Unkenntniß unbeantwortet bleiben; allein ich bin fest überzeugt, man werde den Umstand in jedem Falle mit Stillschweigen übergehen, wüßte man auch noch so

genau darum; schon in Folge der herrschenden Neigung zum Embelliren alles dessen, was petersburgisch ist.

Der vornehmere Handwerker empfängt an den Sonntagen gern Gäste und läßt sich dabei möglichst sehen! Dies noch ein Zeichen der Anhänglichkeit an den in Deutschland so charakteristischen siebenten Ruhetag. Sonst wüßte ich in der That wenig sichtbar werdendes und noch nicht abgelegtes Deutschthümliche in Erwähnung zu bringen, denn zwei Kegelbahnen, — die von ein paar verstorbenen Alten angelegt worden waren und von deren Nachkommen gewohnheitshalber noch beibehalten wurden, — darf ich nur zu den Ausnahmen rechnen.

Man ist im Uebrigen ganz Petersburger, d. h. weder Fisch noch Vogel, weder Deutscher noch Russe. Man feiert russische und deutsche Feiertage, mischt russische, deutsche und andere Sitten, gleich den Sprachen und daraus entsteht dann jenes charakterlose Charakteristische der Petersburger. Darunter steht oben an, ein uns Deutschen sonst nicht eigenes Haschen nach Neuem und Vergöttern desselben, auf Unkosten alles bisher Bestandenen. Doch ich nahm mir ja an diesem Orte hauptsächlich vor, darzustellen, was vom Deutschen am Deutschen noch hängen blieb. Was er Fremdes annahm, gehört in ein anderes Kapitel.

Selbst von dem Festhalten an dem Grundsatze des Soliden in der Arbeit, welchem der deutsche Arbeiter seine Existenz allein zu danken hat, wird je länger je

mehr abgewichen, wie mich mehrfache genaue Beobachtungen überzeugten. Schon beginnen russische Meister in Ruf zu kommen; weniger weil sie es den Deutschen an Solidität gleichzuthun gelernt, sondern weil sie den äußern Anstrich erreichten und dem Prinzipe der Wohlfeilheit huldigen, während das Publikum bei den Deutschen oft nichts, als eben nur hohe Preise, bei gleichem Hinneigen zur glänzenden Aussenseite, in Erfahrung gebracht haben. Die Russen sind schon so weit vorgerückt, durch Rückschritte der Deutschen begünstigt, daß sie ihre Arbeit mit insoliden Deutschen in Concurrenz bringen können und fahren die Deutschen im Nachlassen fort, so wird der Russe sich bald nicht mehr die Mühe geben zu lügen, indem er — wie noch jetzt — anpreisend erwähnt: „eto niemezki robod!" (es ist deutsche Arbeit). Nur im strengen Festhalten an ihren Tugenden und guten Eigenschaften dürfen die Deutschen schon jetzt noch hoffen, in Rußland fortzukommen; denn die Zeiten sind nicht mehr, wo es hinreichte, Ausländer zu sein, um bevorzugt zu werden. — Je länger je mehr wird Rußland alles Ausländische über Bord werfen, denn so will es die Nationaleingebildetheit, der Nationaldünkel und so unbeschränkt auch die Macht der Zaaren nach Aussen erscheinen mag, so ist sie, in der Nähe betrachtet, nicht stark genug, um jene genannten beiden Nationalschwachheiten unberücksichtigt lassen zu können.

Gehen wir jetzt in unserer Betrachtung des deutschen Bürgerstandes in Rußlands Hauptstadt zunächst zur

Kaufmannschaft über, so sehen wir an derselben, wie überall, besten Falls nur eine Universalnationalität, nämlich die aller Schacherer obwalten. Ob da nun Hamborger oder andere krämerische Gewohnheiten sichtbar werden, ist endlich so wenig bezeichnend und wenig bedeutend, als indifferent in Hinsicht auf deutsches Wesen und Sitte. So viel mag hier in Bezug auf diese Leutchen bemerkt sein, daß sie durchweg noch viel petersburgisirter sind, als die Handwerker. In ihren Häusern kreuzen sich so viele Sitten, daß daraus ein vollkommener Musterbrei entsteht, dessen einzelne Bestandtheile nachzuweisen, den Erfahrensten nicht immer gelingt.

Es lohnt sich auch gar nicht der Mühe nachzuforschen, wie viel oder wenig Deutsches am deutschen Kaufmanne in Petersburg hängen geblieben ist; denn zuletzt würde dies doch nicht mehr beweisen, als daß er für lukratif befunden, dies Stück seiner Maskengarderobe beizubehalten, während der alte Adam ganz der Alte blieb. Nur so viel mag auch hier bemerkt werden, daß — zur Ehre der deutschen Natur — in Petersburg wie überall, der Deutsche als Kaufmann weit hinter Russen, Engländer, Juden und andern mit überwiegenden Schachertalenten begabten Nationen zurück steht. Vetter Michel ist noch nicht reif zur nöthigen Durchtriebenheit!

Unter den Staatsdienern finden sich fast nur Abkömmlinge von Deutschen, einige wenige Ausnahmen etwa abgerechnet. Daß sie sich mehr als alle Uebrigen den russi-

schen Sitten hingegeben haben, kann nicht auffallen; sehr Viele werden ganz verrußt genannt, eine Bezeichnung, welche von den petersburger Deutschen geringschätzend angewendet wird. Wirklich hatte auch ich einige Gelegenheiten, hier und dort Erfahrungen zu machen, daß solche Uebergänger nicht zu den Bekanntschaften gehörten, welche in die Zahl erfreulicher gerechnet werden konnten. Man wird vielleicht wissen wollen, daß der russische Staatsdienst so vielfach unvortheilhafte Einwirkungen auf den Charakter der Deutschen mache und dies läßt sich mit wenigen Worten sagen. Die Gehalte, welche vom Staate gezahlt werden, sind namentlich in Bezug auf die Verhältnisse der Hauptstadt nichts weniger als glänzend zu nennen. Wer nicht eigenes Vermögen zuzusetzen hat, und das ist in den angezogenen Fällen nicht annehmbar, indem schwerlich bemittelte Deutsche nach Rußland gehen, um dort dem Staate zu dienen, wer also auf das bloße Einkommen seines Postens angewiesen wird, kann damit durchaus nicht bestehen; denn was ist ein Gehalt von fünf Tausend Papierrubeln für ein Leben in Petersburg? Und doch gehört schon ein hoher Posten dazu, um so viel zu beziehen. Die Mittel nun, welche angewendet werden müssen, um das nöthige Pluseinkommen zu erübrigen, können nicht immer auf offenen, redlichen Wegen erreicht werden, daher die unvortheilhaften Einwirkungen auf den Charakter solcher Individuen.

Zur Erhaltung eines Haushaltes auf dem Fuße, wie

man in den gebildeten Ständen Petersburgs zu leben pflegt und wobei noch kein großer Luxus an den Tag gelegt werden kann, gehört eine Einnahme von mindestens zehn Tausend Papierrubeln. An der Schwierigkeit der Division von zehn in fünf Tausend, und oft noch viel darunter, scheitert meist der beste Wille, in Verbindung mit einer ganz guten Natur! Dies möchten Alle bedenken, die dort ihr Glück suchen wollen.

Ich lernte mehrere so talentvolle als wackere Landsleute kennen, welche allgemein in dem Rufe standen, in Rußland beneidenswerthes Glück gemacht zu haben und die in Aemtern waren, mit denen ansehnliche Gehalte verbunden; dennoch wurde mir versichert, man würde ohne Bedenken ein Verhältniß im Vaterlande gegen die dermalige Stellung vertauschen, wenn ein solches sich darbiete und sollte das Einkommen auch nur den dritten Theil davon betragen, was man gegenwärtig beziehe, indem dieses kaum hinreiche, um auf anständigem Fuße mit Familie leben zu können. Wenn ich ein paar ganz besondere Fälle ausnehme, so kann ich versichern, bei allen im Staatsdienste Rußlands angestellten Deutschen ein Gedrücktfühlen angetroffen zu haben, wovon der Hauptgrund in unzureichender Einnahme zu suchen war.

Es bleibt mir noch der letzte Stand deutscher Einwanderer zu erwähnen übrig, nämlich die in der Nähe Petersburgs angesiedelten Kolonistenbauern. Obgleich diese bereits in zweiten Generationen leben, so sprechen sie doch

noch das Deutsch ihrer Eltern, allein schon etwas modificirt. Die wenigen noch lebenden Alten sehnen sich sehr zurück und auch die Jungen preisen nicht ihre Existenz Namentlich bestehen sie gar nicht sonderlich bei dem bloßen Betriebe der Landwirthschaft und wenn nicht der Besuch von Städtern aushilft, so gibt es gar oft schmale Bissen. Im Sommer geben sie ihre Wohnungen an Miether ab und im Winter empfangen sie darin Besucher aus der Stadt, welche, in Gesellschaften vereint, zu ihnen kommen, um sich einen lustigen Tag zu machen. Bei solchen Besuchen der Kolonisten geht es, wie man mich versichert, nicht selten gar bunt zu, und man wählt gerade diese Orte, um ungenirt hausen zu können.

Wie viel oder wenig die Landleute durch gutes Beispiel bei solchen Gelegenheiten von den städtischen Besuchern profitiren, mag dahin gestellt bleiben; so viel aber ist sicher: im deutschen Kolonisten in der Nähe Petersburgs erkennt man schwer etwas von den Eigenthümlichkeiten, die den deutschen Landmann charakterisiren. Selbst von ihrer Tracht ist die zweite Generation schon bedeutend abgewichen.

Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß die Veränderungen, welche der petersburgische Einfluß bei den Deutschen veranlaßt, auch vieles sehr Lobenswerthe in sich fassen. Oben an steht gewiß die löbliche Mäßigung in allen Dingen, welche da, wo mehr individuelle Freiheit herrscht, nicht heimisch sein kann. Es lebt sich daher sehr be-

quem, wenn auch langweilig mit der ganzen Welt. Ferner findet sich überall mehr Demuth und Bescheidenheit als in Deutschland, wo nicht jeder Schritt daran erinnert, daß eigentlich nur ein Wille dominiren darf. Auch wird man nicht überall und so oft mit den albernsten politischen Zinngießereien geplagt, wie dies bei den guten deutschen Biertrinkern der Fall ist. Jeder erfährt sehr bald im Stillschweigen und Ausweichen der Andern, daß er sich die Lunge umsonst anstrenge und auch der Verstockteste lernt durch Anwendung dieses trefflichen Mittels endlich einsehen, was er daheim auch begreifen konnte, wenn er scheinbare Freiheit von wirklicher zu unterscheiden wüßte, daß nämlich eine höhere Hand, vermittelst der Herren Diplomaten, macht was sie will und alles Geschrei oder Raisonnement der Zinngießer en vain ist.

Ich wüßte keinen Ort in der Welt, wo gewisse große Wahrheiten einleuchtender erschienen, als eben in Petersburg und gewiß der deutsche Charakter könnte sich dort zu einem hohen Grade von Vortrefflichkeit ausbilden, wenn er nicht im Allgemeinen in neue Fehler verfiele, während die suffisante raison ihm einige alte abstreift. Man findet auch einzeln und namentlich in den höhern Ständen, welche nicht so sehr vom misère des großen Haufens gedrückt sind, die liebenswürdigsten Menschen mit den feinsten Manieren, selbst unter den Deutschen; allein eben dieser Liebenswürdigkeit wegen sind es keine Deutsche mehr zu nennen, denn der deutsche Charakter ist zu derb, um

sich liebenswürdig machen zu können. Wir müssen unsere Schattenseiten behalten, um nicht mit unsern Tugenden Schiffbruch zu leiden; so scheint es wegen Unvollkommenheit aller menschlichen Natur bedingt zu sein.

Der Einfluß des Gemisches von Sitten, welcher Petersburg charakterisirt, zeigt sich nicht blos an den Deutschen, sondern er beugt weit halsstarrigere Naturen, namentlich auch die sehr am Alten hängenden Russen. So feiert man z. B. in vielen russischen Familien den Weihnachtsabend ganz nach deutscher Weise, obschon dieser Gebrauch sonst unbekannt bei den Russen ist.

Nur den starren Eigensinn der Engländer sah ich vollkommen Stich halten gegen die Angriffe des petersburger Einflusses. Diese Beefsteaknaturen bleiben meist was sie waren, weil sie befangen genug sind sich einzubilden, es sei an ihnen ein besserer Teig in Anwendung gebracht, als an Anderen. Nur ausnahmsweise fanden Umwandlungen statt, die alsdann aber fast vollkommen zu nennen waren und sehr viel Lobenswerthes hatten. Der starre Anglicismus erschien gemildert, ohne daß sich die Ehrenfestigkeit verloren hatte.

Landleben der Petersburger.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn',
Wird's mir ſo wohl in meinem Sinn.
Stolberg.

Noch vor kurzer Zeit begriff ich nicht, wie die vom Leben und dem Ringen um Exiſtenzmittel ſo vielfach in Anſpruch genommene Bevölkerung Petersburgs mit ſo großer Nichtachtung aller Intereſſen und Verhältniſſe, beim Beginne des Sommers den Landhäuſern zueilen und ſo mitunter rückſichtslos der Stadt den Rücken kehren könne. Lange hielt ich die im Monat Juni ſtatt findende große Auswanderung aller mehr oder minder Bemittelten für Wirkung bloßer Veränderungs- und Vergnügungsſucht, obſchon ich Familien daran Theil nehmen ſah, denen man im übrigen Leben dieſen Fehler nicht zum Vorwurfe machen konnte. Wo man auch vorſpricht, faſt Alle ſind aufs Land gezogen! Darunter verſteht man

nun sowol alle Provinzen des russischen Reichs, wie auch die nächsten Umgebungen Petersburgs.

Viele verlassen nicht einmal die Stadtgrenzen, weil in den Vorstädten oder auf den Newainseln zu wohnen, dennoch zum Landleben gerechnet wird. Geschäftsmänner, worunter ich namentlich auch Aerzte verstehe, sind oft mit den eigenen Personen durchaus an die Stadt gefesselt, daher miethen sie für ihre Familien gern die nächsten besten einzelnen Wohnungen in Landhäusern oder ganze Landhäuser und bringen selbst ihre Zeit nach vollbrachtem Tagewerke dort zu. Sie und die Ihrigen genießen nun freilich wenig genug von den Annehmlichkeiten, welche den eigentlichen Reiz des Landlebens ausmachen; indessen rechnen Einzelne wenig doch für mehr als gar nichts, während den Meisten und namentlich der Damenwelt es eben recht ist, den ganzen städtischen Plunder und Jammer überall mit und nach sich zu schleppen.

Jeder herrschenden Mode liegt stets ein reelles Bedürfniß zum Grunde, ohne welches alle Tonangeberei erfolglos bleibt. So würden sich z. B. einzelne Kleidertrachten auf die Länge nicht erhalten, wären sie minder geeignet, die Unvollkommenheiten unserer in Verfall gerathenen Physik zu bemänteln.

Den Haupthebel dieses Landhauslebens der Petersburger sollte ich nur zu bald an mir selbst kennen lernen. Es kam auch über mich jene Heftigkeit des Wunsches, dem Drängen des hiesigen Stadtlebens zu entfliehen, in

welches ein Jeder, oft ganz unwillkürlich gezogen wird. Die künstlichen und erkünstelten Gesellschaftsverhältnisse führen gar leicht zum Ueberdrusse; klimatische Zustände nähren den entstehenden Unmuth, bis derselbe die Höhe des Unausstehlichen erreicht und nach Freiheit, nach Natur schreit!

Bald machten auch mir die langen, heftigen Winter gesellige Kreise noch ungeselliger und kälter, als sie ohnehin waren. Ich verlor mehr und mehr meine Fügsamkeit und Nachgiebigkeit; die Schattenseiten der hiesigen Gastfreundschaft und der aus dieser entspringenden Verhältnisse, traten mir mit doppelter Stärke und Tiefe, geharnischten Männern gleich, vor das Gemüth, so daß gewiß keine Seele in Petersburg lebhaftere Sehnsucht fühlen konnte als ich, der Stadt den Rücken zu kehren.

Es ist doch ein eigenes Ding um den freien Willen des Menschen und unbestritten bleibt wol der Satz, daß wir nur in Befolgung desselben unsern Himmel zu finden vermögen. Wenn die Folgen auch öfter dem Armen eine Hölle öffnen, so brachten Momente der Gegenwart dennoch Bewußtsein wahren Glückes, wozu es endlich doch diejenigen nicht bringen, welche sich nur immer fremdem Willen beugen müssen. Selbst die eingefleischten Russen, die größten Stadtpatrioten Petersburgs, die servilsten Seelen, ergreift zu Zeiten Sehnsucht nach freier Bewegung; sie enteilen mit Hast den gepriesenen Fesseln, um sich

meist nur zu bald neue dort zu schaffen, wohin sie vor den alten flüchteten.

Dieser innere Drang nach Freiheit regt sich im Menschen überall, vorzüglich aber im Bewohner des Nordens, beim Beginnen des Frühlings mit größter Macht, wie mich eigene Erfahrungen sowol, als Beobachtungen an Anderen gelehrt haben. Es ist als spräche die ganze Natur zum Menschen mit tausend Stimmen: „Erwache, du Träger! Siehe, Alles beginnt ein neues Leben! Willst du allein in den Banden des Schlafes gefesselt bleiben?"

Mit Sehnsucht erwartet man allgemein den Eisgang der Newa, das Signal zur Ankunft der wärmeren Jahreszeit und die wiedereröffnete Schifffahrt bietet den wenigen Glücklichen, die so unabhängig sind, ins Ausland gehen zu können, oder denen die kaiserliche Erlaubniß dies gestattet, bequemere Reisegelegenheit, als den langen unerquicklichen Weg zu Lande.

Für russische Unterthanen ist die Erlangung eines Passes ins Ausland mit vielen Schwierigkeiten verbunden und selbst Kranke werden häufig auf den Besuch der Heilquellen des Inlandes verwiesen.

Lungenschwindsucht, dieser fürchterliche Feind des Lebens, rafft alljährlich zahlreiche Opfer in Petersburg hin. Am Krankenlager eines an diesem Uebel Leidenden brachte ich im letzten Winter viele Stunden zu und war traurig er Zeuge vom schnellen Dahinschwinden des hoffnungsreichsten Jünglings. Als auf der Newa Eisschollen trie-

ben, lagen seine irdischen Reste bereits auf dem großen Kirchhofe Wolkowa. Für ihn kam der heiß ersehnte Frühling zu spät; die mühsam erlangte kaiserliche Genehmigung, in milderen Himmelsstrichen des Auslandes Gesundheit suchen zu dürfen, war umsonst; vergebens alle Klagen über das böse Klima, drückende Dienstverhältnisse und verfehltes Leben. Die heftige Sehnsucht, in freieren Zuständen leben zu können, hatte der Tod zweideutig erfüllt.

Die Eröffnungen und Geständnisse des Kranken hatten auf mich die Wirkung eines Gasmikroskops gemacht, durch welches man einem Wassertrinker den Tropfen verdeutlicht vor das Auge bringt. Entzaubert sah ich da nichts als Drang, die Langeweile zu verscheuchen, ein Haschen nach Neuem, wo ich vorher von Anziehungskraft der Gemüther geträumt. Ich hatte hinter die Bretter eines Puppenspieles geblickt und grob materielle Interessen als die Fäden erkannt, die den Figuren, welche mich vorher ergötzt, den Anschein des Lebens gegeben.

Unter solchen Umständen wurde mir der Gedanke unerträglich, Petersburg nicht auf längere Zeit verlassen zu können und mich auf kurze Besuche beschränken zu müssen, die ich bei Bekannten, — welche in der Nähe aufs Land gezogen waren, — abstatten durfte!

Wie wahr hatte doch ein Landsmann meine Stimmung voraus gesagt, als ich — bezaubert vom Empfange und den Aeusserlichkeiten der Petersburger, — bald nach

meiner Ankunft in seiner Gesellschaft diese Eindrücke äußerte. Nimmermehr konnte ich damals glauben, daß bei näherer Bekanntschaft mit den Zuständen diese so sehr an heiterem Kolorit verlieren würden und müßten, daß der größte Vorrath an froher Lebenskraft, an heiterer Lebensansicht außer Stand gesetzt werden könnte, eine Illusion festzuhalten oder herzustellen; kurz, daß das hiesige Leben so sehr der solideren Grundlagen zu gemüthlicher Existenz entbehrte, als dies wirklich der Fall ist. Wol schwindet auch anderwärts der Reiz des Neuen und Glänzenden, nirgend aber in so hohem Grade und so ersatzlos wie hier.

Der erste heitere Tag im Monat Juni wurde von mir zu einer Partie nach Pargola benutzt. In diesem etwa einundzwanzig Werst (3 Meilen) vom Mittelpunkte Petersburgs entfernten Dorfe hatte ein angesehener Kaufmann auf zehn Jahre von einem der Einwohner, einem finnischen Bauer, so viel Grund übernommen, als nöthig war, um ein Landhaus mit etwas Garten anbauen zu können und ich war eingeladen worden, diesen Sommer bestimmt hinaus zu kommen, weil im nächsten Jahre die Besitzung, nach Abkommen, an den Bauer zurück falle. Dies Verfahren ist ganz gewöhnlich; man miethet auf eine Reihe von Jahren für geringen Zins ein Stück Land, bebaut und bepflanzt es, meist mit großer Mühe und vielen Kosten, um dasselbe dann dem Vermiether zu überliefern, wenn es angebracht ist, Bäume und Sträucher anfangen Schatten zu geben, das Ganze mit-

hin uns älteren Deutschen erst recht lieb und wohnlich sein würde. Selten behält man die Besitzung über die bestimmte Zeit hinaus, weil gewöhnlich vom Vermiether unverschämte Pachtsummen begehrt werden, sobald derselbe bemerkt, daß Jemandem am Längerbesitze gelegen ist. Oefter aber, und namentlich unter den Russen, geben die Miether die Besitzung schon auf, sobald ihr Eigensinn durch schwerere Geldopfer befriedigt ist, d. h. wenn Natur und Menschen gezwungen worden sind, in einem oder höchstens in ein paar Jahren scheinbar zu leisten, was auf gewöhnlichem, naturgemäßem Wege in einer langen Reihe von Jahren solid herzustellen kaum gelungen sein würde. So sah ich innerhalb dreier Jahre da prachtvolle Holzpaläste mit großen Gartenanlagen, geziert mit allerhand ausländischem Buschwerk und fremden Baumarten von hohem Wuchse und umgeben von Blumen- und Fruchtbeeten, wo vorher kaum die Kiefer im magern Sandboden fortgekommen war. Im vierten Jahre aber, war alle Herrlichkeit theils wieder verwildert, theils verdorben und eingegangen. Ich dachte da immer recht lebhaft an meine Kinderzeit zurück, wo ich mit Geschwistern und Spielkameraden auch große Gärten im Sande anlegte, indem wir die nächste Wiese plünderten, um eine Schöpfung hervorzubringen, die in nächster Stunde schon erstorben war. Ach! wiederholt sich nicht auch da dies Bild, wo man sehr für die Dauer zu schaffen glaubt! Daß die Spanne Zeit ein wenig länger dauert, zuweilen

über unser Körperleben hinaus, darin liegt am Ende der ganze Unterschied; allein es fällt darum diese größere Kindlichkeit des petersburger Treibens nicht minder auf.

Eine mit drei Pferden bespannte Kalesche, die ich für den gewöhnlichen Tageslohn von zwanzig Rubeln (6 Thlr.) gemiethet hatte, brachte mich rasch durch die lange Wosnosenski Perspektive über den Admiralitätsplatz und den Hofkai entlang, bis nach der Troitskibrücke, welche — wie die Isaaksbrücke, — auf Kähnen ruht und die eben erst seit dem Herbste wieder aufgestellt worden war. Zu meinem großen Aerger fand ich die Passage gesperrt, weil eine der zahlreichen, großen, mit Brennholz beladenen Barken, beim Durchfahren gegen einen der Kähne, — auf denen, wie erwähnt, die Brücke ruht, — gestoßen war und eine Beschädigung der Brückenbedeckung herbeigeführt hatte. Solche Fälle kommen häufig vor und man muß alsdann, so wie ich an diesem Tage, einen großen Weg über Wasili Ostroff machen, um auf die Wiborger Seite zu kommen. Fußgängern machte dies keine Unbequemlichkeit, denn zahlreiche Kähne sind zur Ueberfahrt stets in Bereitschaft und die Person zahlt nur wenige Kopeken dafür.

Nachdem das endlose, schlechte Straßenpflaster durch die Stadt und auf den Inseln überstanden war, kam ich wieder auf den Weg, welcher vom Hofe häufig befahren wird und der also stets trefflich im Stande gehalten ist. Er führt über die Insel „Petersburger Seite" genannt,

wo bereits die sogenannten Datschen (Landhäuser) beginnen. Der staubige chaussirte Weg durch den Kamennoi Prospekt, über die Apothekerinsel nach Kamennoi Ostroff, vorbei dem Palaste des Großfürsten Michael, war sorgfältig mit Wasser besprengt und es gewährte also einen wirklichen Genuß hier zu fahren, weshalb mein Iswoschtschik Befehl erhielt, langsam zu kutschiren! anstatt des sonstigen stupai! pascholl! und skoreje! (Vorwärts! Fort! Schneller!), welche Stereotypen durchschnittlich hier mit noch größerem Erfolge angewendet werden, als z. B. in Berlin, wo dagegen die Fuhrwerke den Fahrenden Ersatz geben für das jämmerliche Gespann; denn so schlecht die sogenannten berliner Droschken auch sind, können sie doch Wunderwerke der Wagenbaukünste genannt werden, im Vergleiche mit den petersburger Miethdroschken.

Von der Brücke an, die über den kleinen Newakanal, — Karpofka genannt, — führt, welcher die Apothekerinsel von der petersburger Seite scheidet, beginnt der Weg angenehm zu werden, durch die an den Seiten befindlichen Landhäuser, deren Vorderseiten meistens durch elegante Gartenanlagen geziert sind.

Bis zu dieser Brücke ist der Weg durch hohe, buntfarbig angestrichene Holzplanken kürzlich eingeschlossen worden, vermuthlich um dem, trotz des Begießens der Straße, entstehenden Staube keinen Abzug und der frischen Luft keinen Zutritt zu gestatten; denn ausserdem läßt sich kein

Grund für Herstellung dieser durch Eintönigkeit so unangenehmen als geschmacklosen Einfassung denken.

Eine schöne, in hohem Bogen liegende Brücke, führt von der Apothekerinsel über die kleine Nefka nach Kamennoi Ostroff und man genießt von derselben die reizendste Aussicht auf einen Theil der Wiborger Seite, zu welcher man erst gelangt, nachdem man die ebenfalls auf Kähnen ruhende Strogonoffsche Brücke passirt ist, die von Kamennoi Ostroff dahin führt.

Rechts und dicht an dieser letzten Brücke liegt der oft genannte Strogonoffsche Garten, in welchem das angebliche Grabmal Achills aufgestellt ist, worüber letzthin ein junger Gelehrter, Herr Muralt, den Alterthümlern eine kleine Abhandlung geliefert hat, um darzuthun, wie weit jenes Vorgeben gegründet sei.

Der eigentliche Weg über Pargola nach Wiborg geht durch den Samsons Prospekt und ist nichts als eine nach dem berühmten Johannes Ballhornius verbesserte Ausgabe des petersburger Straßenpflaster; denn neben dem gepflasterten, schmalen Hochwege à la chaussée faite de rondins läuft noch der sogenannte Sommerweg, auf dem man entweder im Staube ersticken, oder im Kothe zu versinken fürchten muß, je nachdem die Witterung ist.

Da solches nun von der Hauptstraße gesagt werden muß, so wird man sich nicht wundern, wenn ich gestehe, daß auf dem Nebenwege, den ich eingeschlagen, drei rasche Pferde an der leichten Chaise, nur von mir und dem

Kutscher besetzt, ein schweres Stück Arbeit hatten, bis wir oben an dem Wiborger Schlagbaume anlangten.

Den Ausdruck „grundlos," lernt man erst bei hiesigen Wegen recht kennen und zwar noch innerhalb des Stadtbezirks der stolzen Kaiserstadt Rußlands!!

Die ganze Gegend links und rechts um die Strogonoffsche Brücke, mit Einschluß des Tschornoi rietschka (schwarzen Flüßchens), ist mit kleinen und großen Landhäusern besetzt. Diese reichen bis an den Schlagbaum und noch darüber hinaus, der Landschaft ein ganz eigenthümliches Ansehen gebend. Man erblickt dort in der Ferne z. B. große Prachtgebäude, in gothischem, griechischem, italienischem und anderm Style; oft aber auch ein Gemisch aller Style an einem Gebäude. Solche Säulen tragen Frontispize, Kuppeln, Vorsprünge und man ist erstaunt, dies Alles in der Nähe nur leicht von Holz errichtet zu finden. Vor allem weh thut dem Auge der meist grelle Anstrich dieser Landhäuser, welche in allen Größen und Formen, geradlinig gelegen, die Straßen der äußern Stadt bilden und weder Stadt noch Land genannt werden können. Die Annehmlichkeiten von Beiden zu vereinigen, sollte wol ihr Zweck sein; allein dies war zu viel begehrt; darum findet der unverdorbene Geschmack dies weder kalte noch warme Gericht wol mit einigem Rechte — schaal!

In der Gegend des Wiborger Schlagbaumes, oder

wie es hier heißt „der Wiborger Soſtawa*)" hebt ſich das Terrain um ein Geringes, etwa ſo viel als eine große Sanddüne betragen dürfte. Verfolgt man den Lauf dieſer Erhöhung weiter, ſo ſcheint ſie eine frühere Begrenzung der Oſtſee, einen Uferrand derſelben am Einfluſſe der Newa ausgemacht zu haben. Auch andere Beobachtungen, die ich am dermaligen Uferrande des finniſchen Meerbuſens bei Petersburg machte, beſtärkten mich im Glauben an das allmälige Zurückdrängen der Oſtſee, wonach in nicht gar zu ferner Zeit Kronſtadt am feſten Lande liegen wird.

Der Staatsrath von Reiſſig, welcher dicht am Wege und am Schlagbaume ein Stück Land angekauft und trefflich bebaut hat, verſicherte mich, daß der ganze Boden noch aus Sumpf oder Sand beſtanden, als er zum Beſitze gelangt ſei. Jetzt freilich läßt der äußerſt geſchmackvoll angelegte Park ganz andere Unterlagen vorausſetzen und das mit Recht; denn nur dadurch gelang es der Sorgfalt des einſichtigen Mannes, die ſchönſte Baumvegetation, den üppigſten Raſen hervorzubringen, daß derſelbe nicht nur den Sümpfen Abzug verſchaffte, ſondern überall fruchtbare Erde auffahren, ja ſogar jeder Baumart die ihr zuſagende Erdmiſchung bis zur gehörigen Tiefe

*) Soſtawa iſt das ruſſiſche Wort für Begrenzung durch Schlagbäume und es hat Bürgerrecht; gleich ſo manchen Worten aus fremden Sprachen, bei den Deutſchen in Petersburg erlangt.

geben ließ. Dafür aber hält nun diese schönste Besitzung in der Nähe Petersburgs, auch in Hinsicht der Ausdauer, jede Concurrenz aus und steht selbst den kaiserlichen Anlagen nicht nach, die nur durch fortwährende Sorgfalt in gutem Stande erhalten werden und so dem ungünstigen Klima Trotz zu bieten scheinen.

Hinter der Sostowa wird der Weg sehr monoton und die grünlich angestrichenen Dächer der vielen zur landwirthschaftlichen Musteranstalt gehörigen Gebäude, welche links in geringer Entfernung liegen, geben mit ihren geraden Linien und uniformem Anstriche geringen Trost, bei Sand oder entsetzlichem Straßenpflaster, bei traurigen, kümmerlichen Kiefern oder bei der einzigen Baumabwechselung des hohen Nordens, der Birke.

Erst nachdem man abermals eine geringe Höhe passirt ist, und nun Pargola am kleinen Landsee liegen sieht, gewährt dies ein recht freundliches Bild, zumal die Aussicht zur rechten Hand durch grellen Gegensatz als Folie dient; denn es zeigt sich eine unfruchtbare Haide mit Sümpfen und magern Schwarzholz, begrenzt von kleinen nackten Hügeln, in einiger Ferne.

Heut empfand ich doppelt den hier überall bemerkbaren Unterschied des Grüns der Vegetation im Vergleiche mit Gegenden in milderem Klima. Im schönsten Sonnenscheine sah Alles so matt und frostig aus, als ob die Säfte überall im Stocken lägen. Namentlich fiel mir die herrschende Stille in der Natur auf. Fast kein Vogel ließ

ſich in den Wäldern und Büſchen hören, auch fehlte überhaupt das Belebte der Luft.

Nur hier und da ein Schmetterling und ſelbſt vom großen Heere der zweiflüglichen Inſekten zeigten ſich wenige Gattungen, gleichſam wie Verirrte, Verſprengte.

Das Dorf Pargola kam mir eben ſo vor, wie faſt alle in der Nähe Petersburgs liegenden Ortſchaften. Es ſchien, als ob Buden zu einem Jahrmarkte mit beſonderer Sorgfalt errichtet worden und jeder Erbauer nach Möglichkeit aufzufallen beſtrebt geweſen wäre. Einzelne erbärmliche Hütten der eigentlichen und permanenten Dorfbewohner ſtehen dazwiſchen, gleich Mementos des Jammers und Elends. Durch die üppigen Städter demoraliſirt, vom leichten Verdienſte verwöhnt und zum Trunke verführt, kann man in dieſem Geſindel den heitern, mäßigen und arbeitſamen Finnenſtamm nicht wieder erkennen.

Die Natur der Städter verleugnet ſich übrigens auch hier nicht. Haus an Haus geklebt, oft kein grünes Plätzchen davor und dazwiſchen, ſcheint die Erde zu klein, um darauf ungedrängt, unbegafft und unbeklatſcht den Leutchen Obdach gewähren zu können. Der Schweif ihrer Viſiten, Gegenviſiten und Zubehör muß durchaus nachgeſchleppt werden. Jeder ſtrebt darnach, beneidet zu ſein und ſollte es auch noch ſo viel koſten an Geld, Ruhe und wahrem Wohlbefinden.

Es war Sonntag und die meiſt unſchönen Dorfſchön-

heiten sahen daher mit ihren weißen Hemdärmeln, bunten Röcken, Schürzen und Tüchern minder häßlich aus wie gewöhnlich; allein Aergerniß gaben sie mir dennoch vielfach durch eine Sonderbarkeit ihres Anzuges. Ich sah nämlich mehrere von ihnen, welche ihre Schürzen gerade mitten über die Brust herüber fest zugebunden hatten und es that mir weh, diese erste Nahrungsquelle auf solche Weise von einer erzalbernen Dorfmode verschimpft zu sehen.

Auf Nachfragen erfuhr ich, daß mein gastfreundlicher Hausherr nicht eigentlich in Pargola, sondern in einer Art von Nebendörfchen, welches jedoch allgemein mit zu erstgenanntem Orte gerechnet wird, sein Landhaus bewohne. Dahin lenkte nun mein Kutscher sein Dreigespann und nachdem wir rechts vom Hauptwege abgebogen waren, erreichten wir bald das Landhaus der Fürstin Buddera, umgeben von Parkanlagen und zunächst umringt von Schaukeln, Kletterstangen, Lusthäusern, einer Kirche und ansehnlichen Oekonomiegebäuden. Hinter dem Parke versteckt lag mein heut gesuchtes Dörfchen und von der mir bekannten liebenswürdigen Familie des Konsuls B. wurde mir das freundliche Landhäuschen bezeichnet, wo mich gastliche Aufnahme erwartete.

Wie gut man Gäste zu empfangen versteht, ist von den Petersburgern sattsam gerühmt durch fast alle schriftstellernden Besucher; daher nichts über meinen dermaligen Empfang und nur beiläufig die Bemerkung, daß ich den

weiblichen Theil der Familie auf dem Lande freier, weniger steif und ceremoniell, also liebenswürdiger fand, wie in der Stadt. Darin besteht denn auch, was ich später erst einsah, eines der Hauptzugmittel zum Landleben, daß man es für zulässig erachtet, das kalte formelle Wesen mehr bei Seite zu setzen, welches sonst in Gesellschaften anzunehmen, beiden Geschlechtern zur Pflicht gemacht wird.

Weder bei dem reich besetzten Frühstücke, noch an der Mittagstafel merkte man die Schwierigkeit, mit der alle Lebensmittel auf dem Lande meist aus Petersburg selbst herbeigeschafft werden müssen. Was Rußland sowol, als andere Länder Leckeres um diese Zeit liefern konnten, war fast vorhanden. Schinken aus Bayonne, Sardellen in Blechbüchsen aus Marseille, frischer Kaviar und dergleichen reizten zum Genuß der andern Speisen sowol, als des reichen Vorrathes an Getränken, vom englischen Porter bis zum echten Oeil de Perdrix.

Zwischen Frühstück und Mittagessen, mit andern Worten, zwischen eilf Uhr Morgens und sechs Uhr Mittags, beliebte der ruhigere Theil unserer zahlreichen Gesellschaft einen Spaziergang nach dem Park, während das junge Völkchen, und darunter sogar einige Damen, eine Partie mit Bauernpferden vorzog.

Schon früher hatte ich in Erfahrung gebracht, wie wenig Reiz die Umgegend gewährt, zumal wenn man auf dem Rücken einer störrigen Bauernbestie, oder in einer jämmerlichen Satyre auf alle Wagen jeden Augenblick rissi-

kirt, den Hals zu brechen; daher schloß ich mich an die juste milieu, ein paar alte privilegirte Extrafaullenzer, darunter den Akademiker, Staatsrath K†††g, welche auf dem Platze verbleiben wollten, ihrer unendlichen Langweiligkeit überlassend.

Der ansehnliche Park ist recht wohlangelegt und wird ziemlich gut im Stande gehalten. Auf einem darin befindlichen Hügel erblickt man Petersburg mit sehr hübschem Vordergrunde; dennoch schadet die Benennung „Parnaß" dem Eindrucke durch viel zu hohe Prätension.

In der Nähe des Schlosses befindet sich unter besonderer Umhegung das Grabdenkmal eines frühern Gemahls der Fürstin Buddera, jetzt sehr reich und geschmackvoll mit Blumen dekorirt.

Die Fürstin soll nach dem Ableben des Lieblingsgemahls untröstlich gewesen sein und lange Zeit die Nächte in dieser Begräbnißgrotte sehr romantisch zugebracht, später aber dennoch von einem andern Gemahle Trost angenommen haben. Jetzt ist sie mit dem Fürsten Buddera vermählt, der — eines Predigers Sohn aus dem Hannöverschen — von einer italienischen Fürstin wegen seiner Vorzüge an Körper und gewiß auch Geist zum Fürsten gemacht, nach dem Ableben derselben die reiche Russin heirathete, zugleich einen Gesandtenposten am Petersburger Hofe einnehmend.

Die kürzlich in der Nähe des Sommerschlosses und der Kletterstange zu Pargola erbaute Kirche, in gothischem,

griechischem und anderm Style, soll nicht zu Ehren des Lebenden, sondern aus nachgebliebener Liebe für einen der beiden verstorbenen Gatten der Fürstin entstanden sein.

Den Fürsten sah ich fast täglich auf der Winterpromenade am englischen Kai zu Petersburg in Begleitung — zweier großer Hunde und darf man nach dem Aeussern schließen, so hat der Fürstenhut den Sohn des Bürgers nicht sonderlich beglückt. Einer meiner Freunde, der den Fürsten in Italien kennen lernte und von ihm zur Tafel gezogen wurde, woselbst er auch dem Könige von Baiern näher kam, behauptete das Gegentheil und wollte wissen, es gefalle dem Bürgersohne im Fürstenstande ganz wohl. Vielleicht gefällt sich auch der Fürst nur in Petersburg eben so wenig, als er dort zu gefallen schien, so viel ich wenigstens aus dem Tone über ihn in Gesellschaften schließen konnte.

In der Gegend von Pargola, namentlich aber im Orte selbst, fielen sonst häufig Räubereien und Diebstahl vor; doch hat die Sicherheit zugenommen, seitdem ein oder zwei Regimenter Infanterie dahin stationirt worden sind. Demohngeachtet zeigte man mir im Parke eine Bank, auf der vor wenigen Tagen, am hellen Mittage, einer promenirenden Dame die goldene Uhr und Kette abgenommen worden war. Aber ich muß der Wahrheit die Ehre geben, man sprach davon in der Gesellschaft, wo die Dame gekannt war, so wie man mehrfacher Insultationen von Damen durch junge Offiziere erwähnte,

was sicher nicht der Fall gewesen sein würde, wenn dergleichen täglich vorkäme.

Wir ergingen uns eben im Schatten der langen Allee, welche nach dem Grabdenkmale führt, als die Töne einer Klarinette Nationalmelodieen an unsere Ohren brachten und sehr mit der Stille kontrastirten, die im Parke herrschte. Ehe noch die Stimmenverschiedenheit über die Ursache dieser Musik geeinigt war, trat diese selbst vor unsere Augen im originellsten Gewande. Es war ein langer Zug von Menschen, an deren Spitze die Klarinette ohne Unterbrechung bergauf, thalab voranschritt, mittelst ihres rüstigen Bläsers im naturfarbenen Soldatenrocke.

Hinter derselben folgten etwa ein Dutzend der drolligsten Masken, geführt von zwei oder drei Kommandeurs in nachgeahmten Uniformen hoher Stabsoffiziere, deren Epauletten, Achselschnüre, Degenquasten u. s. w. so kunstreich von Stroh geflochten waren, daß sie mich Kurzsichtigen in weniger Entfernung noch täuschten.

Ebenso waren die übrigen Kleidungsstücke, Ordenszeichen und andere Dekorationen, bis auf die Maskenpferde zwar meist nur aus Papier, aber zum Bewundern sorgfältig und nach Möglichkeit täuschend hergestellt. Die Kommandeurs befehligten eine Anzahl ihnen folgender Thiere, als: einen Elephanten, einen Haasen, Storch, Esel, Ochsen, Schweine und dergleichen mehr, indem sie ganz die Manieren wirklicher, kommandirender Oberoffiziere, bis zu deren Ausdrücken, namentlich Kraft- oder

Schimpfworten nachäfften und offenbar recht glücklich karikirten, oder persiflirten, und zwar mit einer Ungezwungenheit, von der ich seit meinem Aufenthalte in Rußland noch nirgends eine Spur wahrgenommen.

Man sagte uns, es seien Soldaten eines in Pargola stationirten Regiments, die von ihrem Kommandeur Erlaubniß zu dieser Lustbarkeit vor ihrem bevorstehenden Abmarsche ins Lager bekommen hätten. Einer aus der Gesellschaft fügte hinzu, daß der Volkswitz im Innern Rußlands sich nicht selten mit gleichem Glücke über ihre Zustände bei festlichen Gelegenheiten mit größter Freiheit äußere und man dies weder hindern wolle, noch abzuschaffen wage. Darum also war vielleicht auch letzthin auf der Bühne eine ziemlich derbe Persiflage in dem Stücke „der Revisor" durchgegangen und, wie man sagte, nachdem die Sache bis an den Kaiser gegangen war. Ein junger Bruder Liederlich, dem in Petersburg die Geldmittel ausgegangen, begibt sich in eine Provinzalstadt und weiß es dahin zu bringen, daß man ihn für einen Revisor, d. h. für eine Person hält, welche vom Staate ausgesandt wird, um den Zustand der Verwaltungsbehörden zu untersuchen.

Die Beamteten eilen herbei ihn zu bestechen und füllen seine sehr bedürftigen Taschen, wobei natürlich viele Spitzbübereien aufgedeckt werden, die das Beamtenpersonale gewöhnlich zu treiben pflegt.

Das Stück machte Furore in Petersburg und Jeder-

mann vergaß darüber, daß die Tschinowniki (Beamteten) sich wenig gutes Beispiel daran nahmen, sondern ihre Partie nach wie vor fortspielten.

Der römischen Tyrannei widerfuhr Aehnliches und umgekehrt kenne ich einen im Geruche besonderer Freiheit seiner Bürger stehenden Staat in Deutschland, wo namentlich militairische Dinge nicht ironisirt werden dürfen und wo fiskalische Untersuchungen, Protokolle, Verhandlungen u. s. w. mit einem entsetzlichen Gefolge von Kosten und Strafen sogar jeder dahin zielende Versuch zu gewärtigen haben würde. Einer meiner Freunde, der mich letzthin besuchte und aus Schlesien kam, theilte mir folgende ergötzliche Exempelchen mit, wie der Polizeipräsident von Groß Hundsfeld, Herr Servilissimus, in dessen Hände ein Theil der Censur gelegt ist, sein Amt verwaltet. Ein junger Schriftsteller reichte ein neues Theaterstück zur Censur ein, worin der Held, in Konflikt mit der Polizei gerathen, ausrufen sollte:

„Die Polizei ist ohn' Erbarmen!"

Herr Servilissimus fühlte sich — nicht getroffen, aber doch veranlaßt, diese Stelle so zu ändern, daß sie lautete:

„Das Stadtgericht ist ohn' Erbarmen!"

Vergebens berief sich Autor darauf, daß ja doch sein Held vorläufig gar nichts mit dem Stadtgericht zu thun habe, sondern lediglich über Erbarmungslosigkeit der Polizei klagen könne, wenn anders geklagt werden dürfe. Es verblieb bei der Klage über das Stadtgericht!

Uebrigens mußte Herr Serviliſſimus gut gelaunt ſein, daß er nur eine Klage geſtattete, denn ſonſt duldete er dergleichen in keiner Art.

Ein Buchhändler fühlte ſich durch die Ausübung der Polizeicenſur in ſeinem Geſchäft behindert und bedrückt. Er ſtellte dies sine ira et studio vor, wobei er die Unvorſichtigkeit beging in ſeiner Eingabe geradezu zu geſtehen, daß er ſich eben bedrückt fühle, anſtatt daß er die Sache höchſtens hätte verblümt zu verſtehen geben ſollen, wie etwa durch: „ich fühle mich nicht gekitzelt, geſchmeichelt, bevorzugt, begünſtigt u. ſ. w.“ Serviliſſimus klagte Injuriarum und der Buchhändler, — Schuba war ohngefähr ſein Name, — wurde in die Koſten und nebenbei zum „Brummen“ verurtheilt, wie wir alten Hallenſer uns auszudrücken pflegten, wenn von Beſuchen des Karzers die Rede war.

Da haben es die Ruſſen doch faſt beſſer als ihre Nachbarn!

Als wir nach aufgehobener Mittagstafel, — gegen acht Uhr Abends, — im kleinen Hausgarten unſeres Gaſtgebers den Rauch köſtlicher Havannahcigarren in die, trotz der noch hochſtehenden Sonne, ſchon kühl werdende Luft bliesen, langte der erwähnte Maskenzug vor einem benachbarten Bauernhauſe an, wo der Kommandeur in Quartier lag, machte alle ſeine Witze durch, ſang mehrere Nationallieder und ward beſchenkt entlaſſen, anſtatt daß die Schauſpieler in civiliſirteren Staaten arretirt und

auf die Latten befördert worden sein würden. Allein Rußland ist noch jung, man ist dort noch nicht so grämlich geworden, wie bei uns Alten!

In der zehenten Abendstunde, als die Sonne auf kurze Zeit vom Horizont zu scheiden sich anschickte, machte auch ich, — sans comparaison mit dem Tagesgestirn, — mich auf den Heimweg und überlegte im Wagen, wie viel Abwechselung der heutige Tag in die sonstige Einförmigkeit derlei Landpartieen gebracht hatte; denn Essen, Trinken, eine kleine Promenade und langweilige, zähe, die Conversation hemmende Besuche aus der Nachbarschaft sind das resumé derselben, wenn nicht wie heut durch den Maskenzug, ein unverhofftes Excurrens wie ein Deus ex machina ins Mittel tritt. Je vornehmer die Leute sind, die man besucht, je mehr wird dies immer der Fall sein, wie ich aus vielfältiger eigener Erfahrung versichern kann.

Wer keinem Gegenstande der Verliebtheit nachjagt, dessen stumme Gegenwart schon Himmelswonnen zu gewähren im Stande ist, oder wer den Gaumen nicht zum Alleinherrscher über sich anerkannt hat, quält sich meist mit größter Langeweile ab, da die Ingredienzien, welche das Angenehmste des Landlebens bilden, vor lauter Gesellschaft und gesellschaftlichen Rücksichten nicht in Kraft treten können.

In der Regel werden die Damen auf dem Lande vor elf Uhr Morgens nicht sichtbar; wer demnach früher erscheint, frühstückt mit dem Herrn vom Hause und plau-

dert eine Stunde zerstreut von Besuchen, welche heut zu erwarten stehen und um deren Unterbringung oder Besorgung man mit Gedanken im Voraus zu beschäftigt ist, als daß man genießbar sein könnte. Bei Hochvornehmen oder deren Nachahmern findet man die Sucht Allen zu gefallen, Allen zu genügen, daher die zerfahrenen Suppen ohne rechten Geschmack.

Man sagt uns eine Verbindlichkeit, richtet eine uns interessante Frage schon so ein, daß wir der Antwort im Voraus fast überhoben sind und macht es durch dieses Umherfahren sogar unmöglich, daß sich Gleichgesinnte ungestört an einander schließen können. Glatte äußere Formen, die gefallen müssen und empfehlungswerth sind, besitzen diese Hochvornehmen, allein es mangelt ihnen diejenige Geistesskraft, welche der einzig wahre und höchste Genuß am Menschen ist. Der Bürger ist zu oft Plumphecht oder karikirender Affe der Vornehmheit, als daß er rasch einnehmen sollte; auch giebt er sich viel zu wenig Mühe um jene Geistesbildung, die allein den Menschen adelt; dennoch bietet er genießbare Seiten, weil er eher festhält an Gegenständen und sich ausbeuten läßt, weil endlich doch jeder Mensch einen Gegenstand wenigstens bei sich trägt, welcher der Ausbeute werth ist.

Nach dem Frühstück, also etwa gegen die deutsche Mittagszeit, erscheinen einzeln die Erwarteten, so wie etwaige Intime aus den benachbarten Landhäusern. Gegenseitige Vorstellungen, mit Gemeinplätzen gespickt, machen

durchweg die Unterhaltung aus; höchstens frägt man nach der Taglioni oder einem sonstigen Glanzpunkte des Tages. Hierauf treibt man sich etwas in einem am Hause belegenen Garten oder Gärtchen herum und bringt somit die Zeit bis zum Mittagsmahle, je nachdem, zwischen drei bis sechs Uhr hin. Vorschläge zu etwas weiteren Partieen oder zu Spielen mit Bewegung im Freien blitzen meist ab, an der Erwartung dieses oder jenes rückständigen Besuchs und an Rücksichten mancher anderer Art. Erst am Theetische, gegen neun Uhr, belebt sich die Unterhaltung in der nunmehr an einander gewöhnten Gesellschaft in etwas; dazwischen oft unerquickliches Pianofortespiel neuer Compositionen von Czerny, Herz, Chopin, Henselt u. s. w. nach vorhergegangenen Komplimenten, Ziereien und Redensarten.

So fand ich durchschnittlich hiesige Gesellschaften und die haute volée anlangend, oder Diejenigen, welche vergebens nach dem Glücke dieses Zauberkreises schmachten und einigen Trost in Nachahmung hochvornehmer Manieren suchen, sie sind, — wie schon oben angedeutet, — tout comme chez nous!

Dieselbe Blasirtheit, dieselbe gêne bei anscheinender Ungebundenheit, derselbe Mangel an Kraft, an Wahrheit und Natur.

Ein mathematisches Gesetz sagt: „was ich an Kraft gewinne, verliere ich an Zeit!" Aehnliches drängt sich dem Beobachter der Menschen auf, wenn er meist äußere

Politur auf Unkosten innern Gehaltes erworben sieht. Es scheint, als ob jedes Licht — Schatten erzeuge!

Im Allgemeinen ist auch in Bezug auf das hiesige Landleben zu bemerken, daß überall landsmannschaftliche Sitten durchschimmern, je nachdem man bei einem Russen, Engländer, Deutschen oder Franzosen sich befindet, oder in einem Hause, wo man auf eine oder die andere Weise zu leben prätendirt. So findet man es in Pargola, Pawlowski, Zarskoi Selo, Peterhoff, Oranienbaum und wie die Orte in der Umgegend alle heißen, wo die Petersburger Sommerwohnungen beziehen. Natürlich ist bald dieser, bald jener Ort à la mode und erblüht oder verfällt, wie es die Laune der Menschen mit sich bringt. Zu erinnern bleibt ausserdem, daß an den wenigsten der genannten und nichtgenannten Orte erträglich eingerichtete Gasthäuser oder Restaurationen befindlich sind und daß, wo solche vorhanden, sie enorme Forderungen machen. Daher kömmt es zuweilen noch jetzt vor, daß man auf Gesellschaften aus dem Mittelstande stößt, die sich an schattigen Orten bei ihren Equipagen gelagert haben, um mitgebrachte Erfrischungen einzunehmen, welche Sitte jedoch immer mehr im Abnehmen ist.

Was ich hier über das Allgemeine zu sagen mir erlaubte, paßt natürlich nicht auf einzelne Ausnahmen, deren ich viele aus eigener angenehmen Erfahrung anführen könnte. So fand ich deutsche Gemüthlichkeit, reellen englischen Comfort, französische leichte Liebenswürdigkeit und

vollkommene russische Gastfreundschaft, von der man nirgendwo, ausser Rußland, in Europa einen Begriff haben kann, in manchen engern Familienkreisen; allein sie repräsentiren keineswegs das Ganze, schließen sich vielmehr gegen dasselbe opponirend ab.

Diese Bemerkung macht daher weder der Einheimische, welcher in bestimmten Kreisen und also immer gewissermaßen einseitig fortlebt, noch macht sie der Fremde, dem sich ein gewisser Kreis von Bekanntschaften vermöge seiner Empfehlung gastfrei öffnet. Er selbst ist neu, so wie ihm Alles neu, daher unterhaltend erscheint; er erregt vielleicht durch seine Persönlichkeit, seinen Geist, und was diese auf die Gesellschaft nicht vermögen, das thut sein Selbstgefühl hinzu, woraus endlich ein innerer Zustand des Behagens, der Befriedigung entsteht, der sich seinen Berichten mittheilt und aus denselben hervorleuchtet.

Alle Stände müssen uns ihre Kreise öffnen, wir sollen anhaltend eine große Bekanntschaft beobachten, dürfen daher nirgends und mit nichts gefesselt sein, Interesse erregen und auch keines; unser Rang oder unsere Weltstellung muß uns gestatten, überall ohne Anstoß erscheinen zu können, so daß wir nie und nirgends störend oder hemmend auf den natürlichen, gewöhnlichen Hergang hiesiger Geselligkeit einwirken.

Es ist überall schwer, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, zumal aber auf einem Platze, wo nur ausnahmsweise nicht nach Täuschung gehascht wird. Wie

leicht sind da vor allem Selbsttäuschung und deren Folgen fallen gar oft der Welt zur Last.

Hierzu tritt endlich noch das Heer der Rücksichten auf empfangene Verbindlichkeiten, welche man in Rußland gar zu gern denen auferlegt, von denen schärferes Urtheil zu gewärtigen ist und man spart sogar russisches Gold, russische Titel und Orden nicht, um zu verhindern, daß gesagt werde, was man ungern hört!

Welch sonderbaren Schicksalen unparteiische Berichte über russische Zustände zuweilen unterworfen sind, möge Folgendes belegen:

Bekanntlich wurde zur Einweihungsfeier der Alexandersäule in Petersburg preußischerseits eine Militairdeputation beordert, darunter der talentvolle, tüchtige Capitain v. S. Dieser sah mit offenen Augen dort mancherlei von deutschen Sitten Abweichendes und sprach sein Befremden ohne Neid oder Haß aus, in einer kleinen Schrift, die er über seinen Besuch in Petersburg einem in den deutschen Buchhändlerstand eingeschmuggelten, eingedrängten Individuum von „unsere Leit," oder, wie es nach königl. preuß. Landrecht heißen soll „einem israelitischen Glaubensgenossen, in Verlag gab. Das Büchlein kam dem hochseligen Könige in die Hände, dessen Gerechtigkeitsgefühl bekanntlich auch nicht die leiseste Berührung vertrug. Sr. Majestät Urtheil über den Bericht sprach sich gegen die nächste Umgebung aus, etwa in den Worten: „Undankbarer Mensch! gut aufgenommen! gut

aufgenommen und doch Alles erzählen!" Dabei wäre es nun sicher auch geblieben, denn der König war zu weise, um einer Sache durch auffallendes Eingreifen erst noch mehr Wichtigkeit zu geben und sie zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit zu machen. Aber Augendiener und Bücklingsseelen eilten an den Verleger zu kommen, der so schlau war, sich zum Umdruck der Schrift höchst bereit zu erklären.

Der damalige Flügeladjutant und Chef des Militairkabinets Sr. Majestät besorgte nun eine neue Redaktion, die Stellen, welche der König angestrichen, wurden weggelassen und die Welt empfing ein neugeborenes Kindlein, das auserwählte Kind Gottes aber — fünf Hundert Thaler als Entschädigung und Belohnung seiner servilen Bereitwilligkeit. Der wackere v. S. wurde aber im Avancement übergangen, da man sonst nicht an ihn kommen konnte.

Auch ich bin gefaßt darauf, im Avançement übergangen zu werden, namentlich bekomme ich sicher weder den heiligen Stanislaus oder Andreas, noch irgend einen Raubvogel in effigie auf den Rock. Eben so wenig macht man mich sicherlich zum kaiserlichen oder königlichen Hofskizzenmacher!

Zarskoi Selo und Pawlofski.

Fremder. Was treiben ſie hier auf dem Lande eben?
Einheimiſcher. Fortgeſetztes Reſidenzleben!
Aus den Anſichten eines Zugvogels.

Der Kollegienrath v. N., mein heftigſter Gegner — am Schachbrett und eine meiner intereſſanteſten Bekanntſchaften in Petersburg, forderte mich eines Tages zu einer Partie nach obengenannten beiden Orten auf, unter der Verſicherung, den ganzen Tag nur meiner Geſellſchaft anzugehören und mich mit mehreren Partikularitäten bekannt zu machen, die mir bislang ſicher entgangen wären, was bei dem Vielgekannten und Vielbewanderten etwas heißen wollte, mithin freudig von mir angenommen wurde. Er hatte als kenntnißreicher, oft zu wichtigen Dingen verwendeter Beamter bereits unter drei Regierungen gedient, kannte die chronique scandaleuse des Hofes und der Stadt, ſeit einer langen Reihe von Jahren, bis auf die geringſten Spezialitäten und man konnte mit ihm

keinen Spaziergang machen, ohne die Kopfbedeckung durch vielseitige Begrüßungen ansehnlich abzunützen. Mehrmals von mir aufgefordert, seine gewiß allgemein interessanten Memoiren niederzuschreiben, entgegnete er einmal darauf: „Lernen Sie Rußlands Politik, Polizei und Macht erst so wie ich kennen, dann vergeht Ihnen sicher jeder Gedanke an solches Beginnen! Ich wüßte eben keinen Winkel der Erde, wo ich es wagen möchte, das was ich weiß, nur aufzusetzen, viel weniger zu veröffentlichen. Aufpasser gibt es allerwegen und man kennt hier seine Leute zu gut, um sie nicht überallhin beobachten zu lassen.

Wie eisern aber die Consequenz ist, mit der man gewisse Dinge in Personen verfolgt, die sie in den Mund zu nehmen wagen, davon könnte ich Ihnen erbauliche Beispiele anführen."

Der bekannte, schwarzsehende Hypochonder meines Freundes, mochte wol übertreiben; indessen wollen Gutunterrichtete doch viel Wahres in dieser Bemerkung finden.

Wir eilten gegen zehn Uhr durch die Erbsenstraße, um die bestimmte Abfahrtsstunde der Dampfwagen vom Semenofskischen Platze nicht zu versäumen. Als wir indessen, im Besitze unserer Billets, zum Abgange um zehen Uhr, weit über diese Zeit hinaus, im bretternen Versammlungslokale vergeblich die Abfahrt erwartet hatten, sagte man uns an der Kasse auf Befragen: „eine Stunde später gehe der erste Transport nach Zarskoi ab, da sich noch zu wenig Passagiere gemeldet." So wenig wird auf

das Publikum hier in allen Stücken Rücksicht genommen und Privatanstalten ahmen endlich die Bagatellbehandlung den kaiserlichen nach.

Allmälig füllte sich dieser Raum und lieferte dem Beobachter ein charakteristisches Bild des Zustandes der Gesellschaft. Vorn am Eingange des Saales, wo dieser durch den zur Kasse verwendeten Raum einem schmalen Korridore gleicht, haben die Passagiere des ersten Platzes generis feminini Platz genommen, sie verharren in kaltem Schweigen und verkehren gemessen, nur etwa unter sich in kleinen Gruppen, die eine Familie oder Reisegenossenschaft bilden.

Jüngere Kavaliere verkehren hier nur selten und immer höchst steif; ältere mischen sich promenirend unter die gemischte Menge, welche weiter hinten im Saale, wo dieser breiter wird, befindlich ist. Hier wird es schon etwas geräuschvoller; man raucht, genießt am schlecht besetzten, theuren Buffet irgend ein Getränk und plaudert wol einige Worte mit einem Bekannten. Alles geht jedoch immer noch auffallend still und gemessen ab, man weicht sich aus, als ob eben irgend eine ansteckende Krankheit herrsche und an einen Verkehr zwischen Unbekannten ist nicht zu gedenken, ausser daß man sich mit den Augen etwa verfolgt und beobachtet. Die im Saale auf und ab Wandelnden betrachten die an den Seitentischen Sitzenden und Diese wiederum Jene; nur hütet man sich gegenseitig vor Begegnungen selbst der Blicke. Vor allem

vermieden wird jedes sich Bemerkbarmachen durch Lärmen oder starkes Geräusch. Alles Auffallen findet nur auf stillere Art und Weise statt, hauptsächlich durch kaltes, wegwerfendes Vornehmthun und dergleichen; kurz, man kopirt so gut es geht die Sitten des Hofes. Den Damen bleibt nichts als der Putz und für die lebhafteren, bewanderten — die Augen, jene Allerweltskorrespondenten.

Den bei jeder gemischten Menge herrschenden fatalen Geruch neutralisirt hier recht willkommen der Rauchtabak, zumal meist Cigarren consumirt werden, mithin der scharfe, ätzende und doch widerlich-weiche Dampf des russischen Rauchtabakfabrikats nicht beschwerlich fällt.

Endlich erschallte das Abfahrtszeichen, worauf wir unsere, durch die gelösten Billets bestimmten Plätze in dem bezeichneten Wagen einzunehmen uns anschickten; allein Andere waren uns zuvorgekommen und die Condukteurs pfropften uns getrennt in die ersten besten, bereits vollständig besetzten Abtheilungen, ohne auf unsere Einwendungen und die Beschwerden der schon genug Gedrängten zu achten. Eine Viertelstunde nach elf Uhr begann der Train sich zu bewegen und langsam, so daß eine Anzahl Tscherkessen, die ihre Pferde dressirten und probirten, nebenbei reitend, gleichen Schritt mit uns hielten, erreichten wir die auf der Hälfte des Weges zum Ausweichen errichtete Station.

Hier wartete schon seit einer Stunde der aus Zarskoi kommende Transport und flog an uns vorüber mit den

ungeduldigen Gesichtern der Passagiere. Kaum tausend Schritte hinter der Station stand unser Wagen nach einem fürchterlichen Rucke still und es ergab sich, daß einer der beiden vor uns gehenden Wagen nebst der Lokomotive aus der Bahn gedrängt worden waren, durch eine in Unordnung gerathene Schiene.

Da saßen wir nun gegen zwei Stunden fest und langten erst nach zwei Uhr in Zarskoi Selo an. Dergleichen Dampffahrten mit Hindernissen sind bei dieser Eisenbahn nichts Seltenes, daher wir uns mit Geduld zu waffnen hatten und hinlänglichen Stoff zu Beobachtungen an unsern Mitreisenden fanden. Ich war eingepreßt zwischen ein russisches Ehepaar, das in Begleitung zweier erwachsener Töchter eine Lustfahrt nach Pawlofski beabsichtigte, wie ich aus der geführten Unterhaltung schloß. Der rechts an mich gedrängte Papa im langen, an die Knöchel reichenden, bis oben fest zugeknöpften, grünen Sürtout, trug noch den Nationalbart und gehörte ohne Zweifel dem Schacherstande an; seine bloße Hand war fortwährend beschäftigt, den Schweiß vom feisten Gesicht zu wischen. Die dicke Matuschka (Mütterchen) links an meiner Seite, trug einen ziemlich fest am Körper liegenden Oberrock von schönstem blauseidenem Stoffe, zwar neu, aber nach veraltetem Schnitte gemacht. Der einfache Kopfputz bestand in einem gelbseidenen, knapp um den Kopf gewundenen, alles Haar einschließenden Tuche. Um den Hals waren schwere Goldketten gewunden und

reiche Ohrringe vollendeten den Schmuck. Beide Eheleute zeigten eine zurückgezogene Bescheidenheit in ihrem Benehmen, wie sie bei ältern Russen aus niedern Ständen fast gewöhnlich ist und die durch ihre Sanftheit sehr gefallen muß. Was wir Deutsche mit „modest" bezeichnen, paßt am besten auf das äussere Betragen vieler solcher ältern Kaufmannsfrauen.

Ich würde sicherlich beide Alten noch mehr ins Herz geschlossen haben, wenn ihnen die durch das Gedrängtsitzen entstehende Hitze nicht so auffällig geworden wäre und sie vermöge derselben nicht so viel Schweiß vergossen hätten, wodurch sie eine Atmosphäre um sich verbreiteten, die mir wenigstens zu viel Nationales bemerkbar machte.

Die beiden zur Seite der Mutter sitzenden Töchter hätte man bequem für à la mode angeputzte Wachsfiguren mit beweglichen Augen halten können; denn sie glotzten, wie dergleichen, vor sich hin, nicht den geringsten Ausdruck in den ziemlich regelmäßigen Gesichtern zeigend. Es fehlte ihnen so ganz das, was die Männer etwa animiren könnte, Belebungsversuche anzustellen, man gönnte ihnen vielmehr gern den Ruhm, zur Klasse derer gezählt zu werden, die Noli me tangere firmiren!

Mir vis à vis saß eine marchande de modes, die ausser sich war, einen im Carton vor sich auf den Knieen führenden Kopfputz zu spät in die Hände der Gräfin... koff nach Zarskoi liefern zu müssen. Das französische Plappermaul fand kein Ende in Ausstoßungen von mon

dien's und dergleichen. Neben ihr rechts saß ein Major in Gardeuniform, gleichgültiges Schweigen beobachtend und die Dame zu ihrer Linken, war von der Reisegenossenschaft wol bis zum Aeussersten aigrirt, denn sie ließ ihre üble Laune in englischer Sprache an einer jungen, bildschönen Begleiterin, offenbar ohne Ursache aus, behauptend, diese sei Veranlassung, daß man zu früh oder zu spät gekommen sei, um im ersten, theurern Wagen, anständigern Platz zu finden. Die kleine, schwarzbeschnurrbartete, moschusduftende Comtesse, so nannte sie ihre junge Begleiterin, sprach das Englische recht gewandt, doch so, daß man die Russin nicht verkennen konnte. Heute und hier begriff ich, was mir sonst bei Lesung der Alten nicht zu Kopfe wollte, daß nämlich Jupiter eines hübschen Gesichtes halber sich nicht nur in allerlei Gethier, sondern sogar in ein altes Weib habe verwandeln können. Ja! trotz Schnurrbart und sonstiges Unempfehlende hätte ich wol ein Veilchen in die verschrumpfte Haut der Comtesse fahren mögen, aber im entferntesten nicht der adeligen Haut oder des Bartes wegen, denn — fast mit Beidem konnte ich selbst aufwarten; nein! nein! ich hätte mich nur gern ein Wenig im Englischsprechen geübt, mit dem jungen Appendix der alten Dame. Der schien mir so recht wie geschaffen um I love zu conjugiren und mußte statt dessen sich im besänftigenden Redensarten abquälen, dem Gebeisse der ungnäd'gen Gnädigen zu begegnen.

Welch ein Unterschied zwischen dieser Reizenden und den Kaufmannstöchtern! Ja, hier war Adel erster Sorte, nämlich von der guten Mutter Natur ertheilt! Möglich, daß es nur ein ganz bürgerliches Kammerkätzchen war; allein Bildung und Geist hatten hier offenbar das Diplom ausgefertigt und ich hätte den Mann sehen mögen, der es gewagt, dasselbe anzufechten. Wie kömmt es doch, daß wir Männer so gar keinen Rang- oder Kastenstolz weiblicher Schönheit gegenüber zu kennen scheinen, während wir's doch mit Männern oft haarscharf zu nehmen pflegen? Sollte es vielleicht dieselbe Beweggründe haben, wie bei Damen gegen Damen? Sollten wir nur geneigt sein, der Natur ihre Rechte in gewissen Fällen einzuräumen?

In gleichem Grade bunt bevölkert waren die übrigen drei Abtheilungen unseres Wagens, so wie auch alle andere des ganzen Trains. Diese Mischung aller Stände und Nationen auf so engem Raume, droht schon jetzt auf hiesige Sitten Einfluß zu üben; indessen war bereits ein Jahr nach Eröffnung der Bahn der Andrang des Publikums im Abnehmen und so verschwindet vielleicht der Eindruck wieder, den ein derartiges Aneinanderbringen so heterogener Individualitäten bei längerer Dauer hätte machen müssen.

Ich hörte bei häufigen Fahrten nach und von Pawlofski nicht selten ganz frivole Raisonnements von geringen Leuten, mit und ohne Nationalbart; es hieß oft:

„wir bezahlen so gut als jeder Andere und haben mithin gleiche Rechte und Ansprüche!“

Verbreitet sich ein solcher Geist weiter und faßt tiefere Wurzeln, so ist der Erfolg in Rußland nicht abzusehen!

Im bretternen, versteht sich aber dennoch säulenreichen Bahnlokale zu Zarskoi Selo erwartet eine kostspielige und mittelmäßige Restauration die Ankommenden. Eben ergötzte daselbst ein guitarrenspielender, in Begleitung zweier Frauenzimmer singender Tyroler eine ziemliche Anzahl aufmerksamer Zuhörer. Wie gewöhnlich mußten Andere dabei leiden, zu welcher Klasse ich mich zählen durfte, der mir dieserartige Pseudomusiker bis zum Uebermaße zuwider sind. Je mehr wir unsern Geschmack in der Musik ausbilden, oder in den Geist derselben eindringen, je intoleranter und anspruchsvoller werden wir gegen musikalische Leistungen. Das ist der alte Fluch, welcher auf die Erkenntniß gelegt ward. Leider gelangt man aber sehr oft zu letzterer, ohne vollkommener zu werden.

Gott weiß, welch ein Dämon meinen Kollegienrath gerade in der Nähe dieses Tyrolers einen Freund erblicken ließ, mit dem zu sprechen ihm nöthig war; denn ich mußte nun einestheils stummer Zeuge eines halbstummen Gespräches sein, welches mein Rath flüsternd mit dem Freunde führte und wovon ich kaum einzelne abgebrochene Sätze zu hören bekam, die sich noch dazu um fremde Personen und noch fremdere Gegenstände drehten, sicher aber ohne alle Wichtigkeit waren, obschon sie mein Rath

mit seiner gewohnten diplomatischen Heimlichkeit und Wichtigthuerei behandelte; andererseits aber quälte mich der Singsang und das Geklimper des Pseudotyrolers; denn als solchen erkannte ich ihn an der halbjüdischen Physiognomie und dem hämborger Dialekte in seinen beiläufigen Gesprächen mit neugierigen Fragern und diversen Courmachern seiner angeblichen Frau und Schwester.

Zu welch einem misère wird doch die so erniedrigte göttliche Tonkunst!

Unter Anderem wurde auch der musikalische Scherz des Schauspielers Mejo, das Nießliedchen von Saphir grausam von diesen Bänkelsängern verhunzt. Selbst dergleichen Scherze und Bagatellen wollen gut behandelt sein, wenn sie nicht ekelhaft werden sollen. Den Russen gefiel aber das zwischen den Gesang eingestreute Nießen und ihr Dacaporuf brachte mich zur Verzweiflung.

Oft schon hatte ich in Deutschland an dem frechen Getreibe von Wirthshaussängerinnen und ihren nie fehlenden Anbetern Aergerniß genommen; es hat mir manchen Bissen an den Wirthstafeln vergällt; allein niemals schämte ich mich dabei so sehr meiner Landsleute wie hier, wo ein solches Benehmen, als sonst nie vorkommend, doppelt frappiren mußte. Allgemein und stets zeigt man hier so viel Schicklichkeitsgefühl und selbst das gemeine Volk weicht nicht von gewisser äusserer Sittlichkeit ab; daher mußte ein so schamloses freches Auftreten, wie das dieser Harfenistinnen aufs Aeusserste empören. Warum

schreitet da keine Sittenpolizei ein, wo sie doch vielfache, genügende Ursache hätte? Man gouvernirt ja sonst so gern Alles und Jedes im Volke! Oder erlaubte man dem Volke ihr Treiben, weil es Deutsche waren; — damit man sagen könne: sehet, was der Deutsche alles für's Geld thut, welch niedriges Volk! Das sähe vielen Russen meiner Bekanntschaft ganz ähnlich!

Wie weit man in Rußland das Gouverniren zu treiben geneigt ist, dafür möge hier ein Beleg folgen.

Als in Petersburg ein Mensch die Künste seiner, angeblich abgerichteten Flöhe dem Publikum zur Schau stellte und trotz des hohen Eintrittsgeldes von fünf Rubeln (1½ Thlr.) sich viele Zuschauer einfanden, traf ich eines Abends in Gesellschaft den Staatsrath v. A., der unter Alexander einen nicht unwichtigen Posten bei der Befreiungsarmee in Deutschland bekleidete, später Gouverneur einiger Provinzen war und jetzt ohne Anstellung privatisirt oder temporisirt, wie man will.

„Waren Sie schon bei den Flöhen, lieber —?" so redete mich Excellenz an und fuhr, als ich verneinte, fort:

„Ah! die müssen Sie sehen, es ist in der That interessant, aber dem Kerl sollte von der Polizei untersagt werden, so hohes Entrée zu nehmen, fünf Rubel Assignaten ist enorm! Finden Sie das nicht auch?"

„Ohne den Werth oder Unwerth solcher Schaustellungen zu berühren," entgegnete ich der Excellenz; „scheint mir keine Polizei berechtigt zu sein, deren Preise zu be-

stimmen und überhaupt keine Behörde mehr thun zu dürfen, als über die Zulässigkeit der Sache selbst zu entscheiden. Wird die Erlaubniß einmal ertheilt, so ist es Sache des Publikums, welches ja freiwillig bezahlt, ob man der Forderung des Entrées genügen wolle oder nicht."

„Da sind Sie sehr im Irrthume, wenn Sie erlauben," berichtigte mich v. A., „denn die Behörden müssen dafür sorgen, daß das Publikum nicht zu viel für eine Sache bezahle und als ich das Gouvernement von X. verwaltete, bestimmte ich stets den Leuten die Preise, welche sie fordern durften. Hätte ich hier zu befehlen, der Mann mit den Flöhen dürfte nicht mehr als einen Rubel nehmen!".

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf? Selbst vom staatsökonomischen Gesichtspunkte betrachtet, wüßte ich nichts dagegen einzuwenden, da anzunehmen ist, daß zu einem Rubel Entrée der Mann nur mehr Zulauf haben und mehr Geld aus dem Lande ziehen würde!"

„Ah! davon ist keine Rede, wir haben Geld genug, um nicht so kleinliche Rücksichten nehmen zu müssen. Nein! weil die ganze Geschichte nicht mehr werth ist, wie ich mich selbst durch Augenschein überzeugte."

„Entschuldigung, Herr Staatsrath, dies scheint mir nur eine individuelle Ansicht und dürfte eine solche entscheiden, so bekäme der Mann, hätte ich z. B. zu befehlen, kaum die Erlaubniß, seine oder seiner Flöhe Künste

zeigen zu dürfen, da ich keine Art von Nutzen davon einsehe."

„Interessant bleibt die Sache immer und man will doch auch seine Neugier befriedigen."

„Gut Excellenz! Angenommen! Aber gesetzt, ich fände diese Befriedigung mit ein paar Kopeken zur Genüge bezahlt?"

„Sehen Sie, mein Guter, das geht nicht, man muß bedenken, daß der Mann weit herkömmt und manche Auslagen gemacht hat."

„Ich könnte Ihnen entgegnen, warum kömmt er erst und macht Auslagen, ohne vorher anzufragen; allein ich bitte Sie zu bedenken, wie schwierig es ist, dem Manne seine Auslagen nachzurechnen und wie rechtlich unmöglich, anzugeben, wie viel er verdienen solle, könne, müsse!"

Dies und noch vieles Andere führte ich an, um v. A. zu überzeugen, wie ungerecht eine so eigenmächtige Preisbestimmung von Seiten der Behörden sein müsse; allein vergebens!

Se. Excellenz waren nicht von der Idee abzubringen und bestanden auf Bevormundung sogar der Taschen seiner Unterthanen.

Und v. A. war gewiß einer der gebildetsten Gouverneurs gewesen, so wie er jetzt noch in Petersburg als gebildeter, wohldenkender Mann in der Gesellschaft gilt. Auch begegneten mir ähnliche Ansichten anderwärts nicht selten in Rußland. Gleich oft war es mir unmöglich,

in Gesprächen über gewisse logische Rechtsfolgerungen mit Personen hinweg zu kommen, die zu den Gebildetsten gezählt wurden. Offenbar waren es nicht böser Wille, oder Grundsätze einer Gegenmeinung, was sich entgegen stellte, sondern vielmehr eine, dem Begriffe hinderliche, natürliche Befangenheit. So begreift der Russe auffallend leicht Alles bis zu einem gewissen Punkte, über den hinaus nicht mit ihm zu kommen ist. Er erfaßt alle äussere Formen bewundernswürdig schnell, während ihm keine Ahnung geistiger Bedingnisse beizubringen ist. Dagegen lassen sich nur etwa Ausnahmen von der Regel anführen.

Endlich waren die funfzehn Minuten wol dreifach verstrichen, welche als Zwischenzeit festgesetzt sind, bei dem Wiederabgange eines jeden Trains, der von Petersburg in Zarskoi Sélo ankömmt und weiter nach Pawlofski abgeht. Ein Jeder, der dorthin will, muß an der Kasse zu Zarskoi aufs Neue ein Billet lösen, da man bis jetzt von Seiten der Direktion noch nicht so einsichtig gewesen war, sogleich in Petersburg Billets für die weiteste Bahnentfernung auszugeben. Für die Passagiere war dies sehr unbequem, theils wegen des Wechsels der Plätze und damit verbundenen Aus- und Einsteigens, hauptsächlich aber wegen des erneuerten Gedränges an der Kasse und an den mit Gensdarmerie besetzten Ein- und Ausgängen des Bahnlokals.

Wie öfters dauerte der Abgang des Trains auch heute weit über die bestimmte Zeit hinaus und ich entbehrte so

lange meinen Begleiter, da der Faden seiner Unterhaltung mit dem Bekannten erst abriß, als dieser nach Pawlofski abfuhr.

Eine Droschke, die wir aus der mäßigen Anzahl hinter dem Bahnhofe haltender wählten und für den kurzen Zwischenraum bis in den Ort selbst theuer genug mit zwei Rubeln bezahlten, brachte uns bis vor den in verschiedenartigem Geschmack erbauten, weitläufigen, kaiserlichen Palast. Nur weniger Bemittelte legen diesen kurzen Weg zurück, indem sie die dazu errichteten Omnibus benutzen und zu Fuße gehen fast nur Personen aus den niedern Ständen, so sehr ist man an die Bequemlichkeit und den Luxus des Fahrens gewöhnt.

Die kaiserliche Familie war nicht anwesend, darum gelangten wir, durch Vermittelung meines Begleiters, zur Besichtigung aller Schloßherrlichkeiten. Mich interessirten besonders die von der großen Katharine einst bewohnte Zimmer und deren nächste Umgebung, auf welche ich erst neulich durch die Erzählung eines Veteranen aus jener denkwürdigen Zeit aufmerksam geworden war. Mammonoff, einer der Günstlinge Katharinens, hatte meinem noch lebenden Berichterstatter hier zur kaiserlichen Audienz und Protektion verholfen und mir standen, in Folge vieler interessanter, detaillirter Mittheilungen dieses Mannes, alle Scenen und handelnde Personen recht lebhaft vor Augen; darum empfand ich mehr Vergnügen bei dem Herumführen, als wol sonst der Fall gewesen sein würde,

da ich wenig Geschmack an derlei Zimmeranschauungen finde. Diese Säle und Gemächer aber waren stumme Zeugen großer Schwachheiten geistreicher, von der Mit- und Nachwelt groß genannter Menschen. Hier wurde das vom großen Peter en gros begonnene Völkerhazard fortgespielt, wenn man des Aufenthalts in andern Palästen überdrüssig war! Namentlich frischte diese Umgebung in mir die Erinnerung an die pikante Günstlingszeit auf. Auch unter dieser Bedachung also, erwarb sich, vermittelst der Kantharidentinktur, Lanskoi ein Denkmal mit der Inschrift: „Dem treuesten Diener!" nächst der thränenreichen Trauer einer Kaiserin, die Mammonoffs und Anderer Talente kaum zu trösten vermochten, über den Verlust einer solchen Natur, wie die Hohe Lanskois Verdienste benannte. Wenn Katharine einst, in Bezug auf herrschende Sittenverderbniß, leichtfertig äußerte: „Ja! meine Petersburgerinnen wechseln ihre Liebhaber so leicht wie ihre Hemden!" so fühlt gewiß der Mildeste sich veranlaßt hinzuzufügen: „und Du, große Monarchin, trugst redlich durch Dein Beispiel dazu bei, daß es so wurde und so blieb!"

Wie sehr viel das Beispiel vermag, zeigt die jetzt herrschende, öffentliche Sitte. Ohne andere Mittel, als eben nur eigenes Beispiel des Monarchen, ist äußerer Anstand hergestellt und kann dies auch nicht als Radikalkur gelten, so muß es gewiß als eines der besten, zur solchen gehörigen Mittel anerkannt werden.

Mehr als der menschliche Egoismus eingestehen will, ist bei uns nur Sache der Nachahmung, namentlich in Allem, was die Physik des Menschen berührt. Einige Psychologen wollen freilich auch von geistigen Ansteckungsfähigkeiten wissen, allein dafür lassen sich dermalen noch weniger schlagende Beweise liefern.

Der von Busch angelegte, trotz seiner Schnörkeleien schöne Park, wird mit großen Kosten fortwährend im besten Stande erhalten.

Ohngeachtet des schönsten Wetters und der großen Menschenmenge aus Petersburg, welche hieher auf den Beinen war, schienen doch nur Wenige Geschmack am Besuche der vielen herrlichen Promenaden zu finden; denn wir begegneten nur etlichen Personen in den vereinsamten Gängen. Eine Regimentsmusik muß da oder dort aufspielen, oder die Menge dem Kaiser und dessen Familie zu begegnen Hoffnung haben, um sich zusammen zu drängen, als ob kein anderes Vergnügen zu finden sei.

Ich hatte besonders darauf gerechnet, der Besuch des einsamen Parkes würde das Anekdotenmagazin meines freundlichen Mathes öffnen und täuschte mich auch nur insofern, als bloß der tempi passati gedacht wurde. Wer verweilte auch nicht gern in Gedanken im verschnörkelten chinesischen Dörfchen, wo einst de Ligne, Ségur, Cobentzel und Potemkin an die Stellen von Statuen traten, um die Kaiserin als Mandarinen zu überraschen? Sage man mir, was man wolle — es war eine sinnige Zeit, sinniger

als die unsrige. Wir sind zu altklug geworden, darum will uns auch die geschnörkelte Gartenkunst nicht mehr ansprechen. Man ist im Ringlaufe da angelangt, wo man anfängt zu begreifen, es sei am angemessensten, sich an das Natürliche zu halten und wo der Poesie nur Zutritt gewährt wird, sofern sie nicht auf zu weit hergeholte Dinge überschnappt. Dies die Lichtseite, neben der es aber keineswegs an Rembrandtschen Schatten fehlt.

In Zarskoi Selo sucht man keine chinesische Landschaft mehr, obschon nicht in Abrede gestellt wird, daß am Orte sich noch manche chinesischen Mucken und Verschrobenheiten auffinden ließen, wollte man gerade darnach suchen.

Lamas und Schweizervieh werden gewiß auch nur aus Pietät conservirt und sie würden ausserdem sicher schon längst in angemessenere Klimate zu größerem Nutzen versetzt worden sein.

In einer Art Kapelle sah ich Danneckers Christusstatue, zum Schmuck der Isaakskirche bestimmt, wenn ich nicht irre. Ich hatte vorher Thorwaldsens wunderbares Meisterwerk in der Frauenkirche zu Kopenhagen angestaunt und darauf wollte mir keine andere Vorstellung des Erlösers gefallen.

Bei der Pyramide am Grabe dreier Windhunde Katharinens schenkte mir mein Rath die oft erzählte Anekdote mit dem auszustopfenden Sunderland nicht. Er meinte, so etwas könne man hier nicht oft genug wieder-

holen, denn — es könne Jedem noch alle Tage passiren. Erst neulich beauftragte ein Offizier seinen Denschtschik (Burschen), einen Brief einem Freunde zu überbringen, der jenseits der Newa wohnte und dachte nicht daran, daß das Eis schon gebrochen war, gab daher dem Menschengesicht auch kein Geld zur Ueberfahrt.

Noch stand das Eis, allein es waren bereits breite Stellen des Flusses entblößt und hier fand die Kommunikation auf Kähnen statt.

Der Denschtschik lief das Ufer entlang, bis er oben an die Gagarins Ueberfahrt kam, wo noch fast der ganze festgefahrene Weg bis hinüber zum großen Hospital zusammen hielt. Rasch sprang er am Rande von Scholle zu Scholle, gelangte glücklich auf festes Eis, sprang am jenseitigen Ufer wieder mit Lebensgefahr von einem schwimmenden Eisstücke aufs andere und wurde vom wachsamen Budotschnik (Straßenwächter) in Empfang genommen. Seine Entschuldigung wegen Uebertretung des Verbotes, den gesperrten Fluß zu überschreiten, bestand einfach in den Worten: „Mein Herr befahl mir zu gehen, gab kein Geld zum Fahren und — ich ging!“

Dergleichen strikte Befolgungen eines Befehls, ginge es selbst auf Leben oder Tod, sind in der That auch heute noch in Rußland nichts Seltenes; daher kann man auf den Rath meines Rathes auch wol im Gedächtniß behalten, daß unter der großen Katharine der englische Kaufmann Sunderland beinahe ausgestopft worden wäre,

weil die Monarchin befohlen hatte, einen mit Tod abgegangenen Lieblingshunde, den ihr Sunderland verehrt und welcher daher seinen Namen trug, das Fell abzustreifen und auszustopfen.

Charakteristisch für jene Zeit ist auch die Belegung eines Hundes mit dem Namen eines angesehenen Kaufmannes. Welcher Monarch würde wol heut es riskiren, einen Hund etwa „Rothschild" zu taufen?

Es fehlt dem Parke zu Zarskoi nicht an Grotten, Ruinen und dergleichen Künsteleien, die der Romantik und allen Verliebten oft zu statten gekommen sein mögen, und es auch ferner noch werden, die aber andere Leute ungerührt lassen; dagegen sind jedoch Arrangements vorhanden, die mit echt poetischer Auffassung der Natur abgelauscht und wieder angepaßt wurden. Diese entschädigen gewiß jeden Besucher für den daran gesetzten Gang im reichlichsten Maße. Reizende Baumgruppirungen, Wasserpartieen und Durchsichten auf herrliche Rasenteppiche ergötzen das Auge auf vielfache Weise. Der alte Busch war ein guter Poet und was er des verdorbenen Zeitgeschmackes halber Unpoetisches in sein Gedicht setzen mußte, mag ihm wol zu Gute gehalten werden, so vieler wahrhaft schöner Stellen wegen.

Bei dem Denkmale des Siegers von Tschesme hielt mein lieber Rath mir eine lange Rede: „Sie sehen hier," sagte er unter Anderem, „wie man Verdienst belohnt; die Liebhaber, die Lieblingshunde und die Menschentodt-

schläger en gros, Alle haben ihre Denkmale in Zarskoi Selo!"

Was die Letzteren anlangt, so herrscht eine sonderbare Sitte bei den Menschen. Wird man angefallen und wehrt sich seiner Haut, ohne genau Acht zu haben, wohin man schlägt; läßt man sich vom Zorne hinreissen und bringt einen Ehrenschänder ums Leben; ja, wird man nur in der Umgebung eines illegal Dahingeschiedenen erwischt, dann genade Gott! Wir können von Glück sagen, läßt die Sancta Justitia uns, nackt gerupft wie einen Spatz, mit dem Leben davon kommen. Studiren wir aber Kriegs-, Heil- oder Gerichtskunst und kaufen uns in diese Zünfte ein, so können wir lege artis getrosten Muthes darauf los todtschlagen. Die edle Kriegskunst befiehlt sogar das „je mehr, je besser!" Wer da recht viel todt schlägt, trägt Orden und Auszeichnungen davon; Die, — durch welche man en gros todt schlagen läßt, erhalten Denkmäler gesetzt und werden hochmöglichst geehrt; Solche aber, von denen alle todtschlägerischen Arrangements getroffen werden, erhalten von der Mit- und Nachwelt das Prädikat „groß!" Wunderliche Menschheit!

Nach mehrstündigem Umherstreifen fühlten wir das Bedürfniß einiger Erholung und eilten einer der wenigen Restaurationen des Städtchens zu. Unterwegs gelangten wir noch zu einer künstlichen Ruine, auf deren Vorplatze die Masten eines Schiffs im Kleinen mit allem Seilwerke aufgestellt waren, unten mit einem Stricknetze versehen,

damit die kaiserlichen Prinzen, welche hier gymnastische Uebungen treiben, nicht die Hälse brechen sollen. Einen Seitenthurm bewohnt — bei Anwesenheiten des Kaisers, — der Maler S., um bei der Hand zu sein, wenn Se. Majestät selbst den Pinsel führt. Wie ich hörte, malt der Kaiser recht nett militairische Genrebilder und S. soll die Palette gut aufzusetzen verstehen; seine Bilder aber mißfielen mir hauptsächlich wegen ängstlicher Befangenheit und Steifheit in den Figuren, so wie aus Mangel richtiger Perspektive. Es ist ihm Kleinigkeit z. B. die Portraitähnlichkeit einzelner Soldaten bis in größte Entfernung sehen lassen zu wollen, obschon die Möglichkeit dagegen spricht. Man will wissen, der Kaiser liebe und wünsche dergleichen so unnatürliche als unmalerische Deutlichkeit und S. sei weder Künstler noch Mannes genug, ein besseres Wissen dagegen zu behaupten.

Aus den Bildern, die ich von S. sah, scheint mir selbst hervorzugehen, daß er die Sache wol besser wisse, als er sie ausführt.

Der Kaiser verträgt keine Art von Widerspruch, hörte ich wol hier und da Unterrichtete ängstlich entgegnen, wenn sie sich aufs Aeusserste getrieben sahen; allein ich möchte dreist behaupten, seine Umgebung ist zu servil, um dergleichen zu wagen.

Schlimm genug in diesem Falle, daß der kräftige, trefflich gesinnte Monarch nicht anders umgeben ist; denn wie will ein Mensch — und dies ist ja auch der Kaiser —

ohne Opposition sich stets vor Irruungen schützen, denen die begabteste Menschennatur unterworfen ist, so fern sie immer nur auf sich selbst angewiesen wird.

Wäre Kaiser Nikolaus zum Gewaltsamen geneigt, wie er es nicht ist, so würden aus der Servilität seiner Umgebungen große Uebelstände erwachsen.

Einst befand ich mich mit S. in einer Abendgesellschaft und hörte aus seinem Munde folgenden Beweis für letztere Behauptung:

Der Kaiser hatte den berühmten französischen Maler Latourneur nach Petersburg berufen und zeichnete denselben, wie mehrere andere Künstler, persönlich sehr aus. Ein talentvoller Zögling der petersburger Akademie der schönen Künste ward dem Franzosen als Schüler beigegeben und auch von demselben bei verschiedenen Arbeiten sehr benutzt; ja der Schüler machte dem Meister manche Bilder fast allein fertig. Die Sachen gingen gut, bis es dem Schüler einfiel, dem Meister einen Fehler in der Perspektive nachzuweisen; da aber sprach die gereizte französische Eitelkeit zur Politik und dem Kaiser wurde der junge Mensch als Undankbarer und Unwürdiger dargestellt. Ohne genaue Untersuchung (?) verwies man den jungen Russen aus des Franzosen Nähe und Se. Majestät wollten nichts mehr von ihm hören, obschon von Seiten der Akademie und S—s beständig günstige Berichte über dessen gute Fortschritte eingereicht wurden und S. sogar einige von des Schülers vielversprechenden Bildern auf verschiedene Art

dem Monarchen vor die Augen zu bringen wagte. Sobald der Kaiser dessen Namen hörte, hieß es: „Zwar ist die Arbeit gut, allein ein Undankbarer verdient keine Unterstützung!"

Nach langer, langer Zeit erst und durch viele Beharrlichkeit, soll es dem Professor S. gelungen sein, den Kaiser vom Truge des Franzosen zu überzeugen, worauf denn wiederum dieser in Ungnade gefallen.

So weit der Kaiser im Spiele dieser Sache genannt ist, möchte ich dieselbe verbürgen, nicht aber wollte ich die Garantie für die Genauigkeit aller Nebenumstände übernehmen. Der einzige Umstand, daß bis heute dem kunstsinnigen Europa noch kein Mitglied der russischen Akademie der Künste bekannt wurde, dessen Arbeiten an die Seite der Leistungen eines der berühmtesten Genremaler in Frankreich gestellt werden könnte, wirft Licht genug auf die Begebenheit, um annehmen zu dürfen, der Kaiser durchschaue mit gesundem Blicke seine Umgebung und deren Treiben genauer, als Manchem lieb ist. Wer geneigter sein sollte zum Glauben, daß die Ungnade des Monarchen so nachtheilig auf den jungen Russen gewirkt habe, um denselben ausser Stand zu setzen, fernerhin noch Bilder zu malen, die der Franzos für die seinigen ausgeben könnte, — nun Solchen ist nicht zu helfen! — Wäre der Kaiser so leicht zu bestimmen, Jemanden in Ungnade fallen zu lassen, dann sähe es um die Stabilität mancher Stellungen mißlicher aus, als es eben der

Fall ist und hinsichtlich des Widerspruchs hat die Sache wol meist auch ihre zwei Seiten. Wäre nur immer der rechte Mann zum Widerspruche da, der Kaiser würde denselben wol vertragen und vertragen müssen, bei so großer Trefflichkeit.

Daß angemessene Freimüthigkeit nicht durchaus vom Hofe verbannt ist, davon giebt Graf Orloff zum Oefteren Beispiele und der scherzhafte Ton, mit welchem von ihm meistens die Sachen vorgebracht werden, liefert den Beweis von einer Manier, in welcher die Wahrheit nur erscheinen darf, um tolerirt zu werden. Das ridentem dicere verum ist wol in den meisten Fällen zu empfehlen.

Bisweilen mag aber das Wahre, aller Gefahr ohngeachtet, sich auch schleierlos zeigen, wovon ich wenigstens ein Beispiel, während meines Aufenthaltes in Petersburg zu Ohren bekam.

Der Thronfolger und dessen Umgebung fand vor mehreren Jahren Geschmack daran, Füchse, denen man vorher die Zähne ausgebrochen hatte, durch Hunde hetzen zu lassen und es wurde zu dieser Morgenunterhaltung auch der kaiserliche Leibarzt, Staatsrath Reinhold, eingeladen. Einmal und nur wenige Augenblicke Zeuge gewesen, unterließ der würdige Mann fernere Besuche, demzufolge der Thronfolger ihn um die Ursache seines Wegbleibens befragte. Ohne Umschweife erklärte derselbe diese Beschäfti-

gung für eine des Prinzen unwürdige und seit diesem Tage sollen keine dergleichen mehr statt gefunden haben.

Als Gegenstück hierzu paßt folgende Thatsache. Der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. ward oft ungeduldig, wenn seine Reitpferde im Sommer nach den Fliegen schlugen. Servilisten veranstalteten daher, daß die Pferde eigens zur Ertragung des Fliegenstichs dressirt wurden, indem man sie mit Honig bestrichen in die Sonne führte und da zweckdienlich bearbeitete!

Dergleichen Umgebung zu ertragen, ohne der ärgsten Despotie zu verfallen, erfordert gewiß eine so durchaus gediegene, gesunde Menschennatur, wie sie der verstorbene Monarch besaß.

Aus dem Parke tretend, glänzten uns die fünf Kuppeln der neu erbauten Kirche von Zarskoi Selo entgegen, gleich vergoldeten Riesenzwiebeln. Wie verschieden sind doch die Begriffe von Schönheit bei den Menschen! Ganze Völker fanden schon Geschmack an dieser spitz auslaufenden Kuppelform und somit muß wol etwas vielen Augen Wohlthuendes darin liegen, während mir Aermsten leider der Sinn dafür gänzlich abgeht. Als Thür- und Fensterform wollte ich sie noch hingehen lassen, obgleich auch dabei die heftigen Unterbrechungen des Ovalen, oder der Zirkelform, oben und unten ungleich, immer störend auf mich wirken. Die reine Halbrunde der blauen, mit goldenen Sternen besäeten Kuppel der Ismailoffschen Kirche zu St. Petersburg, machte dagegen beim ersten Anblicke

und später fortwährend den angenehmsten, erfreuendsten Eindruck auf mich, während viele Andere dawider sprachen.

Mit Mühe fanden wir ein unbesetztes Stübchen in einer Restauration; denn es ist hier Sitte, an solchen Orten wo möglich allein zu sein. Ein mäßiges Mittagsmahl mit einer Flasche Wein kostete bei schlechter Bedienung über einen Louisd'or, was mochten erst die im nächsten Zimmer Tafelnden bezahlen, wo wir fortwährend Champagnerpfropfen knallen hörten?

Die Theurung solcher Orte und daß junge wie alte Lüstlinge sie zu Tummelplätzen ihrer Extravaganzen machen, sind die hauptsächlichsten Veranlassungen ihres Mangels an Gedeihen und gutem Rufe.

Die Stadt selbst ist sehr freundlich aussehend und erinnert, — die vielen Holzhäuser abgerechnet, — wol an manches gut angelegte Landstädtchen Deutschlands. Die breiten geraden Straßen und frisch angemalten Gebäude, oft mit anstoßenden Gärten versehen, machen recht günstigen Eindruck auf den Besucher.

Ueber den Thüren eines jeden Hauses, ist — wie in Petersburg, — stets der Name des Besitzers angeschrieben auf viereckigem Bleche und viele dieser Namen erinnern an ehemalige und jetzige Hofbedienten.

Dem Vernehmen nach sind hier die Wohnungen während des Sommers stets in hohem Preise, weil die regelmäßig mehrere Wochen da zubringende kaiserliche Familie unablässig einen Schwarm freiwillig, oder in Folge der

Verhältnisse zum Hofe nachzieht und die Concurrenz erhält, welche an andern Orten in der Umgegend Petersburgs steigt oder fällt, je nach der herrschenden Mode.

Dadurch, daß fortwährende Neubauten das ursprüngliche Selo (Kirchdorf) in ein Gorodok (Städtchen) verwandelten, mußte ein großer Theil der Annehmlichkeiten des dortigen Aufenthaltes von selbst aufhören, wenn auch die Menschen nicht ohnedies immer nur zu geneigt wären, überallhin das Heer natürlicher und künstlicher Bedürfnisse, hergebrachter und neugeschaffener Sitten, Convenienzen u. s. w. nach sich zu ziehen.

Dermalen befindet sich der in Zarskoi Wohnende nicht um ein Haar anders als in Petersburg, nur weniger gut eingerichtet, also unbequemer und, versteht sich, in anderer Umgebung. Es herrscht genau dieselbe gêne und Unruhe wie in der Hauptstadt, womöglich noch gesteigert durch stete Besuche von daher. Ehe die Eisenbahn zu Stande kam, wurden doch noch so Manche abgehalten, durch den Bedarf einer Equipage, die nicht immer disponibel war; allein jetzt verzehnfacht sich die Last des Empfanges von Gästen. Eben so wenig als in der Residenz, kann man einen Tag ruhig im negligé zubringen, oder über irgend einer Beschäftigung bleiben. Die peinlichen Kehrseiten des Gesellschaftslebens fallen mit doppelter Wuth auf den Armen, der etwa auf einige Zeit sich davon hier zu erholen gedachte.

Zum Glücke gibt es nicht viel solcher Käutze; die

Menge aber, wäre in Verzweiflung, wenn einmal diese Zerstreuungen ausblieben und sie ihrer eigenen, leeren Langeweile überlassen wäre.

Um sieben Uhr brachte uns ein Train von fünfzehn Wagen auf der Eisenbahn nach Pawlofski, in Gesellschaft von mindestens fünf hundert Personen. Das hier befindliche Lustschloß und der dazu gehörige große, schöne Park gehörte gleich Zarskoi Selo dem Kaiser, der es jedoch seinem Bruder, dem Großfürsten Michael Pawlowitsch, ich glaube auf Lebenszeit, abgetreten hat. Letzterer wohnt im Sommer fast immer dort und es bleibt mir unbegreiflich, wie derselbe sich dazu entschließen konnte, nicht nur die lärmende Eisenbahn bis mitten in den Park gehen zu lassen, sondern auch noch obendrein erlaubte, daß ein sogenanntes vauxhall, eine Schank- und Speisewirthschaft mit all ihrem Spektakel und Tumulte im Bahnlokale errichtet werden durfte.

Pawlofski, das liebe, ruhige Lust- und Erholungsörtchen vom Getriebe der Hauptstadt, mit seiner angenehmen Ländlichkeit, ist jetzt gestört durch so viele Besucher, als jetzt die Eisenbahn täglich dorthin bringt. Gleich Zarskoi Selo hat die Eisenbahn auch Pawlofski nun förmlich zur Vorstadt Petersburg umgeschaffen.

Zu keiner Zeit hat das Zusammendrängen der Menschen zu großen Gesellschaften die Sitten verbessert; stets folgte Verfall und physische wie psychische Krankheit des Geschlechts mit raschen Schritten oder erzeugte sich eigent-

lich in und mit der Gesellschaft. An uns selbst nehmen wir leicht wahr, daß zur vergrößerten Liebe und Anhänglichkeit ein Getrennt- oder Vereinzeltleben viel zuträglicher sei und je häufiger wir in der Regel an einander kommen, um so erkältender es wirkt. Dies einer meiner zahlreichen Gründe gegen die Eisenbahnomanie unserer Zeit!

Der ganze großstädtische Lärmen zieht namentlich an Sonn- und Festtagen auch in Pawlofski durch die Eisenbahn ein, denen den Aufenthalt verleidend, die bis dahin eben Ruhe daselbst gefunden, nachdem sie über drei Viertheile des Jahres Zeit genug gehabt, der Ruhe bedürftig zu werden. Der Petersburger wird bald eine Reise von mehreren Tagen antreten müssen, um einen Ort aufzufinden, woselbst er den Ruhetag der Woche, oder auch die Ruhezeit des Jahres, — wie ich die Landhaussaison gern nennen möchte, — zu feiern im Stande ist!

Das Lokale zum Vauxhall ist mit großen Kosten und pretentiös, — dennoch aber — aus Holz erbaut. Gerstner, welcher den Bau geleitet, hat hier den Aktionairen enorme Summen verschwendet. Allein ein Springbrunnen im großen Saale, der niemals Wasser spritzen wollte, vermuthlich weil den Najaden Pawlofskis das geräuschvolle Etablissement zuwider war, soll über dreißig Tausend Rubel gekostet haben.

Mit diesem Vauxhall ging es, wie auch anderswo mit den meisten kostspieligen, auf Volksvergnügungen berechneten Unternehmungen.

Anfänglich drängte sich dahin die Noblesse; da die Sache aber öffentlich sein sollte, mischte sich bald die Gesellschaft, bis im nächsten Jahre schon Schlägereien und anderer Unfug dem Besuche einen gewissen Ruf gaben, der andern Restaurationen auch den Kram verdirbt; dabei war die im Vauxhall befindliche ebenfalls zu kostspielig für eine Dauer und die Eisenbahndirektion mußte zu allerhand Zugmitteln schreiten, um nur Besucher anzulocken, auf deren Menge die Aktionairs angewiesen waren. Man ließ unter Anderem eine Bande der bekannten Zigeuner aus Moskwa kommen, deren Tanz und Gesang ich mir natürlich auch nicht entgehen ließ, weil man in Gesellschaften nicht eher Ruhe hatte, bis man sagen konnte, gesehen und gehört zu haben, wie dies bei allem Neuen der Fall ist. Die Tanzchöre von Labitzki aus Prag und Herrmann aus Breslau engagirte die Bahndirektion ebenfalls und sie erhielten eine Zeitlang ihr Publikum.

So bewillkommten uns denn heute die heitern Töne Lannerscher Compositionen, welche Herrmanns Orchester wacker vortrug. Vorsorglich löseten wir sogleich an der Kasse Billets zur Rückfahrt um elf Uhr, damit wir dem zu dieser Zeit entstehenden Gedränge minder unterworfen sein möchten.

Im großen Saale und den angrenzenden Zimmern trieb sich eine Menge bunt durch einander, während an gedeckten Tafeln und Tischen einzelne zusammenhängende Gesellschaften Platz genommen hatten und sich's wohl sein

ließen. Besonders wurde viel Champagner, auf Eis gestellt, consumirt. In dieser Neigung zum Luxus der Petersburger liegt die Ursache, weshalb Etablissements, wie das im Bahnlokale hergestellte, keinen Bestand haben können. Man ist zu geldarm, um dergleichen Depensen oft wiederholen zu dürfen, dennoch will man öffentlich glänzen, scheinen!

Rußland könnte so reich sein, als es prätendirt und Petersburg würde alsdann diesen Reichthum wirklich repräsentiren, wie es jetzt nur scheinbar geschieht; allein dazu gehört eine zahlreichere und freiere Bevölkerung. Der Menschenfreund muß Letzteres wünschen, jedoch ohne Zuthat des Ersteren; denn nicht im Reichthum an Geld liegt wahres Glück; weit eher möchte ich dasselbe im vermehrten, besser vertheilten Gut suchen! Das Geld erfüllt nur so weit seinen anregenden, wohlthätigen Einfluß auf die Menschheit, als es möglichst in seinen natürlichen Schranken, als Austausch- und Ausgleichungsmittel festgehalten und betrachtet wird. Da wo es zur Waare geworden, wo es mit Wucherzinsen belegt ist, übt es seine lastende, die Herzen metallisirende, dämonische Gewalt sowol auf Besitzer als Borger.

Hörte ich in diesem Augenblicke die rauschende Musik im Vortrage heimatlicher Melodieen und übersah die zahlreich besetzten Tische, so glaubte ich mich wol nach Deutschland versetzt; allein die Täuschung währte nur kurze Zeit; denn nur zu bald empfand ich den eigenthümlichen Man-

gel an lauter Fröhlichkeit, der mir hier überall aufgefallen war.

Auch wurde leicht die Kälte bemerkbar, mit der sich selbst Bekannte und Befreundete begegneten, wenn sie zusammen trafen. Ueberall blickte ein gewisser Zwang, oder das Ankleben an conventionelle Formen hindurch. Wo man hier und da Ausnahmen fand, ließen sich die Ausländer schon an den Physiognomieen errathen. Nur ein großer, runder Tisch, fast mitten im Saale, besetzt mit lauter Russen, machte sich auf eine ungewöhnte Art bemerkbar. Es herrschte an demselben laute Lust und Fröhlichkeit in anständiger Form.

Die befreundeten Gesichter von Gretsch, Vater und Sohn, zogen mich dahin und Ersterer kam mir sogleich mit der Frage im reinsten Deutsch entgegen:

„Sind wir hier nicht wie bei'm Sperl?"

„Mit Ihrer Phantasie können Sie überall sein, wo Sie nur wollen und sind auch wol im Stande Ihre nächsten Umgebungen mit hinzureißen. Im Ganzen aber —!"

„Ach! mit Ihren ewigen Aber's! Doch so seid Ihr junges Deutschland, altklugen Gedenkens."

Man hatte dem im Finanzministerium eben zur Excellenz gemachten, talentvollen Manne, auch die Stelle eines der Eisenbahndirektoren aufgebürdet, weil man hoffte, er würde durch seine Stellung als Redakteur der vielgelesenen sewernoi ptschela (nordischen Biene) und seinen

bedeutenden Anhang in der Hauptstadt im Stande sein, dem wackligen Unternehmen auf die Beine zu helfen und in der That nahm er sich der Sache mit seinem gewohnten Eifer an.

Seine heitere Umgebung heut bestand meistens aus Mitarbeitern an seinem Blatte und etlichen Künstlern, unter denen mir besondes die pikante Physiognomie des bekannten Malers Brüloff hervorstach.

Selbst wer in Unbekanntschaft mit dem Umstande ist, daß diese-deutsche Familie die russische Endung off ihrem Namen hinzugefügt, wird weder den Maler noch seinen Bruder, den geschickten Architekten, für einen Russen halten, sobald sie ihre Gesichter zeigen. Der Maler Brüloff war vor Kurzem ein Gegenstand des Gesprächs in vielen Zirkeln Petersburgs gewesen; denn seine bildhübsche, talentvolle Frau, eine Rigenserin, hatte ihn schon in den Flitterwochen verlassen, um zu ihren Eltern zu flüchten, weil seine rasende Eifersucht bis zu thätlichen Mißhandlungen ausgeartet war, worüber der Kaiser sehr aufgebracht gewesen sein soll, der so etwas nicht leiden mag, zumal bei denen, die er persönlich kennt und auszeichnet. Man hütet sich vor dergleichem Eklat und ich weiß in einer Reihe von Jahren kein weiteres, ähnliches Beispiel aus den gebildeten Klassen anzuführen.

Meinem Begleiter war Gretsch und seine Gesellschaft persönlich unbekannt, darum konnte ich mich nicht, wie es wol sonst geschehen sein würde, anschließen. Ueberdem

lockte die durch hohe Saalfenster sichtbare, vor dem Vauxhall promenirende, schöne Welt dorthin.

Man beschränkt sich mit diesen Promenaden meist auf die nächste Umgebung des Bahnhofes und es bleiben die lockendsten Partieen im Innern des großen schönen Parkes ziemlich unbesucht. Sehen ohne Gesehenwerden, ist — hier wie anderswo — der Wenigsten Sache!

Wir hatten das Gewühl noch nicht lange vermehren helfen, als plötzlich die Masse gerann. Es zeigte sich jenseits des Wassergrabens, der den zum Vauxhall speziell bewilligten Platz vom Parke scheidet, ein Zug von etlichen Equipagen. Da sonst im Parke Niemandem zu fahren gestattet ist, konnten die Darinsitzenden nur Personen des Kaiserhauses sein; und so war es in der That. Die ganze kaiserliche Familie zeigte sich dem Publikum und erwiderte die stummen Begrüßungen desselben mit vieler Freundlichkeit. Sogleich begann Herrmanns Orchester den, unter dem Namen „Kavalleriegalopp" bekannt gemachten Tanz, worinnen der Komponist die Kavalleriesignale angebracht hat. Der Kaiser hatte daran Gefallen gefunden und dies geäußert; Grund genug für Herrn Herrmann, den Monarchen heut damit zu begrüßen! Ein Monarch darf nicht einmal einen Lieblingsgedanken, eine Lieblingsneigung oder Lieblingsmelodie äussern, ohne erwarten zu müssen, damit von allen Seiten gepeinigt zu werden, diese zu Gemeinplätzen, Mißbräuchen und — Gassenhauern gemacht zu sehen!

Auf den Kavalleriegalopp folgten Wiener Tänze, deren Klänge die hohen Herrschaften ziemlich lange festhielten. Erst als sie aufbrachen, war mein Rath von der Stelle zu bringen. So ist fast Jedermann in Petersburg; zeigt sich Jemand vom Kaiserhause, dann wirkt dies petrificirend und es ist mit den Leuten nichts mehr zu machen.

Glücklicherweise litt ich heute durch diese Intervalle nicht besondere Einbuße; denn zwei liebenswürdige Familien, in welche eingeführt zu werden, ich das Glück gehabt, verlebten die kurzen Sommermonate auf ihren Landhäusern im Orte und durch öftere Besuche ward ich sehr bekannt mit allen Annehmlichkeiten des Parks und der Umgegend, konnte mithin auf eine spezielle Besichtigung verzichten.

Unter der Direktion des Platzkommandanten, Generallieutenants Fridrici, geschieht gewiß alles Mögliche für Instandhaltung der Parkanlagen; demohngeachtet findet man gar Manches im Verfalle, oder verwildert und ist daher geneigt, der Behauptung Glauben zu schenken, es fehle an nöthigen Fonds!

Pawlofski ist von vielen Reisenden schon beschrieben, allein nirgends fand ich des Tempels der Freundschaft erwähnt. Es ist eine massive Rotunde mit Kuppel, die eben kein besonderes Interesse gewährt, wenn man nicht den Zweck erfährt, zu dem sie vom Erbauer, Kaiser Paul, ehemals verwendet wurde. Beging nämlich ein Offizier der Garde, oder sonst wer, etwas dem Kaiser Mißfälliges,

so wurde er arretirt, in diese vom Herrscher „Tempel der Freundschaft" getaufte Rotunde, auf längere oder kürzere Zeit gesperrt und empfing daselbst Nahrung, Licht und Zeit zum Nachdenken, Alles von Oben!

Wie gewöhnlich im Sommer an gewissen Tagen, spielte auch heute die petersburger deutsche Schauspielergesellschaft auf dem im Parke, nahe am Schlosse befindlichen, kleinen Theater, vor wenigen Zuschauern, zu denen wir uns, meiner Neugier wegen, auch zählten. Alles Aeussere im Innern des hölzernen Theaters, wie in Petersburg, angemessen und kaiserlich, die Seele aber, — gelindest gesagt, — erfroren!

Nach dem Theater wurde, ohnweit des Bahnhofes, ein großes Feuerwerk abgebrannt. Auf dergleichen Aeusserlichkeiten versteht man sich hier; suum cuique!

Das Brausen und Gezisch der kochenden Dampfmaschinen, schon von fern vernehmbar, erinnerte uns an die nahe Abgangszeit des Trains, wozu wir Billets in den Taschen hatten. Ganz zerstoßen und zerdrückt von der drängenden Menschenmasse gelangten wir fast schwebend bis zum hölzernen Säulengange des innern Bahnhofes.

Hier galt es ein Ringen, beinahe wie um Leben und Tod, um durch den Holzgitterverschlag in die harrenden Equipagen zu kommen. Jede Idee an eine Art Ordnung hatte hier ihre Endschaft erreicht und weder die Gegenwart einer Gensdarmenwache, noch das Zureden und Bitten

der Bahnoffizianten waren im Stande, dem tollen Wirrwarr zu steuern. Mit oder ohne Billets, erstürmte man förmlich die Equipagen, indem man zum Theil die absperrende Stakketerie überkletterte.

Besonders übel daran war das schöne Geschlecht; doch wer überhaupt nach solchen, sich oft wiederholenden Ereignissen nicht von ferneren Besuchen derartiger Vergnügungen abstrahirt, verdient kaum beklagt zu werden.

Es wird noch lange dauern, ehe man sich in Rußland an eine Oeffentlichkeit gewöhnt und bevor man dort sich in einiger Freiheit extremlos bewegen lernt.

Umsonst war es, daß wir uns endlich bis zu den Equipagen durchgebohrt hatten und nun das Recht auf unsere bestimmten Plätze durch Vorzeigung der Billets in Anspruch nehmen wollten. Alle Räume waren bereits fast doppelt besetzt und an kein Ankommen mehr zu denken.

„Sie müssen warten bis zum nächsten Train!"

klang der Trost aus dem Munde der verwirrten Conducteurs und eben erscholl das Abgangszeichen in der schrillenden Pfeife vom Lokomotiv.

Eingekeilt in die Masse der Harrenden standen wir eine volle Stunde und konnten weder vor- noch rückwärts. Nicht einmal die chinesische Illumination des äussern Bahnhofes konnten wir nochmals in Augenschein nehmen, ohne unsere Anwartschaft auf sicheres Fortkommen mit nächstem Transporte aufs Spiel zu setzen. Endlich schnob die flammensprühende Maschine, mit Tönen eines ge-

jagten Ungeheuers daher, hinter sich den langen, dunkeln Zug über die Schienen rasselnder Wagen. Wir waren in der ersten Reihe der Stürmenden und gelangten somit wirklich zu Plätzen, unbekümmert darum, wessen Rechte jetzt von uns dadurch gekränkt werden möchten.

Die Erlebnisse der letzten Stunden hatten mir einen kleinen Vorgeschmack gegeben, wessen eine aufgeregte Menge auch hier wol fähig sein dürfte.

Unsere Fahrt nach Zarskoi Selo dauerte wie gewöhnlich nur wenige Minuten; allein sie gab mir demohngeachtet manchen Stoff zur Unterhaltung. Zu uns hatten sich zwei meiner Bekannten, der junge Fürst W. und Baron S., sein Begleiter, gesellt und auf einem Sitze neben an Platz genommen. Vis à vis dem Fürsten saß ein junger Franzos, der, — ich weiß nicht mehr was, — von unserm Gespräch auffaßte und nun parorirend sich in dasselbe mengen wollte. Er ward um so mehr ignorirt, als seine Art sich auszudrücken, im Vereine mit seiner Toilette und seinem ganzen Wesen, ziemlich sicher auf den coiffeur oder tailleur schließen ließ. Besonders des jungen Fürsten geringschätzendes Benehmen wurde dem jungen Menschen, der heut offenbar seinem aufs Schönste zugestutzten Haupte innerlich mehr zugemuthet, als dessen Leichtigkeit vertragen konnte, anstößig. Es erfolgte eine, mit allerhand Freiheitsfloskeln gespickte Suadronade über Menschenrechte, Menschenachtung u. s. w. direkt gegen den Fürsten gerichtet, der trotz unserm Zureden Feuer

fieng, von Arretirung sprach und natürlich dadurch nur einen noch größern französischen Wortschwall erregte.

Während dessen ereignete sich hinter meinem Rücken etwas noch Aergerlicheres. Ein betrunkener Russe, anscheinlich der niedern Kaufmannsklasse zugehörend, war auf den Schooß einer eleganten Dame, die ihm gegenüber saß, gesunken und konnte durch deren vornehm aussehenden Begleiter erst von da entfernt werden, als das schöne Kleid nebst Mantille schon überflossen vom Ueberflusse, den der Berauschte nicht bei sich zu behalten im Stande war.

Das Lokal im Bahnhofe zu Zarskoi Selo fanden wir noch gedrängter voll von Harrenden, die nach Petersburg wollten, als dies in Pawlofski der Fall gewesen war und an der Kasse hieß es, bis um drei Uhr seien alle Plätze bereits vergeben und ob später noch Passagiere befördert werden würden, lasse sich nicht bestimmen."

Vielleicht würde ich Aermster die ganze Nacht im wüsten Gedräng und Getriebe des Bahnhofes haben zubringen müssen, hätte mein Begleiter außer seinem Kollegium nicht Rath gewußt, demzufolge wir uns sofort aufmachten, um im Orte Zarskoi Pferde und Wagen ausfindig zu machen.

Die Straßen waren todtenstill und menschenleer; daher wir, um Auskunft zu erlangen, der Budka des nächsten Wächters zueilten. Sie war leer und verschlossen, gleich der des nächsten Viertels. In einer dritten endlich

fanden wir drei Budotschniki (Straßenwächter) nebst einem Revisor derselben, welcher verpflichtet ist, zu untersuchen, ob in der Nacht auch jeder Wächter seine Schuldigkeit thue. Der Herr Revisor lag auf einer Bank und schlief; desgleichen einer der Wächter; ein Anderer lehnte, halb schlafend, an der Wand und der vierte Mann dieser Partie wälzte sich lallend und singend am Boden. Nach mehrfachen Anstalten überzeugten wir uns, daß diese ganze Gesellschaft stark betrunken und völlig ausser Stande war, irgend einen Bescheid zu geben. Sie hatten das ganze hölzerne Zarskoi unter Gottes Schutz gestellt.

Ohne einer menschlichen Seele zu begegnen, durchstrichen wir in der hellen Nacht einen großen Theil des grabesstillen Ortes, bis wir an ein Gehöfte gelangten, dessen Thorweg offen war und wo wir ein paar Wagen erblickten, welche das Ansehen von Lohnfuhrwerken hatten. Die verschiedenen, in die Wohngebäude führenden Thüren, fanden wir gleichfalls offen und überall zeigte sich russischer Schmuz und Uebelgeruch, aber nirgends eine andere menschliche Spur. Erst im Obergeschoß eines Flügelgebäudes betraten wir eine Stube, deren Bewohnerin zwiefachen männlichen Besuch bei sich hatte. Die unsaubere, dicke Personage genirte sich nicht im Geringsten, sondern gab uns gelassen Bescheid, wo wir den allerdings hier wohnenden Iswoschtschik (Lohnfuhrmann) aufzusuchen hätten, während ihre männliche Genossenschaft, au-

genscheinlich aus Schamgefühl, sich leichthin ankleidete und später über die Straße davon schlich.

Als nach einer feinen Weile unsere Angelegenheiten so weit geordnet waren, daß angespannt werden sollte und zwei kleine, zum Umfallen magere Klepper, vor die — im Verhältniß zu ihnen — schwere, alte Halbchaise gezogen kamen, konnte ich nicht umhin, meine Bedenken zu äußern, in Betreff unserer Nachhausekunft. Lächelnd schwieg mein Rath; als wir indessen langsam zur Abfahrt kamen, richtete er folgende Worte an unsern Kutscher:

„Was denkst Du, Bruder, was dieser Fremde mir eben auf Deutsch sagte?"

„Wie kann man dies wissen, Herr!"

„Ei! er sagte, wir würden mit diesem Pferdchen wol einen ganzen Tag bis zur Stadt brauchen."

„Mein Gott! Sehen Sie dort fährt eben der Dampfwagen ab, wir werden mit ihm ankommen!"

Wirklich zeigte sich auf der fernen Bahnlinie, im Halbdunkel des werdenden Tageslichtes, der leuchtende Feuerstrahl eines abgehenden Lokomotivs mit seinem dunklen Schweife.

Eben wollte ich meinen Spaß loslassen wegen der scheinbaren Rodomontade des Kutschers, als auf das Schnalzen desselben und einige Kantschuhhiebe die beiden Kracken sich in einen schnellen Galopp setzten, über dessen Anhalten ich mich je länger je mehr zu verwundern Ursache hatte. Wir flogen die mit Kirschbäumen bepflanzte

Anhöhe von Pulkowa hinab und langten richtig binnen einer Stunde am petersburger Schlagbaume an, während wir später erfuhren, daß die Dampfwagen fünf Viertelstunden unterwegs gewesen waren.

Ich hatte den Weg schon oft zurück gelegt, allein noch niemals in so kurzer Zeit. Die interessanten Mittheilungen meines Begleiters über viele uns heut begegnete Personen verkürzten diese Stundenfahrt noch ganz besonders und erfreuten mich um so mehr, als durch dies Benehmen des alten Diplomaten meine Neugier bis aufs Aeusserste gespannt worden war. Im Voraus hatte ich mich gefreut, heute von dem trefflich Unterrichteten Auskunft zu erhalten über Dieses und Jenes; allein ehe wir zusammen in der einsamen Kalesche saßen, erhielt ich nur Verweise, wenn ich mich vielleicht zu laut oder zu *lebhaft* nach Vorübergehenden erkundigte, besten Falls näherte man sich mir mit einer Gleichgültigkeit, wie wenn man etwa sagen wollte, es ist schönes Wetter heut! und sprach zischelnd: „Merken Sie sich Jene, Diesen; ich werde Ihnen später mehr sagen!" Dies war nun einmal meines Freundes angenommene Art und Weise, in die man sich fügen mußte und wofür ich heute wieder überreich entschädigt wurde durch eine Menge der pikantesten Anekdoten und Bemerkungen über Leute, von denen etwas zu erwähnen war. Am geeigneten Orte werde ich aus diesem Schatze auch manche Ausbeute zu Tage fördern.

Als ich eines Tages mein Befremden über das Be-

nehmen meines Freundes, dem Publikum gegenüber, nicht unterdrücken konnte, sagte er:

„Meine Art zu sein, mag Ihnen zwecklos erscheinen, ja ich gebe zu, daß sie thöricht sein kann; allein wer gleich mir, einmal im Staatsdienste sich befindet, muß vorwärts wollen. Sieht man sich nun fortwährend mit den wichtigsten und schwierigsten Dingen beauftragt, wird man überall dazu gezogen, wo es gilt, reelles Wissen und Fleiß zu entwickeln und hat es in so langer Dienstzeit immer erst bis zum Kollegienrath gebracht, während Jüngere, Oberflächlichere längst höher stiegen, dann wird es gewiß verzeihlich, wenn man nirgends und mit nichts mehr anstoßen möchte, zumal nach Erfahrungen, wie ich sie zu Dutzenden gemacht und wonach ein Wort, ein Blick, zu allerhand Anfeindungen, Zurücksetzung und dergleichen mehr Veranlassung gegeben."

Wie so manchem Andern, gab ich auch meinem Freunde den unnützen Rath, im Auslande eine behaglichere Existenz zu suchen, wozu es an Geldmitteln keineswegs fehle.

„Ist man in Rußland einmal zu wichtigen Diensten des Staates gebraucht worden, so wird die Ausführung eines solchen Vorhabens nicht mehr thunlich!" war Alles, was man mir darauf entgegnete.

Abend am Theetische.

Zu den Vorbereitungen meines längern Aufenthaltes in Rußland gehörten auch mehrmonatliche Unterrichtsstunden in der schwierigen Landessprache. Ich hatte das Glück in der Hauptstadt einer norddeutschen Provinz hierzu einen ganz geeigneten Mann aufzufinden, welcher im Stande war, Lehrer in der Hauptsache, der Aussprache zu *sein*. Ohne solche lebendige Beihülfe ist das Sprechenlernen des Russischen rein unmöglich für alle Nichtslaven; mit derselben aber bleibt es eine der schwierigsten Aufgaben, selbst für Solche, die von der Natur mit Sprachtalenten begabt sind.

Mit vieler Mühe war endlich in die Mechanik meiner Mundwerkzeuge so viel Neues gekommen, als dazu gehörte, um Herrn C. zu dem Ausspruche zu vermögen, jetzt beginne mein Russisch verständlich zu werden, worin selbst seine Frau, — eine geborene Russin, — einstimmte. Dennoch ging es aber damit fast, wie zwanzig Jahre früher, mit meinem Englischen, in der eigentlichen Praxis hinkte die Angelegenheit bedeutend; nur fand ich die Russen

toleranter und gefälliger, denn während kein Engländer sich Mühe gab, mich zu verstehen, oder sich mir in einer andern als seiner Muttersprache verständlich zu machen, vielmehr besten Falls mich ewig korrigirend hören ließ: „that'll not do" u. s. w., belobte gewiß jeder Russe meine auffallend treffliche Aussprache, ließ mich aber durchaus niemals über die ersten Eingangsworte hinauskommen, sofern es ihm nur irgend möglich war, sich in einer fremden, mir verständlichen Sprache auszudrücken, oder zu errathen, was ich wolle; in welchem Falle die erfüllende That meist die beste Antwort war.

Auf solche Weise schnitt die Liebenswürdigkeit der Russen mir beinahe alle Gelegenheit ab, Sprachfertigkeit zu erlangen, während die in Petersburg lebenden Ausländer mich dahin brachten, den festen Vorsatz zu fassen, in Gegenwart eines Solchen niemals ein russisches Wort fallen zu lassen. Sie schreckten mich durch ihren ewigen, oft fehlerhaften Tadel, ihr verwirrendes Korrigiren eben so ab, als früher die Engländer durch ihr unleidliches „that'll not do" und brachten hervor, daß meine Lernbegierde erkaltete und ich nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Petersburg mehr Russisch vergessen, als hinzu gelernt hatte. Mit Engländern mußte ich wenigstens Englisch sprechen und trotz ihres sich fast bei jedem Individuum verändernden Tadels erreichte ich doch zuletzt, daß man mehrfach bemerkte: „you have a verry fine pronunciation!" Gewiß der höchste Gipfel bei dieser Nation zu erringenden Ruhmes!

Einst klagte ich dem liebenswürdigen Gretsch meine Noth in dieser Hinsicht und er äusserte in seiner scherzenden Manier: „Man wird Sie hier schwerlich dazu kommen lassen, Russisch zu lernen, wo so viele Sprachen getrieben werden von Allen, die sich zur gebildeten Klasse zählen und wo das Französische immer Hauptsprache der Gesellschaft bleibt. Selbst wenn Sie sich eine stockrussische Geliebte anschaffen wollten, fürchte ich, daß diese sich eher eine andere Sprache, die Sie sprechen, aneignet, als daß sie Ihre Lehrmeisterin werden sollte. Ihr Deutschen seid sehr fügsam; allein wir Russen thun es Euch dennoch zuvor. Man ist überdem hier viel zu spekulativ, um den Umgang eines Ausländers nicht dahin zu benutzen, von ihm seine Sprache zu erlernen, indem man ihn diese sprechen macht. Es gibt nur einen Rath, den ich aber gerade Ihnen nicht gern ertheilen möchte, weil er Sie uns einige Monate gänzlich entziehen würde."

Natürlich drang ich nun darauf, und hörte, „ich solle mich in Kost und Wohnung zu einer Familie begeben, die nur russisch verstehe und so lange ausschließlich in deren Umgange bleiben, bis Ohr und Zunge alles Fremdartige überwunden!"

Ernstlich auf Ausführung dieses trefflichen Vorschlages bedacht, gab ich einigen bekannten Personen den Auftrag, für mich einen solchen Platz ausfindig zu machen. Bald waren zahlreiche Adressen und Anerbietungen eingelaufen, die eine Menge Gänge und Erkundigungen zur Folge

hatten, ohne daß ich dem erwünschten Ziele näher gekommen wäre; denn fast durchgehends begegnete mir Schmuz und Unordnung aller Art, so daß ich schon anfing den Gedanken an die Ausführung meines Wunsches aufzugeben.

Endlich trat eines Abends der Bruder einer mir bekannten sehr hübschen Frau, welcher ich mein Anliegen mitgetheilt, mich in Gesellschaft an und berichtete: daß vor Kurzem erst ein Beamteter in ein Departement des Finanzministeriums nach Petersburg versetzt worden sei und mit seiner Frau, nebst zwei schon erwachsenen Söhnen, ein Haus auf der Wiborger Seite (bekanntlich einem Stadttheile Petersburgs) bewohne. Es seien Stockrussen, aber recht saubere und ordentliche Leute, die sich bereit erklärt, einen sonderbaren Kostgänger meiner Art aufzunehmen.

Herr L., der Berichterstatter, hatte nicht zu viel gesagt, ein seltener Fall bei einem Petersburger! Daher zog ich schon am andern Tage mit Sack und Pack bei Peotr Petrowitsch ein.

Die Hausfrau, eine behagliche, runde Matuschka (Mütterchen), etwa in den Vierzigen, übernahm es selbst, für meine kleinen Bedürfnisse Sorge zu tragen und mit ihr trat ich zuerst in etwas nähere Berührung. Sie errieth sehr bald, was mein holpriges Kauderwelsch ausdrücken sollte und scherzhaft nach Weiberart nöthigte sie mich in kurzer Zeit zu kleinen Gesprächen kak ni budg (so gut es gehen wollte). Da die Gute es nicht so scharf mit mir nahm, wie die oft selbst herzlich schlecht russisch sprechenden Ausländer und wenn ich von Son (Schlaf)

sprach, ohne dabei das oft im Russischen fast wie ein tiefes a auszusprechende o gehörig abzuwägen, nicht sogleich erinnerte, daß ich wol von San (Würde) rede; da Matuschka ferner, wenn ich samorenoui khren (scharfen Meerrettig) verlangte und das gelinde s wol zu scharf aussprach, vielleicht auch mich so schlecht ausdrückte, daß beinahe samorodnoui gresn (gediegene Traube) daraus wurde, dennoch keine Miene verzog, sondern mir gefällig die erwünschte Schüssel verabfolgen ließ, ohne sie mir durch einen Tadel zu verbittern, bekam ich bald wieder Muth, frühere Anstrengungen zu erneuern.

Ehe noch ein Monat vergieng, konnte ich schon nicht blos als Zuhörer an den Gesprächen der Familie Theil nehmen, sondern auch so ziemlich mein Wörtchen dazu geben. Nach und nach lernte mein Ohr schon selbst manchen Irrthum auffassen und aus dieser Selbsterkenntniß gingen die merklichsten Schritte zum Bessern hervor.

Die Söhne des Hauses brachten dann und wann neue Bekanntschaften herzu, woraus sich schon zu Anfange des Winters ein ziemlich permanenter Kreis um den abendlichen Theetisch bildete. Besonders fiel mir ein blasser, kränklich aussehender Mensch auf, dessen jugendliche Gesichtszüge in sehr grellem Kontraste mit seinem eisgrauen, dünnen Haupthaare standen und der auch sonst mehr Ernst an den Tag legte, als seine Commilitonen. Alexei Petrowitsch, der älteste Sohn des Hauses, schien am vertrau-

testen mit ihm zu sein, daher befragte ich ihn eines Abends über den abwesenden Graukopf mit den Jugendzügen.

„Sobald Andrei Stepanowitsch das nächste Mal uns besucht, soll er Ihnen die Ursache seines frühen Ergrauens selbst erzählen, obgleich er ungern daran geht. So viel will ich Ihnen berichten, daß er noch nicht volle zwanzig zählt."

Diese Antwort befriedigte wenig und meine Neugier siegte über die Delikatesse, so daß ich Alexei Petrowitsch bei nächster Gelegenheit an sein Versprechen erinnerte.

Andrei Stepanowitsch konnte hierauf den vereinten Bitten der befreundeten Familie nicht widerstehen und setzte mich in den Stand noch an demselben Abend das Gehörte möglichst getreu niederschreiben zu können.

„Am Tage Grigorie Nyssiskago (22. Januar) sind es zwei Jahre gewesen, als ich gegen Mitternacht von dem Besuche einer Familie, welche auf der Liteine*) wohnt, heimkehren wollte. Mein Bruder besaß damals noch das Haus auf der Petersburger Seite und hatte mir in demselben ein Quartier abgetreten."

„Ein scharfer Nordwestwind trieb Massen fallenden Schnees vor sich her, so daß man wenig hätte sehen können, auch wenn es möglich gewesen wäre, die Augen aufzuthun. In vergeblicher Hoffnung, einem Iswoschtschikschlitten zu begegnen, war ich bis zum Gagarin Pristan**)

*) Eine der ansehnlichsten Straßen Petersburgs.

**) Ein Ueberfahrtsort an der Newa, in der Gegend des Sommergartens.

gekommen und sollte nun die Eisdecke der Newa quer überschreiten."

„So oft ich den Weg auch schon zurück gelegt, graute mir bei dem heutigen abscheulichen Wetter doch davor und erst als ich lange vergeblich gewartet und mich heiser nach einem Iswoschtschik geschrieen, entschloß ich mich, den Weg zu Fuße anzutreten. Den Kragen meines Pelzes über den Kopf geschlagen, tappte ich aufs Eis hinunter, wo jede Spur eines Weges verweht war. Kaum fünfzig Schritte vom Ufer entfernt, erfaßte mich der Wind und das Gestöber schlug dermaßen gegen mich, daß es Mühe kostete aufrecht zu bleiben."

„Bald war von einem Ufer keine Spur mehr zu erkennen und nur die Richtung des Windes diente mir zum Wegweiser über den Fluß."

„Wie ich nun so eine feine Weile gewandelt, schien es mir als ob die hellleuchtenden Fensterreihen des Marinehospitals mir entgegen schimmerten, daher lenkte ich etwas links ab und konnte unmöglich mehr weit entfernt vom jenseitigen Ufer gewesen sein, als ein furchtbarer Schlag auf meinen Kopf mich besinnungslos machte. Als ich wieder etwas zu mir kam, fühlte ich mich, ohne Mütze, Pelz und Rock, an der Halsbinde gepackt und auf dem Schnee fortgeschleift. Ehe ich mich zu fassen vermochte, stack ich bereits bis an den Hals im Wasser. Eben stieß ein mit Bast umwundener Fuß nach mir, um mich vollends unter's Eis zu bringen, da faßte ich instinktartig

mit beiden Händen nach diesem Beine und hielt mich so fest. Der Strom des Wassers aber ergriff meinen Körper, mich unter die Eisdecke ziehend und nur dunkel erinnere ich mich in den Bast gebissen zu haben, weil meine Hände durch Messerstiche verwundet und dadurch am Festhalten verhindert wurden."

Der Erzähler zeigte uns seine beiden Hände vor, welche tiefe Spuren der empfangenen Stiche und Schnitte sehen ließen, mehrere Finger waren gelähmt worden und untauglich geblieben. Hierauf fuhr er fort:

„Jetzt ergab ich mich mit völliger Resignation, was mir noch ganz wohl im Gedächtniß schwebt; ja die Empfindung einer Ruhe überkam mich, woran ich später noch oft mich mit Vergnügen erinnert habe."

„Ich fühlte sodann das Wasser zu Mund, Nase und Ohren eindringen, ein drückendes, lastendes, dumpfes Gefühl erregend, welchem ein stechender Schmerz folgte, der mir das Herz zu zersprengen schien und damit schwand mir jede Besinnung."

„Das erste Gefühl meines Wiedererwachens war das eines beängstigenden Traumes; es schien mir, als würde ich mit Gewalt ins Wasser, unter eine Eisdecke gedrückt und das Geräusch fließenden Wassers drang fortwährend in mein Ohr, mein Geschrei übertönend. Als ich die Augen aufschlug, sah ich Leute um mich stehen, ohne sie zu erkennen; mich schwindelte, fror entsetzlich und ich fühlte die gräßlichste Uebelkeit. Nach und nach erkannte

ich meinen Bruder und andere Anwesende und endlich kam ich zum völligen Bewußtsein, aber kein Glied wollte mir gehorchen, gänzliche Kraftlosigkeit hatte mich befallen, selbst die Sprache versagte mir."

„Nur allmälig erholte ich mich bei sorgfältiger Pflege und erfuhr nun, daß ein hitziges Fieber mich schon mehrere Tage ganz ohne Bewußtsein auf das Krankenlager gefesselt, nachdem man mich für todt von der Siesche (Polizeiwachthaus) in meine Wohnung gebracht. Dorthin aber hatte mich eine Schildwacht, welche am Ufer bei einer Niederlage von Schiffsmaterial aufgestellt gewesen war, zugleich mit einem Muschik (Bauer) abgeliefert. Der Soldat hatte an jenem stürmischen Abende einen Schrei auf der Newa in seiner Nähe vernommen und da er seinen Posten nicht verlassen durfte, so konnte er erst bei nächster Ablösung nach der Ursache des Hülferufes forschen. Der ohngefähren Gegend nachgehend war er bis an ein Prorub (Wuhne) gekommen, aus welchem die Nachbarschaft Wasser zu schöpfen pflegte und dort hatte er zuerst den Oberleib des Muschiken aus dem Eisloche ragen sehen, darneben ein blank geschliffenes Beil. Mit Hülfe eines Kameraden war es gelungen, den Erstarrten herauszuziehen und mit Schrecken hatte man endlich auch mich gewahrt, der ich mich fest in den Bastschuh des Muschiks verbissen gehabt, so daß man mir den Mund erbrechen mußte, um uns zu trennen."

„Der Muschik hatte den Mordversuch gestanden und

gesagt, es sei ihm kaum möglich gewesen, sich über dem Loche zu erhalten, da der Strom des Wassers mich, und dadurch auch ihn mit großer Gewalt hinunter gezogen."

„Die frühgrauen Haare und Gichtanfälle erinnern mich nur zu oft an die Lebensgefahr; doch würde ich Beides gern ertragen, quälten mich nicht nebenbei so fürchterliche Träume, die das Erlebte, oder besser Ueberlebte, in tausend häßlichen Variationen vor meine Seele führen, sobald Barometer und Thermometer einige Sprünge machen, bei hiesigem Klima leider nichts Seltenes. Dagegen schlug bisher noch kein Mittel an; die besten Dienste thut noch immer der Flanell, mit dem ich mich beständig umwickelt erhalte. Ausser diesen Denkzetteln jenes Vorfalls bekomme ich seit zwei Wintern selbst durch meine offenen Augen zuweilen noch lebhafte Rückerinnerungen an der Person eines gewissen Polizeibeamteten. Es will mich nämlich bedünken, als trage derselbe meinen, mir durch einige besondere Merkzeichen wohlbekannten Schuppenpelz. Dieser sowol als der Ueberrock, welchen ich an jenem fürchterlichen Abende trug, sollte sich nicht vorgefunden haben, als man mich und den Mörder meiner Gesundheit aus dem Wasser gezogen."

Alle waren mit gespanntem Interesse dieser Erzählung gefolgt und brachen am Schlusse in die herzlichsten Beileidsbezeigungen aus.

„Ja! Ja!" rief Peotr Petrowitsch, der Hausherr, „man muß daran denken, sich eine Wohnung im andern

Theile der Stadt aufzusuchen, damit man nicht mehr genöthigt ist, den Fluß bei jedem Wetter zu passiren. Nur in seltenen Fällen, die zu den glücklichen Unglücksfällen gezählt werden möchten, gibt wol die Newa ihre Opfer zurück und selbst den Iswoschtschiks soll nicht zu trauen sein, wie behauptet wird."

Ein junger lebhafter Mann, der Stepan Alexandrowitsch genannt wurde, fiel rasch ein: „Davon ließe sich viel sagen und ich selbst könnte aus eigener Erfahrung ein Beispiel für die Unsicherheit der Iswoschtschiks anführen."

„Ach! erzählen Sie, erzählen Sie!" bat Anna Iwanofna, unsere Matuschka.

„Mit Vergnügen, Ann' Iwan," versetzte der Gebetene und begann sofort:

„Der Schwarze*) weiß, was mich letzthin bis gegen zwei Uhr des Morgens bei Wasil Wasilitsch Popoff fest hielt; ich glaube am Ende selbst, was Andere behaupten, daß es die schwarzen Augen seiner hübschen Tochter waren. Beim Hingehen war trockenes, schönes Wetter, das mich zum Spaziergange einlud, daher und schlimmsten Falls auf des Kaisers Equipagen**) rechnend, ließ ich meine Droschke daheim."

---

*) Allgemein angenommenes Prädikat bei den Russen für den ††† Gott sei bei uns und Tschort snait (der Schwarze weiß) hört man überall und aller Augenblicke aussprechen.

**) Scherzhafte Benennung der Iswoschtschiks.

„Slawa Bogu!“ (Gelobt sei Gott!*) bemerkte Alexei Petrowitsch, „dieser seltene Fall wird Deinem gar sehr in Anspruch genommenen Gespann wohl gethan haben.“

„Pomilui! (Erbarme Dich!) Die Bestien reissen den Stall ein, wenn ich sie nicht in Bewegung erhalte. Mein Wanka**) hatte sich die Gelegenheit auch zu Nutzen gemacht und war Trinkens halber ausser Stand gesetzt, das während meiner Abwesenheit eingetretene Höllenwetter zu bemerken, welches ihn unter andern Umständen gewiß veranlaßt haben würde, mich bei meinem ganzen Bekanntenkreise aufzusuchen, denn der Kerl hat wirklich fast Menschenverstand in lichten Augenblicken.“

„Umsonst rief ich daher aus Wasil Wasilitsch Hause tretend nach meiner Droschke und mußte mich bequemen einen Iswoschtschik zu dingen.“

„Die vor wenig Stunden noch trockene, fast staubige Straße, war mit handhohem Schnee bedeckt, daher denn auch schon die Droschken der Iswoschtschiks mehrfach in Schlitten verwandelt waren, bei dem schlechten Steinpflaster kein übler Tausch! Ich bestieg einen solchen und ließ mich, gewickelt in meinen Mantel, durch die Straßen rumpeln, ohne auf Wind und Schnee zu achten, denn meine Gedanken hafteten noch an den verlassenen Schelmenaugen.“

*) Gewöhnlicher Ausruf des Erstaunens, der Freude, der Bestätigung, des Verneinens u. s. w., ähnlich dem Deutschen: „Gott sei Dank!“

**) Diminutiv von Iwan.

„Hinter der Ismailoffschen Kirche, wo die Straßenbeleuchtung spärlicher wird und die Häuser in größeren Zwischenräumen von einander stehen, drehte sich mein Iswoschtschik nach mir um, sah mich eine Weile an und fragte sodann kurz: „Welche Zeit ist's, gnädiger Herr?" „Ich weiß es nicht!" war meine verdrießliche Antwort. Ziemlich rasch fuhren wir nun durch den Moskoffschen Schlagbaum meiner in dessen Nähe befindlichen Wohnung zu."

„Keine lebende Seele begegnete uns und nirgends war Licht zu sehen in den zerstreut am Wege liegenden Häusern. Sie erinnern sich wol Alle, wie unfern des Schlagbaumes eine ziemliche Strecke die Landstraße zu beiden Seiten von hohen Bäumen beschattet wird, die zu dabei liegenden Gärten der Landhäuser gehören. Hier hielt plötzlich mein Iswoschtschik mitten im Wege still, drehte sich um und stach mit einem ziemlich langen Messer nach mir. Da ich jedoch den Mantel mit beiden Händen unter dem Gesicht festhielt, so wurde dadurch der Stich unwirksamer und beschädigte mich nur streifend am Handgelenk, indem ich mechanisch damit dem Stoße entgegen strebte. Hätte der Riemen, womit die Schlittendecke an einem Knopfe befestigt war, fester gehalten und wäre nicht zerrissen, so würde ich dadurch am schnellen Aufspringen verhindert worden sein. Dies allein und daß ich, den Mantel fallen lassend, dem Iswoschtschik einen derben Schlag ins Gesicht beibringen konnte, rettete mich vor einem wiederholten und gewiß mit mehr Sicherheit ge-

führten Stoße. Gänzlich unbewaffnet, wie ich war, durfte ich nicht daran denken, mich dem stämmigen und entschlossenen Messerführer entgegen zu stellen; ich sprang also schnell aus dem Schlitten und suchte Hülfe rufend, mein Heil in schleuniger Flucht, der nahen Thorwache zu. Genau mit dem Terrain bekannt, benutzte und übersprang ich mehrere Gräben, dadurch meinen Verfolger nöthigend, sich mit meinem im Schlitten gelassenen Mantel zu begnügen, von dem ich nichts wieder zu Gesicht bekam; denn als ich mit Mühe von der Thorwache einen Soldaten erhalten und mit diesem auf der Stelle anlangte, wo mein trefflicher Iswoschtschik gehalten, war der Vogel längst auf und davon."

„Aber," fiel ich dem Erzähler ins Wort, „hatten Sie sich nicht die Nummer des Iswoschtschiks gemerkt, um denselben dadurch vor der Polizei in Anspruch zu nehmen? Man soll die niemals ausser Acht lassen."

Lachend entgegnete Stepan Alexandrowitsch: „Auch wenn ich die Nummer noch heute wüßte, begnügte ich mich gern so aus der Affaire gekommen zu sein, man muß so gutem Glücke schon ein kleines Opfer gönnen. Daß ich mit dem Soldaten nachsetzte, geschah im ersten, unüberlegten Eifer!"

„Wie steht es aber um die Pflicht eines Jeden, dergleichen Uebelthäter bekannt und unschädlich für Andere zu machen?"

Alle belächelten oder belachten meinen Eifer und Batuschka erinnerte, „es sei weise, sich mit kleinem Scha-

den zu begnügen, dem leicht ein größerer folgen könne, sofern man Sachen allzu strenge nehmen wolle."

„Und was würde die Folge davon gewesen sein," erinnerte Andrei Stepanowitsch ironisch, „hätte unser Stepan Alexandrowitsch den Iswoschtschik gefangen und unter Gericht gebracht? Höchstens eine Verschickung, um an einem andern Orte des Reiches die Thatkraft zu häufen, indem man sie da wegnimmt, wo sie — richtig geleitet — der faden Gesellschaftssuppe als belebendes Gewürz recht dienlich wäre."

Ich begriff die Gesellschaft nicht, weil mir damals noch ganz unbekannt war, wie sehr ein Jeder in Rußland sich vor allen Berührungen mit der Polizei in Acht zu nehmen pflegt; darum setzte ich meine Einwendungen fort bis die gemüthliche Anna Iwanofna der Sache eine andere Wendung gab, indem sie den jüngsten Sohn anredete:

„Duschinka! (Seelchen*), Du sagtest mir ja vorhin, daß Dir Aufschluß in der uns so sehr interessirenden Angelegenheit mit Semen Fedrowitsch geworden wäre und da wir heute Abend gerade so hübsch ins Erzählen gekommen sind, so gib doch die ganze Angelegenheit zum Besten."

Der junge Mann gehorchte und wir waren die aufmerksamsten Zuhörer.

„Zu unsern Hausfreunden in Twer gehörte auch Se-

*) Lieblingsausdruck jeder Zärtlichkeit zwischen beiden Geschlechtern und in allen Verhältnissen.

men Fedrowitsch, welcher nur einen niedern Beamtenposten bekleidete, aber wegen seines liebenswürdigen Betragens in Gesellschaften allgemein willkommen geheißen wurde. Man sah ihn auch überall und nach seinen Aussagen setzte ihn ein unabhängiges Vermögen in den Stand, sorgenlos leben zu können. Er schien sich dabei selbst so durchaus am Orte zu gefallen, als er Andern gefiel; daher waren Alle überrascht, als es auf einmal hieß, Semen Fedrowitsch habe den Wladimir*) erhalten und sei mit doppelter Rangeserhöhung in ein Departement nach Petersburg versetzt. Dies fiel um so mehr auf, als unser Freund zu keiner Zeit besondern Diensteifer an den Tag gelegt, noch überhaupt nach Rang und Auszeichnung zu streben schien. Ausser dem Wunsche allgemein zu gefallen, konnte Niemand sagen, Semen Fedrowitsch habe von ihm etwas begehrt!"

„Daran könnt ihr jungen Leute euch ein Exempel nehmen!" fiel hier Peotr Petrowitsch dem Erzähler in die Rede. „Wer viel erlangen will, muß nichts zu begehren scheinen. In solchem Falle findet man bei uns im heiligen Rußland stets Protektionslustige, die sich vor andrängenden Bittstellern sorgfältig hüten."

„So ist's überall in der Welt, Papinka," fiel ich ein, „bitten wir den Erzähler, fortzufahren!"

---

*) Wird allgemein für den geringsten Orden betrachtet, vermuthlich weil er so häufig ertheilt ist.

„Als Semen Fedrowitsch Twer schon einige Zeit verlassen, kamen nach und nach allerhand üble Nachreden wegen seines dortigen Lebenswandels in Umlauf. Was man früher an ihm entschuldigt, übersehen, ja sogar liebenswürdig gefunden hatte, wurde nun zum Vorwurfe. Er hinterließ Schulden, hatte gespielt, getrunken und was das Allerschlimmste war, sein Benehmen gegen einige junge Damen hatte diese zu Erwartungen berechtigt, die nun aus doppelten Ursachen getäuscht wurden. Einmal kam es an den Tag, daß der Bösewicht Mehreren zu gleicher Zeit gehuldigt und dann ließ er jetzt durchaus nirgends von sich hören. Namentlich waren die Mütter verschiedener Familien sehr erboßt; selbst Matuschka nahm heftig Partei gegen den Sünder, obschon sie aus Mangel einer Tochter durch ihn nichts unter den Sarafan*) zu bringen haben konnte!"

„Rasboinik!"**) eiferte unser Mütterchen, „die Männer taugen alle nichts, daher dürftet ihr euch gar nicht wundern, wenn das ganze Geschlecht stets gegen euch zu Felde zöge, wir sind noch viel zu gut für euch!"

„Die Geschichte! wo bleibt unsere Geschichte!" mit diesem allgemeinen Rufe wurde Mütterchen überstimmt und der Sohn genöthigt fortzufahren.

---

*) Festkleid, hier Anspielung auf den Hochzeitsstaat.

**) Unverschämter, frecher Mensch! wird häufig scherzweise angewendet in vertraulichen Kreisen.

„Bei Gelegenheit kam es nun auch an den Tag, daß Semen Fedrowitsch durch Einwirkung eines höhern Beamteten in Twer zu Rang und Orden gelangt war, weil einer von dessen fünf heirathsfähigen Töchtern ganz sichere Hochzeitsgedanken in den Kopf gesetzt worden sein sollten."

„Es vergingen ein paar Jahre, ohne daß irgend eine direkte Nachricht von dem Geschiedenen nach Twer kam und nur durch Andere zog man Erkundigungen ein, die besagten, daß Semen Fedrowitsch in Gunst bei einer Fürstin G. gekommen, sehr fromm und — Staatsrath geworden sei."

„Als wir nun ebenfalls hieher versetzt wurden, sahen wir Fremden uns nach Bekanntschaften um und suchten natürlich zuerst alle etwaigen Verbindungen aus früheren Verhältnissen wieder anzuknüpfen. Dies führte dazu, daß mein Bruder und ich auch Semen Fedrowitsch aufsuchten."

„Kaum erkannten wir unsern Mann wieder! Der Heitere, Lebenslustige, Laute hatte ein ganz umgedrehtes Wesen angenommen. Ernst und flüsternd führte er nur frömmelnde Worte im Munde, sprach viel von Tödtung des Fleisches und Kasteiungen des Leibes, so daß wir alle Hoffnung aufgaben, von ihm eines Umgangs gewürdigt zu werden."

„Darinnen aber hatten wir uns geirrt, denn er erkundigte sich genau nach unserer Wohnung und machte bald einen Gegenbesuch, der dazu diente, daß keine Woche

verging, ohne daß der Rath sich bei uns ein oder ein paar Male einfand, obschon wir seine Besuche keineswegs erwiderten, weil wir alle keinen rechten Gefallen an seinem Wesen finden konnten. Aus seinen Reden wurde es uns bald klar, daß er es darauf abgesehen habe, uns zu Mitgliedern einer im Geheimen bestehenden, religiösen Sekte von strengen, excentrischen Grundsätzen zu machen. Ausser den gewiß zu erwartenden Belohnungen Jenseits, ließ er Hoffnungen auf allerhand diesseitige Vortheile und Beförderungen blicken, indem er als hauptsächlichstes Werkzeug Gottes auf Erden eine hohe fürstliche Person erwähnte."

„Endlich mochte unser verwandelter Freund das Vergebliche seiner Bemühungen bei uns doch einsehen und seine Besuche blieben aus, mit ihnen die Hoffnung, hier und dort glücklich gemacht zu werden!"

„Vor wenigen Tagen nun brachte ein Bekannter, der Semen Fedrowitsch bei uns hatte ein und ausgehen sehen, die Nachricht, derselbe sei verschickt, ohne den Grund dieser Bestrafung angeben zu können, weßhalb denn Matuschka mich beauftragte, darnach zu forschen. Ich erfuhr, daß ein junges Mädchen die fromme Gesellschaft, deren eifriges Mitglied unser Freund gewesen, bei der geheimen Polizei denunzirt, weil man ihr Ungebührlichkeiten zugemuthet habe. Darauf seien viele Arretirungen erfolgt und mehrere Personen, unter Anderen auch Semen Fedrowitsch, auf kaiserlichen Spezialbefehl, verschickt worden.

Es sollen viele Skandalosa und Abscheulichkeiten an den Tag gekommen sein, von denen jedoch Niemand Spezielleres erfährt, da die ganze Sache sehr heimlich abgethan wurde, wie dies immer unter solchen Umständen der Fall sein soll."

Eine hübsche Stutzuhr, unter großer Kyrstallglocke auf dem Tischchen zwischen den Fenstern stehend, verkündete eben in zwölf summenden Schlägen auf die Metallfeder den Scheidepunkt des Tages und erinnerte männiglich an den Aufbruch. Alle versicherten, sich aussergewöhnlich wohl unterhalten zu haben und gelobten baldige Wiederholung dieses Erzählungsabends; allein, — wie dies oft mit den besten Vorsätzen geschieht, — es kam nie mehr dazu, daß ich so große Ausbeute machen sollte, denn eine in der Nachbarschaft angeknüpfte neue Bekanntschaft brachte etliche junge Damen und damit zu viel Physik und Unruhe ins Haus. Wol trugen die russischen Schönen dazu bei, einige neue Umgangsphrasen zu erlernen und zu üben, allein zur Unterhaltung mit ihnen kam es nicht. Theils waren sie nicht disponirt oder geeignet, theils aber wurden sie von den jüngern Männern zu eng und zu lebhaft blokirt.

Nach Verlauf von vierzehn Wochen fühlte ich mich nicht mehr verlegen um den Ausdruck bei einem Gespräch in russischer Sprache, ja ich überraschte mich sehr oft dabei, dies oder jenes selbst russisch gedacht zu haben! Dies — und offen gestanden, ein Vermissen der anfänglichen Behaglichkeit im Familienkreise meines Wirthes, das ich

der dazu getretenen Damenbekanntschaft zuschrieb, veranlaßte mich, das Haus zu verlassen und wieder eine Wohnung im Innern der Stadt zu beziehen.

Unter meinen Papieren finde ich noch eine kleine Skizze zu einer Erzählung, die ich nicht ohne Mühe russisch niedergeschrieben habe, in der Absicht, damit bei besprochener Wiederholung des mir so willkommenen Erzählungsabends in unserm Kreise zu debütiren und zu überraschen. Obschon dies nicht in Erfüllung ging und die Mittheilung an diesem Platze also gewissermaßen nur halblegal genant werden darf, so hoffe ich doch Entschuldigung zu finden, wenn es mir gelingt, einige Spuren des ausgezeichneten Erzählertalentes meines Gewährsmannes und Berichterstatters bemerkbar zu machen. Hier ist, was mir von dessen Mittheilung im Gedächtniß blieb:

„Der würdige Staatsrath A., dessen Haus schon manchem nach Petersburg gekommenen Ausländer als Glanzpunkt seines Aufenthalts im Gedächtniß steht, hatte auch mir Zutritt gestattet und damit Gelegenheit verschafft, bei ihm die schönste Verbindung echter Gastfreundlichkeit mit ausgezeichneter Herzens- und Verstandeskultur kennen zu lernen. Nach der Versicherung Mehrerer gab es sonst in Petersburg sehr viele dergleichen Zirkel, in denen man mehr als Kartenspiel und Tanz fand; dermalen ist aber ihre Zahl bis auf sehr wenige zusammengeschmolzen, wie ich feierlichst bestätigen muß."

„Wie gewöhnlich fand ich eines Abends im blumen-

verzierten Salon zahlreiche Gesellschaft, theils um den Theetisch der vortrefflichen Hausfrau gruppirt, theils aber das Pianoforte umstehend, an welchem Fräulein v. K., eine Pflegetochter des Hauses, Platz genommen, um die Anwesenden mit ihrer schönen Stimme im Vortrage deutscher Lieder zu ergötzen. Gefesselt durch Löwe's, meines Jugendfreunds, Komposition des Erlkönigs, hatte ich ganz vergessen, dem Herrn vom Hause mein Kompliment zu machen, der — wie ich wohl wußte, — stets in einem Nebenzimmer saß, als zum Glück die Sängerin mich an meine Unterlassungssünde erinnerte, indem sie fragte:

„Sprachen Sie schon mit Papa? Er erkundigte sich heut mehrmals nach Ihnen und hat Ihren Besuch die ganze Woche hindurch jeden Tag erwartet; Sie finden ihn leider wieder leidend."

„Die gichtkranken Füße umwickelt, fand ich den lieben, alten Herrn in muntern Gesprächen mit seinem Arzte Dr. O., der mir als geistreicher Skeptiker, ganz Petersburg als tüchtiger, talentvoller Gegner aller Krankheit bekannt war."

„Ah! da kömmt Succurs, lieber Doktor!" rief der Patient und fügte zu mir gewendet hinzu: „Sie sehen mich wieder von meinem alten Feinde, oder wenn man will auch Freunde überfallen; denn allgemein wird ja behauptet, mit der Gicht werde man alt und ich gestehe, daß dies zu meinen Lieblingswünschen gehört."

„Auch zu den unsrigen, Herr Staatsrath, und das

recht von ganzem Herzen, obschon ich das Altwerden nur körperlich zugeben kann, denn geistig sind Sie immer jung."

„Sehr gütig und galant! Man merkt, Sie kommen aus Damengesellschaft. Doch lassen wir das und kehren zu etwas Interessanterem, zu meiner Gicht zurück. Denken Sie, unserm Doktor ist sein Latein sehr kurz geworden; er behauptet, nur ein Mittel für mich und gegen den etwas unbequemen Besuch bei meinem Untergestell zu haben. Ich aber finde dasselbe entsetzlich langweilig! Geduld übt sich am schlechtesten, wenn man krank ist!"

„Der geneckte Arzt begnügte sich seine Freude über den guten Humor seines Patienten durch ein Lächeln an den Tag zu legen und Letzterer fuhr fort:

„Und Sie haben keine Idee von seinen Diätvorschriften, sogar meine ohnehin nur sehr bescheidenen Anforderungen an den Wein will man nicht mehr gestatten. Aber ich lasse mich nicht ganz unterdrücken und bleibe bei dem alten Gedanken:

Trink' ich,
So hink' ich!
Trink' ich nicht, so hink' ich doch.
Darum ist es besser zu trinken und zu hinken,
Als nicht zu trinken und doch zu hinken!

Doch genug der Worte über einen fatalen Gegenstand; ich war vorhin im Begriff, dem guten Doktor aus meinen Lebenserfahrungen ein ziemlich auffallendes Beispiel schnellen Glückswechsels mitzutheilen und wenn es Sie nicht langweilt, so beginne ich jetzt damit:

„Nächsten Monat werden es nun schon sieben und dreißig Jahre, als ich mich eines Abends in einem gewissen angenehmen Familienzirkel unter der jungen Welt recht wohl befand. Man scherzte, lachte viel und gern und unterhielt sich damals, — wo noch nicht die Whisttische oder Quadrillen die Summa aller Geselligkeit ausmachten, — überall besser wie heut zu Tage, wo die Jugend schon zu alt auf die Welt zu kommen scheint. So jung und unbedeutend ich war, galt meine Stellung im Hause des Grafen P., des frühern Erziehers und jetzigen ersten Ministers des Kaisers, für wichtig genug, um mir einiges Ansehen zu geben. Graf P. galt für allmächtig bei dem Kaiser Paul, vor dem das Publikum mehr in Furcht war, als es wirklich Ursache gehabt hätte.

Dieser Monarch schrieb gewisse Tracht und diese oder jene Respektsbezeigung für seine Person vor, was den damaligen Sitten nicht allzu entfernt lag; er hatte manche Eigenheit überhaupt, wonach man sich fügen mußte. Wer dies jedoch nicht unterließ, konnte fast so ruhig leben wie heut."

„Unter diesen Umständen überraschte es mich also nicht im Geringsten durch die Frau vom Hause mir einen Kaufmann aus Liebau vorgestellt und empfohlen zu sehen. Dieser bat, ihm ein paar Worte unter vier Augen zu gönnen und entdeckte sich mir in einem Nebenzimmer als einen von Denjenigen, welche durch den Krieg mit England in Verlust gerathen waren. Ein mit Flachs beladenes, ihm gehöriges Schiff, war von den Engländern

weggenommen worden und er kam nach Petersburg, um seine Reklamationen anzubringen. Hierbei ihm behülflich zu sein, war seine Bitte an mich, in die ich auch bereitwillig einging. Ich ließ mir die nöthigen Papiere und Belege aushändigen und bestellte den Mann auf den andern Morgen zur Unterzeichnung einer nöthigen Bittschrift, die ich anzufertigen übernahm, in meine Wohnung, wohin ich jetzt selbst eilte, um mit Benutzung der Nacht die Sache zu bearbeiten."

„Der Liebauer Freund stellte sich zur gehörigen Zeit bei mir ein, um dankerfüllt meine nächtliche Arbeit zu unterschreiben und ich machte mich mit allen Papieren sofort auf, um die Sache dem Grafen P. vorzulegen. Als dieser die Bittschrift gelesen und Alles in Ordnung befunden hatte, sagte er mir: „Sie treffen es gut, lieber A., ich kann die Angelegenheit noch heute Sr. Majestät zur Unterschrift und Genehmigung vorlegen, eben bin ich im Begriff ins Conseil zu fahren." Zwei Stunden nachher konnte ich meinem Liebauer schon den kaiserlichen Befehl zur Auszahlung einer Entschädigungssumme von mehreren hunderttausend Rubeln übergeben und um das Eisen nicht erkalten zu lassen, erbot ich mich, selbst mit zur Commission zu fahren, welche eigens zum Arrangement solcher Fälle errichtet worden war. Bekanntlich hatte man das Eigenthum der in Rußland wohnenden Engländer in Beschlag genommen, um sich damit für Schaden, den die englische Flotte Rußland zuwege gebracht, bezahlt zu machen."

„Angelangt im Lokale, wo diese Behörde ihren Sitz hatte, begegnete uns auf der Treppe der mir bekannte Präsident derselben und rief, als er mich erblickte: „Ei! was schafft uns denn das Vergnügen, Sie hier zu sehen, lieber A.?“ Mit kurzen Worten erzählte ich nun den Hergang und wir empfingen darauf die Weisung, mit der vom Präsidenten, aus Gefälligkeit gegen mich, sofort ausgefertigten Auszahlungsgenehmigung zum Kassirer zu gehen, um das Geld sofort in Empfang zu nehmen. Der Liebauer zitterte am ganzen Leibe vor freudiger Erregung.“

„Als wir in dem Kassenzimmer ankamen, hieß es, heute sei die Auszahlung nicht mehr möglich, die Kasse bereits geschlossen und der Kassirer wegen Unpäßlichkeit nach Hause gegangen, wir möchten uns also morgen wieder einfinden.“

„Des andern Tages, es war der vierundzwanzigste März achtzehnhundert und eins, weckte mich am frühen Morgen mein Bedienter mit der Nachricht, es sei jener Fremde aus Liebau da und wünsche dringend mich zu sprechen. Schnell sprang ich auf, machte die nöthigste Toilette und der Mann trat ein.

„Mein Gott!“ rief ich, „was ist Ihnen begegnet? Sie scheinen sehr ergriffen!“ Und wirklich war der Mann ein Bild des Schreckens. Keine Spur der gestrigen Freude über die günstige Wendung seiner Angelegenheit. Er schien gänzlich ohne Fassung zu sein! Endlich ermannte er sich

zu den Worten: „Ich bin, was ich war, als ich nach Petersburg kam — ein Bettler!“

„Aber so reden Sie doch!“ drang ich in ihn, „was ist denn vorgefallen, das Sie so sehr niederschlagen konnte? Wir werden heute sicher Ihr Geld erheben, da Alles zur Empfangnahme vorbereitet ist.“

„In diesem Augenblicke wurde rasch die Stubenthür aufgerissen und herein stürzte einer meiner Bekannten, der bei Hofe angestellt war. Er winkte mir, bei Seite zu treten und raunte mir ins Ohr:

„Diese Nacht wurde der Kaiser ermordet!“

„Und so war es! Das Gräßliche hatte sich begeben; die Folgen waren unabsehbar. Zur Endigung meiner Geschichte des Vorfalls mit dem Liebauer habe ich noch zu bemerken, daß, — trotz aller Bemühungen, — kein Schadenersatz für ihn zu ermitteln war. Alexander unterbrach sogleich alle weitere Wirksamkeit der Ausgleichungskommission und löste dieselbe bald ganz auf. Den Engländern wurde alle Konfiskation restituirt und mithin war kein Regreßfond mehr vorhanden, an den sich jener verarmte Liebauer hätte halten können.“

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
CANC
NOV 1 1987
OCT 3 0 1987
2345743